3

La 4406/13

Waldro

Schubert del. Liebe sc.

Da liegt — und verfault —

[Sintenis, J.C.S.]

Waldro,

oder

der letzte Vater in der Reihe der Edlen.

Seinen jungen Freunden gewidmet,
welche auch gute Väter und gute Greise
dereinst sein wollen!

Dritter und letzter Theil.

Halle,
bei Johann Christian Hendel.
1781.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

135904544

Staatliche
Bibliothek
Passau

Vorrede.

Hätt' ich nicht jenem Vater, in dem Liebe zur Tugend — Wahrheit — Natur und Religion lebte, als er fast mit dem Tode rang, bei meines Vaters Asche — meiner Redlichkeit und meinem Gewissen versprochen, sein und seines Friedrichs Leben Jünglingen bekannt zu machen, damit sie zur Tugend — der Menschen größten Würde angefeuert — für'm Laster zurückbebend gemacht würden, so würde gewiß der Rest seiner Familienachrichten auf ewig in mir geblieben sein, da ich weiß: daß unter Tausenden oft viele sind, die aus einem solchen Verzeichnisse Gift für ihr ganzes Leben saugen, indem sie, ihrer Neigung nach, mehrere Blicke auf den Verirrten, als auf den Edelgebliebenen werfen. Jedoch, ich habe den Glauben zu meinen Brüdern und Lesern, daß sie meine Treue gegen jenen, nun gewiß in Staub Uebergegangenen, nicht verdammen werden, da ich bei der Bekanntmachung seiner Familiegeschichte die ganz moralische Absicht gehabt: der menschlichen Gesellschaft mehr brauch- und nutzbare Glieder zuzuführen!

Ihr

Ihr Brüder aber, die euch vorzüglich diese Geschichte angeht, nehmt diesen letzten Theil besonders, in der Stunde des wärmsten Gefühls gegen Gott und Religion in die Hände; damit nicht dieser und jener Auftritt den Keim zum Bösen zur Blüthe bringen möge! Und giebt's in folgender Gotteszeit der Verführungen ähnliche Fälle, so nehmt das Andenken an die traurigen Folgen zur Hülfe, die Friedrich seiner an sich habenden Laster wegen dulden mußte; und ihr werdet den Sieg, der die seligste Ruhe mit sich führt, davon tragen!

Gott! wie schaudert mir die Haut — und wie kehrt sich mein ganzes Herz um, wenn ich eines der besten Väter vermeinte Hofnung — Stütze und Pflege im Alter, unter „ „ doch ich will schweigen — eure Neugierde nicht eher sättigen, als bis es Zeit sein wird! Lohns aber genug dereinst für mich, wenn diese Arbeit euch in der Unschuld bewahren sollte — der Freude, ausser welcher ich auf Erden keine größere verlange! Wahrlich, sollte mir die Gottheit sie gewähren — ich wollte segnen — segnen aus Herzensfülle die Stunde, in der ich dies Versprechen zu erfüllen Hand angelegt, da so schon Erfüllungsstunde — des Lebens seligste — des Lebens schönste ist!!

Und ist ein Auferstehungsmorgen, wie er gewiß ist, dann will ich euch alle dem zuführen, der für euch als Unbekannte — als Ungebohrne schon gesorgt. — Schon dünkt's mich: als hübe sich der Todtenhügel — mein Grab empor — als stünde ich neben meiner verlassenen Gruft, verlohren in entzückendem Erstaunen — als wäre ich ganz Auge und Ohr, die werdenden Wunder zu betrachten, als sähe ich Auge über Auge gedrängt, und euch endlich in der Mitte der Erstandenen nach mir schauend! Ja, ja mir ist's: als hörte ich neuerweckte Stimmen, als spräche mein der Himmelsfreuden schon genossener Geist: sind die Stimmen derer, mit denen du im ersten Leben zu thun hattest — rufen dir laut — mächtig stark entgegen: wo ist der Vater — der Vater, der uns warnte, ehe wir zu sein begonnten — als antwortete mein zum ewigen Ave und Hallelujah erschaffener Mund: noch sehe ich nicht den Edlen — den Gottesfreund; aber er wird gewiß auch an mich denken, wenn er deren ansichtig geworden, die ihm die Nächsten gewesen. Dank euch indessen, ihr Treuen, ihr auf Unschuld beflissen gewesene Seelen, daß ihr mein Bild in eurer Brust zu bewahren gesucht, genießt nun der Seligkeit in vollem Maasse, und füllet die Lücken eures Verstandes mit des Himmels hochheiligen Weisheit aus, am Throne Gottes wollen wir ein mehreres vom ersten Da-

sein

sein reden! Seht vor jetzt: wie sich die Ausgeschlummerten einander aufsuchen — wie sich die Väter nach ihren Kindern — der Gatte nach seiner Gefährtinn — Brüder nach ihren Geschwistern — Freunde nach ihren Freunden umsehen!

Wie da die Augen der Frühseligverstorbenen voller Begierde blitzen, zu wissen: wie ihre Hinterlassenen gehandelt, wie es ihnen nach ihrem Tode ergangen, und welche sie wieder überlebt! Ha! — wie sie sich zu einander finden — wie groß mancher Familie Reihe wird!

Da steht der Urvater mitten unter seinen Abkömmlingen — schaut zur Rechten — schaut zur Linken, und sein ganzes Auge spricht von emporwallender Freude, daß er nun die Seinen auf eine Ewigkeit kennen lernt.

Aber, wer stürzt dort auf einmal aus der Linie seiner Verwandten? Wer ist der Mann, dessen Augen auf uns gerichtet und so fest an uns hangen? Wie ruhig und mild sind dieselben — wie hold seine Minen — wie unbewölkt seine Stirn! Ach — ich kenne — kenne ihn nun! Ist ja der, der mich als Jüngling in sein zweites Ich aufnahm! So hat der Menschenvater doch treulich dafür gesorgt, daß ein Seliger den andern wieder kennen möge!

Wie die Wißbegierde, euch auch zu kennen, seine Schritte beflügelt — wie er blos uns zu sehen scheint! sein Herz mag's ihn wohl ahnden lassen, daß ihr die sein müsset, die um sein und seines Friedrichs Leben wissen! Nur wenig Schritte noch, so hat uns der Gott- und Menschenliebende erreicht! O laßt uns auf ihn loswandeln — ihn umpflanzen, wie bittende und erhörte Kinder ihren Pfleger, und ihm danken für genossene Lehren! Ach, er ist schon dicht an uns — können nicht durch Entgegenkommung unsere für ihn wallende Herzen äussern!

O verzeih's — verzeih's uns, du Miterstandener — du im Tode noch gewesener Menschenlehrer, und nimm Verzicht auf unsere nun bald vollkommene Seligkeit, die den größten Dank gegen dein Vermächtniß verrathen wird! Fühl' zehnfach den Himmel und ein ewiges Leben — schöpf' Freuden aus dem Anblick unserer, und begrüsse mit Jauchzen und Hymnen den Allmächtigen: daß du Beförderer der Tugend — der Gottesfurcht gewesen! Hier — hier aber auf verlaß'nen Stätten — unserer Glieder gewesenen Tempeln, nimm, ehe das Weltgericht angeht, unsere Umarmung an, drück' uns heiß an deine Vaterbrust, und hauch' uns den Versich'rungsodem ewiger Freundschaft an!

Doch,

Doch, dessen bedürfen ja die Seligen nicht! Triumph — Triumph Viktoria — der Freundschaft ewiger Lenz ist da!!

O Wonne — Wonne und Freude für uns, daß wir die Bahn zum Gloriereichen Gott in froher Erwartung gehen können! Mag kommen der Weltenrichter, über uns wird seine Rechte das flammende Schwerdt nicht schwingen!

Jedoch, mein Geist erwacht, und fühlt des ersten Lebens Hülle noch! mag sein: daß er sich in Einbildung verlohren, daß er über Tod und Grab schon gesiegt zu haben geglaubt; sei nur unser Aller Auferstehung dereinst so — so schön, wie sie die Phantasie erschuf!

Nun, Friedrich, Sohn meines Herzens — einziger Gegenstand meiner Hofnung, wie steht's um die Auswahl deiner Triebe? Hast du dich nun fest zu einer Lebensart entschlossen; oder wankt deine Seele noch hin und her? Im Stillen hab ich, von deinem festlichen Tage an, auf dich gemerkt, und will dir's offenherzig am Ende gestehen, auf welche Vermuthung mich dein Betragen geleitet, wenn du mir ohne Falsch deine Neigung wirst entdeckt haben! Kann sein: daß ich mich geirrt; aber fast sollt' ich glauben: ich hätte tief in dich eingeschaut. Und wär's: daß ich mich nicht betrogen, freuen wollte ich mich nicht wenig, daß du nahe dem Wege seist, auf welchem du in deiner Art viel Gutes um dich her stiften könnest!

Entdecke dich gegen mich, und zwar wie ein rechtschaffenes Kind — nicht zur Hälfte; sondern ganz und gar.

Wundre dich nicht, wie ich eben heute auf die Frage verfallen, wollte sie schon gestern an dich thun; aber nun ist mir's unaussprechlich lieb,

lieb, daß ich sie bis heute aufgespart! Sieh, welch ein schöner Himmel über uns gewölbt ist — wie festlich die Sonne an ihm prangt — wie sie die Menschen auffordert, den schönen Tag mitzufeyern.

Heut, Friedrich, ist Frühlingsanfang — der grossen Natur Auferstehungs- und Aussöhnungsmorgen mit ihren zahllosen Kindern! Lange — lange haben Thäler und Gärten getrauert, Bäume und Wälder entkleidet gestanden; aber nun ist alles voll Rege und Leben, nun pflanzt vom frischem Gottes Hand neue Paradiese, und verdrängt von den Oberflächen die Stille und den Tod. Dehn' deine Augen aus, so weit du kannst, keines Flecken wirst du gewahr werden, das noch rasten und ruhen sollte! Ueberall Himmel für's Auge — Himmel für's Ohr, Freude für's Herz. Mag zweifeln an Gott, wer will, ich seh' ihn — fühl' ihn — fühl' ihn im Innern ganz, und denk' an's Wiedersein nach langer Verwüstung mit Zuverlässigkeit!

Recht Menschenzeit die Lenzzeit! Geh' hin zu deines Vaters Acker, und sieh, wie die Saaten dir entgegen wallen, die vor einem Monate noch das weiße Gewand auf sich hatten, wenn der Wind über sie hinstreicht, und du wirst das Bild des Weltmeeres finden!

Doch,

Doch, ich will dich selbst zur lautern Quelle reiner Freuden führen — zur offenen Schöpfung! Wollen beide zwischen Himmel und Erde stehen — betrachten — denken — wieder betrachten, und wenn wir alles schön gefunden, unsere Augen Himmelempor richten, segnen uns, daß wir sind — segnen alle, die mit uns leben, als eines Vaters herrlichste Geschöpfe. Komm, lege deine Hand in die meinige — wir wollen nun gehen, und der Frühlingsvollen Menschenfreuden einmal recht satt genießen! Hach! wie leicht ist die Luft, des nun bald ausgelebten Märzes! Mein ganzes Herz ist Ruhe und Freude; auch nicht ein einziger Gram wühlt in meinen Nerven.

O wie innbrünstig liebe ich Gott in diesen Augenblicken — wie gefühlvoll denk' ich an seine Weisheit, die der Natur den Frühling so zu geben wußte, daß der Mensch nach ihm eine rechte Sehnsucht haben müsse! Wahrlich, um einen grossen Theil würden mich Wälder weniger vergnügen, wenn sie unaufhörlich ihr Kleid nicht zu ihren Füssen würfen. Saatfelder würden mir nicht so anmuthsvoll scheinen, wenn sie Jahr aus Jahr ein so offen ohne Decke da lägen. Gärten würden mich nicht so an sich zieh'n, wenn sie stets im Ueberflusse an Blumen und Kräutern prangten; aber so, wie's der liebevolle Gott geordnet, schwellt mit jedem Lenz mein Herz!!

Selbst

Selbst des Greises Leben facht der Frühling an. Ach! sieh, wie dort der bejahrte Vater sein eisgraues Haupt unter Zittern gen Himmel richtet — wie er der Sonne, gestützt auf seinen knotigen Stab, so sehnlich nachschaut! Mag wohl denken: du gute Sonne, willst du mich noch einmal vor meinem Grabe erwärmen? milde Wohlthäterinn! Mein sterbendes Blut — ja, ja, das bedarf deiner! Ach! wie oft hab' ich dich schon an dem Standorte dort den Frühling anfangen sehen, und wie viele sind von denen schlafen gegangen, die mich zu überleben dachten!

Immer viel von einem Halbrastenden, daß er seinen steifgewordenen Nacken so lang in die Höh' halten kann!

Gott! ich weiß nicht, wie mir wird, wenn ich eines alten Vaters Blicke aus tief gesunkenen Augen an der uralten Sonne hängen sehe!! Mich dünkt: in dem Augenblicke fallen ihm alle Mißärndte- und Segenjahre ein, alle Klage- und Freudentöne, die er seit der Pflege seiner Aecker und seiner Mannbarkeit gehört — bindet gewiß seine Kinder an ihre segnende Milde, und tröstet sich damit, daß, wenn er davon müsse, doch sie noch Sorgerinn für seine Familie bleibe! In der That ein nicht ganz gleichgültiger Gedanke! ein Gedanke, in welchem Glaube an Gott — an seine

seine Fürsehung und Vertrauen auf dieselbe liegt. — Mag ihn der Unschuldigverarmte fassen — mag sein Vermächtniß, wenn er keins niederschreiben kann, Gottes Sonne sein. Er verspricht auf dieser Art Segen und Heil für tausend Glieder — für tausend Enkel!

Auch ich will Gottes größtes Licht noch sterbend recht beherzigen, will mich hindenken an den Ort, wo sie mich freiwillig in ihre Pflege aufnahm, mich nach meiner Arbeit bei'm Pfluge und Säelaken einschläferte, und des Schöpfers Machtwort Werde, während daß ich schlummerte, schon vollführte. Sieht dann mein sterbendes Auge grüne Saaten — Feldreifefrüchte — Wiesen mit den herrlichsten Blumen geschmückt, wie schön wird's sich in die Ewigkeit hinüberschlummern, in der man immerwährend Garben bind't!

Ach, hör, Friedrich, dort schlägt die Meisterinn aller Sängerinnen — der Gärten und Wälder Anmuth! Willkommen — willkommen sei du uns allen, gern gesehen von uns, ihr Philomelen all! Seid doch würklich treu gegen eure Gönner! Gefalle es euch wieder bei uns — schmettert gern um unsere Wohnungen, und zaubert uns stete Sanftmuth in's Herz! Ha! wie sie sich uns nähert! Wie sie sich in den Gesang der übrigen Vögel mischt! Eine vollkomm'ne

Musik

Musik nun unter dem spiegelnden Himmel! Hier muß sie sitzen, die reizende unter allen Geschlechtern. Ja, ja, dort ist sie — nicht zwei Schritte von uns! Wie gesellig um den Menschen — meint's doch kein Vogel so freundschaftlich mit uns, als sie! Dort unten auf der letzten Hecke sind mehrere, wetteifern um den Vorzug; schlagen alle aber so herrlich, daß sie es jedem ihrer Hörer recht erschweren, einer von ihnen den Rang vor allen zu ertheilen!

Denk dir nun, Friedrich, hinzu: daß viele unter ihnen unter einem weit entfernten Himmelsstriche gebohren, daß sie der Verwüstungen wegen ihr Vaterland verlassen, und du wirst Frühlingsluft preisen — Wanderer Gesang recht hoch schätzen.

Kann's nicht leugnen, sehen möcht' ich sie alle, wenn sie in Kolonnen mildere Gegenden suchen, und wenn sie eine gefunden, sich in ihr niederlassen. — Himmelsfreude müßt' es sein, zu sehen: wie die Alten ihren hier bey uns gezeugten Jungen den Weg zu dem Lande weisen, das sie schon oft besucht. — vielleicht als Vaterland besucht, wie sie die Ausländer mit ihrer einheimischen Fütterung bekannt machen, und ihnen die grünbewachsendsten Lauben und Gesträuche zeigen! —

Bald werden sie nun ihr Geschlecht zu vermehren beginnen! Schon lockt das Männchen sein Weibchen an sich — girrt — girrt recht Seufzermässig! O Friedrich, find'st du einer Nachtigall Nest — zerstör' es nicht mit deiner Hand, sondern mach' dir die Freude, und sieh, wie ämsig am Tage, die Mutter hoffender Jungen, ihre Eyer bebrütet; wie sie ganz leicht auf ihnen liegt, und ihrem Männchen, die für sie eingeholte Speise abnimmt; wie sie dann, wenn sie glücklich ausgebracht, die halbblutigen Schalen auswirft, ihrer Brut mütterlich pflegt, sie wechselseitig mit ihrem Vertrauten füttert; wie sie sich auflockert, wenn ihre Jungen schlafen sollen, wie sie recht sorgfältig um sich schaut, wenn ihre Jungen die zarten Köpfe durch ihre Fittige gesteckt — Fliegen und Mücken wegschnappt, daß sie die Ihren im Schlummer nicht stören; wie dann Vater und Mutter, wenn sie über und über befedert sind, von einem Zäckgen auf's andere hüpfen, um sie aus ihrem engen Bezirk in einen weitern zu führen — wie sie ängstlich vom nächsten Baume herabsehen, ob sie ihnen auch alle nachfolgen — wie sie ganz Lockstimme sind — wohlbedächtig sich alle Oerter und Bäumchen merken, an die sie aufgeflogen, damit keins verhungern möge. —

Mehr denn einmal in meinem Leben hab' ich die mannichfaltigen Beschäftigungen dieser Vernunftlosen mit angesehen, und ich kann wohl sagen, daß ich oft sehnlich gewünscht: es möchten doch alle Menschen ihren Aelterntrieben so ein Genüge leisten, als man an den Vögeln unter dem Himmel gewahr wird. Einstmals fügte sich's, daß eben ein wahres Mißgewächs von Menschen zu mir in den Garten kam, als ich meine Aufmerksamkeit auf ausgeflogene Hänflinge richtete, die auf meinem Birnbaume waren jung geworden. Ich hatte ihn nicht bei'm Eintritte bemerkt; wie ich aber wieder nach meinem Hause gehen wollte, und die Augen in die Höh' schlug, fing er an: ich hab' ihn nicht stören wollen — hab' auch den Thierchen meine Augen mit gewidmet; aber so lange konnte ich's doch nicht, wie er; meine Aeltern kamen mir in's Gedächtniß — ihre Sorglosigkeit — mein höckerichter Körper — meine Untaugbarkeit zu vielen Handlungen — und — und dies machte, daß mir die Augen übergingen — ich mich schnell umdrehen mußte! — Sein Anblick war mir von jeher rührend gewesen, aber da er das selbst sagte, was ich dachte, und jeder anderer denken und vermuthen wird, dem er unter die Augen tritt, so konnte ich mich der Wehmuth nicht enthalten. Ich weinte — und er weinte auch — einige Thränen von mir fing er auf,

und

und versicherte mich, daß sie nicht vertrocknen sollten, ohne sie nicht vorher tausendmal beantlitzt zu haben.

O vernehmt's ihr Väter einer ganzen Welt: liebt die euren — liebt euer eignes Blut — es giebt der Fälle so schon im Leben genug — bei welchen der Wohlgebildeteste zum Krippel werden kann! —

Auch fehlt es ja der Natur von selbst nicht an Elendgebohrnen! Vielleicht soll in ihrem Mißgeschick ein Zuruf liegen, für dessen Erhaltung redlich zu sorgen, was sie gut gegeben, damit es dem am Ende nicht völlig ähnlich werde, was sie in der Erst gleich unvollkommen zum traurigen Anschauen hinstellte. Eine nicht geringe Menschenfreude auch, wenn man der Welt einen geraden Menschen mehr zugeführt! An ihm nimmt sich die Tugend recht aus — glänzt — gleich den Früchten auf einem wohlgezogenen Baum! Jedes Gute, was er verübt — verübt er, wenn er nämlich Herz dazu hat, mit voller Seelenstärke, alle gute Handlungen erhalten von ihm den schönsten Anstrich, und der Arbeiten wird er nicht so leicht überdrüssig! Der gesunden Tage zählt er mehrere, denn der Krippel, und mit seiner Gesundheit steigt seine Familie zum wahren Menschenflor. Daß mir mein Vater wenig hinterlassen,

deswegen ward ich nie unwillig auf ihn; daß er aber meine Glieder gesund und munter zu erhalten gesucht, das treibt mich oft mit Dankbarkeit zu seiner Gruft! er hat keinen Leichenstein; aber hätt' er's verlangt: ihm einen setzen zu lassen, drauf stehen würde weiter nichts, als: War ein guter Vater — treuer Wächter über seine Familie.

Glaube gewiß, diese Grabschrift würde mehr fruchten, in jedes Lesers Herz, als alle andere Nachrichten, die man mit goldenen Buchstaben in Steinen eingehauen, nach deren Lesung dieser und jener weiter nichts denkt, als: muß ein wohlhabender Mann gewesen sein. Ueberhaupt wäre zu wünschen: es predigten Gottesäcker, ausser der Wahrheit: Mensch du mußt ohne Rücksicht auf Alter, Geburt und Stand davon noch andere — es würde im Tode mancher nicht schöner abgeschildert, als er im Durchgange des Lebens würklich gewesen. Freilich würde der Gottesacker an äusserlicher Pracht und Herrlichkeit viel verlieren, wenn man mit Leichensteinen unfreigebiger wäre; aber er würde doch von Seiten der Lebendigen wieder viel gewinnen! Jedermann würde ihn mit einem grössern Grade von Ehrfurcht betreten — alle Ehrendokumente wohlbedächtig auf ihm lesen, und ihn mit dem heiligen Entschlusse verlassen: willst werden das, was jene

in

in allen Lagen des Lebens gewesen. Möchten auch gleich die vom Bösewicht hinterlassene Erben mit uns deshalb zürnen und zanken, der Name Gottesacker würde uns doch am Ende wieder mit ihnen aussöhnen, und die Versagung des Leichenmonuments würde ohne Zweifel die gesegnetesten Eindrücke auf sie machen: denn jeder wünscht ja, und sehnt sich herzlich darnach, daß er noch nach seinem Tode im Andenken bei Menschen sein und bleiben möge!

Verzeih', Friedrich, dieser Seitensprung! Jedoch er ist's ja nicht völlig! Denk nur recht nach, und du wirst meine Unterredung mit dir zusammenhängend finden. Was ist auch passender mit einander, als: Natur und Gottesacker! Erstlich ist er in ihr, und dann hat er so gut seine Stille als die Natur in ihren Wintermonaten. Werden auch dereinst alle von da aus so gewiß wieder erscheinen, als die Nachtigallen nie aussenbleiben werden, so lange die Welt einen Frühling erzeugt!

Ob sie doch von ihren Wanderschaften — aus ihren Einsamkeiten alle zurücksein mögen, die Sänger im Feld und Thal! Noch hab ich keinen Pfingstvogel gehört; aber mildere Lüfte — wärmere Sonnenstralen, werden ihn auch zu uns bringen — ihn zurückleiten auf's verlassene Thea-

ter. Ach! Friedrich in diesem Jahre laß uns recht auf das schlagende Vogelbeer merken — laß uns Lauben bauen, und die Sänger, die sich recht dicht an uns machen werden, recht willkommen heissen! — Und würdigen sie uns des Vertrauens, nicht weit von uns die kleinen Wohnungen für die künftige Welt aufzuschlagen, ha, laß sie uns in der Furchtlosigkeit erhalten — alles zu ihrer Bequemlichkeit beitragen, was — und so viel wir können! Nicht Stunden weit müssen sie den Grundstoff zu ihren Nestern holen — nicht schwer müsse ihnen die Aesung ihrer Jungen fallen, nein, Materie zum Anbau — ihnen angenehmste Speisen, müssen sie im Ueberflusse bey uns finden. Schädliche Thiere laß uns ihnen abwehren! So müsse keine auflaurende Katze in der Gegend geduldet werden, wo sie ihre Nester haben, und der Eyersuchende Kuckuk müsse sich für uns scheuen, auf die ihm anglänzende Eyer mit Freuden- und Hohngelächter herabzustürzen. Schon im Voraus fühl ich's, wie warm mir um's Herz werden wird, wenn ich die gesicherte Nachwelt um mich herumflattern sehen, und ihren ersten unbedeutenden Ton, als Dankton, hören werde. Werde recht merken auf ihre Vervollkommung, wie sie es mit jedem Tage in ihrem Gesange weiter zu bringen suchen, um ihren Vorschlägern nichts nachgeben zu wollen. Fällt mir dann ein: daß

auch

auch sie ihr Vaterland, nach einem halben Jahr verlassen werden, ha, dann will ich, unbemerkt von ihnen, unter dem Baum hintreten, auf welchem sie zwitschern, und ihnen tausendmal Glück auf ihre Hin- und Herreise anwünschen. Meine ganze Achtung werden sie in dem Augenblicke auf sich laden; werde sie weit höher achten, als alle Menschen die Welten umfahren könnten; aber lieber bei m väterlichen Kamine sitzen bleiben.

Aber! werden sie meine Landsleute, wohl auch einmal unzertrennt wiederkommen? das wird freilich eine Frage sein, die mit Ja zu beantworten mir bedenklich vorkommen wird! Ein Vielleicht wird wohl Alles sein, das ich mir selbst nur werde zurufen können!

O vermöchte ich über aller Menschen Herzen etwas, ich würde für's Leben aller kleinen Geschöpfgen bitten, durch deren gewaltsamen Tod die Welt ärmer an Kreaturen wird, und Menschen nicht einmal volle Sättigung gewinnen. Da es aber allem Anscheine nach, noch nicht an Gefühllosen mangeln wird, so wünsch' ich, da ich weiter nichts zu ihrer Erhaltung beitragen kann, als: daß Ihnen ihre Flinten oft versagen — ihre Augen sie trügen mögen!!

Wie festlich der heutige Tag begangen wird! Alles ist Stimme — alle Chöre stark besetzt! Ist's doch fast, als feyerten sie ihr Zusammensinden — ihre abermalige Vereinigung mit den Innländern, als wollten sie ihre Anhörer die Umarmung und Begrüssung ihrer Freunde lehren, von denen sie lange getrennt gewesen. O faß' Mensch dies Bild der unaufhörbaren Freundschaft, und drück' Den zärtlich an's Herz, den das Schicksal auf eine Zeitlang von dir geworfen; nun aber wieder mit dir vereint! Heut' ein ewiges Hallelujah unter dem Himmel — stetes Wonne- und Lenzlied!

Wie die Virtuosen der singenden Schöpfung das ewige Einerlei der Sperlinge zu überschreien wissen! Hier über unserm Haupte vollkommner Lerchengesang — dort Finken- und Nachtigallschlag — weiterhin Stieglitz- und Hänflingston, und Gott weiß, wie die dazwischenschreienden Vögel heissen! Eine recht angenehme Stimmenverknüpfung! Wenn ja ein Mißton auf's Menschenohr dringen will, so sind schon tausend schöngebrachte Töne an dessen Stelle, die es in Entzücken versetzen. —

Kein Vogel aber thut's der Lerche im Schwingen nach! Sieh, wie sie sich sanft hin

und

und her bewegt; wie sie über einem Orte lang balancirt, wie sie sich nun auf einmal erhebt, den Himmel näher denn der Erde zu sein. Kaum — kaum, daß sie mein Auge noch fassen kann. Weg ist sie — unhörbar ihr mit ihr gleich steigender Ton! Da kömmt sie wieder — läßt sich allegemach nieder, weiß sich das Gewicht zu geben, daß sie leicht auf Gottes schönste Erde bringen kann.

Kaum das Dorf hinter uns, und schon so viele Reize eingeschlurft! Ach! Friedrich, welche Aussichten! Vorwärts schön grünende Auen, zur Rechten und zur Linken, und hinter uns ein recht friedsames Dorf. Hinter uns Säer — vor uns Saat — hinter uns Hoffer, vor uns starke Hofnung — hinter uns rüstende Mäher, vor uns werdende Aerndte! O laß uns hieher einen Stein wälzen, und ihn bestimmen für uns, für jeden denkenden Wanderer! Sind Anhöhen von Gott aus der Ursache mit erschaffen, damit der Mensch auf ihnen weit umhersehen könne, so glaub' ich: der Mensch müsse sich da Anhöhen machen, wo er keine find't, sich wenigstens um eine Elle mehr vergrössern, als es der Schöpfer gethan. Und ich steh' dafür: ein jeder, der ein Herz für Gott hat, wird uns segnen, wenn er diesen Stein liegen sehen wird, daß wir ihm einen Stand verschaft, auf welchem er dem Allvater näher treten kann!

kann! Sei's aber unser Werk erst, wenn wir alle Segnungen beantlitzt — alle Gotteswerke dieser ersten Welt unter Frühlingsgewölken durchschaut! Ach! Friedrich, wie lächelt uns das Gewand der Natur an! Licht und Schatten vereinigen sich recht auf demselben. Wie unser Auge mitten im Draufschauen mächtig gestärkt wird — immer neue Lust empfängt, das lebendige Grün zu sehen! Könnt' ich nur zeichnen nnd mahlen, Frühlingswelt müßt' ich im Abriß haben! Käme dann der uns in Hütten einschliessende Winter — ha, dann würde ich mein Gemälde vorsuchen — mich aller seligen Empfindungen erinnern, die sich hier und da in mein Herz ergossen, und auf's neue Tempel- und Altargedanken in mir zu erwecken suchen! Zwar fehlt's dem Menschen nicht an Einbildung. Er ist oft da, wo er nicht dem Leibe nach ist; aber freuen würde ich mich denn doch, wenn ich die abgestorbene Natur in ihrem vollen Leben darstellen könnte. Das Portrait von ihr sollte mir das sein, was den Städtern das Brustbild eines aus ihrer Familie ist. Jene würde ich sich lassen ergötzen an den milden Zügen ihres gewesenen Freundes — erinnern an seine Mundart — Geselligkeit im Leben — Schnelligkeit im Gange und in Thaten; ich würde mich weiden an dem abgebildeten Himmelblau — an den grüngeformten Bäumen — halbährend vorgestellten Halmen

men — auf Wiesen hingestellten Heerden — Fluren betrachtenden Landleuten! Und würde meine Vorstellungskraft so stark, daß sie alles sich gleichsam bewegen sähe, ha, dann würde ich mich durch keinen Menschen stöhren lassen, um die unlustige Zeit so recht angenehm verträumen zu können. Aber mich dünkt, ich würde gleiches Schicksal mit allen Mahlern haben — würde manches nicht so hinstellen können, wie es in der grossen Schöpfung selbst ist! Wär's auch, hätt' ich doch Gott mit Kunst nachzuahmen gesucht, so viel ich gekonnt, meine Seele würde schon Ersatz genug sein! Wie schwer würde mir's zum Beispiele fallen, wenn ich die mannigfaltigen Feldblumen in ihrer Pracht darstellen wollte, ich würde zeichnen und mahlen, und doch am Ende nur Schatten gegen Licht und Glanz haben.

Ach, wie gesegnet ist diese Wiese an Blumen! Millionenzahl, zwar die Mutter vieler tausend Zahlen; aber, Friedrich lange nicht hinreichend diese Ohrfüllende Nummer, um sie alle zu überzählen! Nimm einige Millionen, und du wirst sie noch nicht mit ihnen alle fassen. Welche Verschiedenheiten in der Blumenfülle! Unter Hunderten kaum eine der andern ähnlich, und unter allen nicht eine einzige, die der andern gleichkommen sollte! die eine mehr Blätter als die andere — die

die eine schattirter als die neben ihr stehende — die eine lange von Dauer, die andere früh zum Tode reif — die eine erhaben, die andere kaum eine Spanne von der Erde — die eine zum Geruch, die andere nur zum Anschauen — die eine sanftaderig, die andere schon in die Augen fallenderer Lineamentenvoll! Und, Gott weiß! wie sie nach ihrem innern Bau alle von einander unterschieden sein mögen! Blumengefilde ein rechtes Abbild von Menschenleben — Gegenstand, den alle wählen mögen, die mit Gewißheit weit in die Ferne hinausdenken — Gräber scheuen, dieweil sie glauben, daß sie noch nicht für sie sind — für sie sein können! Ihr Anblick, dächt' ich, könnte auch Menschen recht zur Zufriedenheit stimmen! Wie sorgenlos stehen sie — wie unbekümmert darüber, daß die eine glänzender als die andere ist! Mag's sein, daß sie das Gegentheil von dem allen nicht können, so dienen sie denn doch zur anschauenden Ueberzeugung, daß Gott für sie sorge — zur Quelle des sichern Resultats, daß er sich der Menschen vorzüglich werde empfohlen sein lassen. Hier ist der rechte Ort für die gern fleissigen Bienen! Sieh' wie sie ihrem Tagewerk abwarten — wie sie frölich die milde Luft durchkreuzen — summend niederfliegen, und sich in der Blume Kelch eingraben! Von hier werden sie zum wilden Timian eilen — kleben an ihm, bis sie

ihre

ihre Füsse mit gelber Beute bereichert. O Natur! du grosse Mutter! Wie sind deine Frühlingsgeschöpfe so anmuthig — wie sind sie maiestätisch! Mit welch angenehmer Schreckniß füllen sie die Seele, die ganz erstaunend dir zusieht, und in der Erstaunung dir singt!!

Wie muthig hüpfen dort die kleinen Lämmerheerden, und spielen um ihre sie säugende Aeltern! Dort schreien einige der Erstgebornen nach ihnen; aber nicht lange! Sieh, die zärtlichen Gebärerinnen kommen — reichen ihre Eiter dar, zerkauen, während daß sie stillen, das in aller Eil vom Anger geraufte Gras, und wollen die harten Stösse nicht fühlen, die ihre Kinder ihrem Nahrungsgliede zufügen! Auch der Schäfer verkündigt den Lenz! Nun müssen ihm die Bäume ihr niedrig tragendes Laub opfern, und sich's gefallen lassen, daß er ihnen das Schönste abpflückt, um sich und seiner Heerde ein Stückgen vorpfeifen zu können; Wie die mannbaren Rinder käuend horchen — wie eins das andere angafft, als wollten sie sich untereinander fragen, was das heissen solle; aber der reiche Tisch lockt sie wieder nieder auf sich, und gewöhnt sie schnell an Hirtenlied und Flötenklang. Nun holt der Schäfer seine Weidentasche, und nimmt aus ihr die Erfordernisse, seine Feldarbeit anfangen zu können. Bald flecht

flecht er Weidenkörbe — bald umstrickt er einigemal seinen Winterstrumpf, und geht damit trallernd und pfeifend vor sich auf und nieder. — Des Waldes Bewohner verkündigen auch den nahen Mai! Sieh, wie die Hirsche vor Uebermuth mit ihrem Geweih den Staub in die Höh werfen, junge Bäumchen abscheelen, und bald vorwärts bald rückwärts springen. Dem Haasen wird der Wald zu eng — läuft Aecker auf und ab, und verbirgt sich in die wallende Saat für dem ihn aufsuchenden Hund, der seiner nun bald wird schonen müssen.

Dort laden die greisigen Eichen die Elster ein, daß sie oben zwischen den Zweigen ihre Luftstatt baue, und ohne Pausen zu machen, zum Zeitvertreib plappere. Dort krähen im benachbarten Dorfe die herzhaften Hähne, deren Brust vor Hitze flammt, und locken die Schutzsuchenden Hennen an sich. Dort wiehern die Rosse vor'm Wagen — werfen die Köpfe in die Höh, und wildern von Begattungstrieb über Anhöhen und durch Thäler — achten den Zügel — die klatschende Peitsche und härtesten Schläge nicht. Laß einige Tage nur die Sonne recht mild geschienen haben, dann werden sich auch die Frösche aufmachen, und in Chören den Lenz mit ihrem Quaken begrüssen! Schon stimmen einige an; aber da es ihnen noch

an einem recht hörbar Anstimmenden fehlt, wollen sie noch nicht recht des Wassers Erträglichkeit verkündigen. Statt ihrer schwatzen im Teiche die buntgefleckten Enten, rudern auf und nieder, tauchen ihre Köpfe unter, und strecken ihre Füsse Himmelempor.

Wie munter kommen mir alle Wanderer vor! Sieh' jenem nach, der dort auf dem Kreuzwege geht. Er scheint seinen schweren Ränzel nicht zu fühlen — läßt ihn ruhig in der Mitte seines Rückens liegen! Wie doch Frühlingswelt den Menschen selbst seiner Lasten vergessend machen kann! Jetzt steht er still — stemmt sich auf seinen Stab, und schaut rings um sich her. Ist's eben einer, der selten von der Landstrasse kömmt, und bei seinen vielen Reisen ein empfindsames Herz zu erhalten gesucht, ha — wie viel Gutes mag er mit uns zugleich denken. — Mag sich wohl der Zeiten erinnern, in denen er keinen gebahnten Weg vor sich sah — Schneebälle seine Füsse erhöhten, und kalte Winde seine Hände verbergen hiessen — sich segnen, daß er abermals wieder das Unangenehme auf ein Jahr überstanden, und die aufgethaueten Strassen — sich belebende Bäume willkommen heißen. Einen Wunsch, Friedrich, für ihn! Mögt er ihn nur hören! Dich Wanderer treffe kein Unglück — kein Hagel — kein Wetter-

stral.

stral. Er geht fort. Ja, nimm den Segen mit — erfahr ihn in der That, und komm' noch oft zu den Deinen wieder, die so dein Antlitz selten sehen!! Und wie fern sind die Landleute vom Unmuthe! Sieh, wie leicht ihnen die Arbeit von Statten geht — wie sie singend die Felder zur Sommersaat umstürzen, und wie sich einige scherzend an den Hügel hinwerfen, weil sie Hofnung über Hofnung gesehen. Haben auch wahrlich einige ihre Weiber bei sich! Welch ein liebevoller Anblick! Da reicht eine Mutter ihrem Manne den Säugling, den sie eben von der Brust genommen, und weißt, mitten im Bedecken derselben, auf Fluren und ihn, als wollte sie sagen, doppelte Hofnung, Vater, tausendfacher Segen in Erwartung. Mag's auch wohl sagen! Mutter, sag's tausendmal, denn Aelternwünsche gehn über alle. Dich und ihn, ihn und dich stärke Gott mit seiner Kraft, werde alt, und geh einst froh in's Grab!

Ach und, Friedrich, Gärten prangen jetzt auch an den herrlichsten Aussichten! Solltest du in den Garten unsers Edelmanns kommen, staunen würdest du jetzt und allezeit müssen über die mit grosser Pflege erzeugte Blumenmenge! Da blühen Tausendschön — dunkelblaue Violen — Schlüsselblumen von unzählbaren Farben — gelbe Violen — Aurikuln, die ein silbernes Meel auf

ihren sammtenen Blättern haben — vollkommene Ranunkeln vom schönsten Roth — Hyacinthen vom reinsten Weiß — Jonquillien — Narcissus — Nelken von allerlei Farben, und so ferner. Und was das sonderbarste von dem Herrn ist: er hält sich über alle Blumensorten ein Register, in welchem jede Blume ihren eigenen Namen hat. Ich dächte und wollte wetten, es wäre nicht eines einzigen großen Herrn Name vergessen worden. In der Erst wußt' ich gar nicht, was er haben wollte, wenn er bei einigen stehen blieb, und sagte: Kaiser — König — Mogul — Fürst — Prinz! Ich nahm meinen Huth unter den Arm, quetschte ihn vor Angst recht an mich, weil ich glaubte, sie würden in eigener Person erscheinen — wollte mich entfernen, empfahl mich, bis mir denn endlich der Haushofmeister in's Ohr sagte: die Blumen hat der Herr so getauft, und viele heißen in der ganzen Welt nicht anders. Von Stund an merkt' ich mir einige, und freute mich innigst, wenn ich zu andern Leuten kam, und eben dieselben bei'm Namen nennen konnte. Kann sagen, das hat mich recht für den Herrn eingenommen, und ich werde nicht eher nachlassen, nach allen Namen zu forschen, als bis ich sie alle kenne, so gut wie er. Seine Herablassung und Güte gegen mich werde ich zu dem Ende recht benutzen — werde die schönsten Augenblicke ihm

abmerken, und recht wißbegierig auf aller Zeichnungen blicken. Muß auch würklich überhaupt ein schönes Studium sein, das Blumenstudium! Mich dünkt: man trit bei demselben recht nah hin zu Gott! Man kennt das Land, das jede Art verlangt, und mit demselben weiß man im Voraus, zu welcher Vollkommenheit sie gelangen werde — man lernt, wie sie verpflanzt, und forterhalten sein will; wie sie sich mit den Jahren verändert — sich entweder verschönert, oder von ihrer Würde herabfällt, und wie stark sie im fruchtbarsten Jahre an der Nachwelt werden kann. Schon denk' ich mir das Vergnügen, wenn ich in meinem Garten auf- und niedergehen, und werde sagen können: die Blume hier stammt von der dort oben ab — durch mich, steht sie hier — treibt hier — blüht hier — verwelkt hier — durch mich ein Fleckgen mehr in der Welt, das mit Blumen bepflanzt. — Diese hab' ich aus dem Saamen — jene durch Absenken und so fort erzogen. — Ueberhaupt Dasein bewirken — Leben um sich her schaffen, ist so etwas, das der Mensch gern thun mag, und das ihn recht herrlich kleidet. Oft hab' ich unsern Herrn angesehen, wenn er im Garten geschäftig war, und ich kann wohl sagen, die erhabene Mine eines Unterschöpfers klebte so recht auf seinem Angesicht. Er ist zwar im Allgemeinen betrachtet, ein sehr milder Herr; allein

bei

bei seinen Blumenbeeten mag er vorzüglich gern segnen. Hat er Befehle zu machen nöthig, so verfertigt er sie nicht in seiner Stube, sondern jederzeit auf seinem Lusthäusgen, auf welchem er seinen Schreibtisch so angebracht hat, daß er sein ganzes Blumengefilde übersehen kann. Einst als er sich bis zum Schäkern zu mir herabließ, fragte ich ihn nach der Ursach, warum er seinen Gartentisch zur Gesetztafel gemacht. Ha, antwortete er: hier braust mein Blut nie auf, hier hab' ich das menschlichste Gefühl, das man haben muß, wenn man nicht Tyrann sein will. An den Wänden seines Lusthauses hängen nichts als Schmetterlinge von der schönsten Zeichnung, und nur der kann ihn beleidigen, der's nicht mit anhören will, wenn dieser und jener gelebt, sonst kann ihn niemand leicht wider sich aufbringen. Mit Kindern macht er sich auch gern zu thun, und freut sich, wenn sie in seiner Gesellschaft klüger und aufmerksamer auf Gegenstände werden. Ausser seinen Blumenbeeten vergnügt er sich an der herrlichperspektivischen Allee, die sich von seinem Gute an, wohl auf eine Viertelstunde in die Ferne erstreckt. In der That eine reizende Aussicht, zumal wenn die Baumblüte ist! Stehet man am Eingange und siehet so hinunter, so fließen die Blütenreichen Bäume immer enger und enger in einander — es ist: als drängte sich Stamm an Stamm — Blüte an

Blüte — als würden alle Bäume nur ein Baum, den man in die Länge gezogen. Am Ausgange träumt sich dann das Auge einen steil in die Höh gehenden Schneeberg, und in Sommer verliehrt es sich in der sanften Dämmerung. Der Himmel scheint auf der Erde zu ruhen, und der Wanderer, als käm' er aus ihm. Die Lage derselben ist vortreflich. Sie hat recht den Morgen vor sich. Schön sieht's aus, wenn die Sonne den Tag ruft! In majestätischer Grösse schwebt sie unten quervor, und schickt ihre erste Strahlen gleichsam zur Verirrung in sie. Nun wird's jährig sein, daß ich sie dort betrachtet. Friedrich, keinen Gott stärker abschildernden Gegenstand kannst du finden, als sie ist. Ich trat hinter einem Baum, der durch und durch einen Riß hatte, und so hinderte mich nicht ihr mächtiges Feuer, sie in Obacht zu nehmen. Tausend Menschen wünscht' ich mir zu Gesellschafter. Hätte einen nach dem andern wollen hintreten lassen, und vorzüglich die, die sie noch nie in ihrem Purpurroth gesehen. Noch immer schwebt mir die festliche Scene vor Augen, erhebt mein Herz zu den sanftesten Gefühl und gießt über mein ganzes Wesen lautere Seligkeit aus.

Da sind wir nun wieder vor dem Dorfe; mag aber wohl heute fast Mittag sein. Ja, ja, die Sonne ist schon ziemlich hoch am Himmel,

und

und die Dächer verkündigen die Zubereitung der ländlichen Kost. Wolan, laß uns alle Kräfte anstrengen, dem bejahrten Stein einen andern Ort zu verschaffen, und dann auf ihm unsere heiligen Vorsätze der allgemeinen Seele des Himmels und der Erde sagen.

— — — — — — — — — —

Da liegt er nun schon — herausgerissen aus seiner Verborgenheit, offenbar für jeden, dem Gottes Werke lieb sind.

Ja, Vater, du bist's, von dem Alles ist, Schöpfer selbst des Steins, auf dem ich stehe! du gibst der Sonne Licht — heißt Winde lieblich wehen — gibst der Erde das Kleid, der Blume die Farben, dem Sänger die Stimme — mir hast du Mund zum Reden gegeben! Lob dir — Lob dir, Quelle des Wesens! Dich bete an, wer Herz dazu hat, beuge vor dir sein Knie, und weihe dir ununterbrochen seine Gedanken. Laß der schönen Frühlingstage mehrere kommen; stärke mich in ihnen im Guten — segne mich mit Wonne — mit Wonne für die Winterzeit. So müsse mich dein milder Himmel auch mild und sanftmüthig machen — Wohlthätige Erde, segnend gegen Brüder, dein allgemeines Segnen, liebreich gegen Feinde, deine Herablassung zu meinem Verstand, geduldig in der Unterweisung der Schwachen,

chen, dein Ersatz im Lenze für trübe Tage, bereitwillig jeden schadlos zu halten, deine Erfüllung der Verheissung: daß Frühling nie aussen bleiben solle, wahrhaftig in meinen Versprechungen, und Vernunftloser Vertheidigungsart, vorsichtig gegen mir schadenkönnende Menschen! Mag lieben die brausende Welt, wer will, die Freuden, bei denen das Herz verliehrt, ich stimme hier Lobgesang an, werde noch oft frohlocken in deiner weiten Schöpfung, und mit dem Redlichen unter dem Himmel Eins zu sein suchen. Es meide der Bösewicht diesen Stein, geh' rastlos vorüber; aber der Edle verweile auf demselben — blick' gen Himmel, und danke so warm, so herzlich, als ich dem Weltenvater. Du aber, Friedrich, der du heut Frühlingswelt genossen, sie schön und herrlich gefunden, glaub's, daß sich die Natur zu dem Allen schon längst geschickt gemacht; daß sie den Urstoff im Innern schon im Winter bereitet, und mach hieraus die Folge für dich: daß du im Frühlinge des Lebens so auf deinen Winter bedacht sein müssest, als es die Natur unter der Schneedecke für's Frühjahr gewesen!

Nun erwart' ich deines Herzens Eröffnung; mein' es aber ehrlich, denn ich schwöre dir's bei Gott, und dem was heilig ist, zu: daß ich dich oft an den heutigen Tag und diesen Ort erinnern wer-

werde. Hier hast du meine Vaterhand, nimm sie an zum Zeichen: daß ich alles an dir thun wolle, und nenne mich nicht Vater, wenn ich im mindesten von meinem Versprechen abgehen sollte. Sohn, nenne dich aber auch nicht von mir, wenn du mich nöthigen wirst: meine Hand von dir abzuziehen. Deiner Mutter, die dich gebohren, mach Freude, deinem Vater kein Herzeleid. Es treffe dich Gottes Segen, wenn du gut bleibst, es treffe dich sein Fluch, wenn du Vater- und Mutterstirn bewölkst, unser Grab vor unserm Alter bau'st!

Friedrich. Ich will studieren, Vater, und so ein Mann werden, wie Prediger Herrmann, oder Herr Abendbrod ist. Hier hat er meine Hand d'rauf: ich will ihm Freude machen; aber vom Schulmeister muß er mich wegbringen, denn der Kerl weiß selbst nichts. Neulich nur wurde er vom Magister überwiesen, daß er unrecht buchstabirt habe, und dermaßen ausgehunzt, daß ihm vor Bosheit die Augen übergingen. Es ist eine Schande für eine so große Gemeinde, daß sie keinen bessern Schulmeister hat. Und wenn er nur nicht bei aller seiner Dummheit so infam grob wäre. Da müssen Aeltern und alle herhalten, wenn er seine Grille hat, und werden dermaßen herumgehohlt, daß an ihnen kein guter Lappe bleibt.

bleibt. Wär' ich Prediger, der hätte schon längst einpacken und das Schulhaus verlassen müssen.

Waldro. Also willst du ein Prediger werden, und in deines Großvaters Fußtapfen treten?

Friedrich. Eins von beiden, entweder Prediger, oder was Herr Abendbrod ist.

Waldro. Herr Abendbrod? i, der hat ja auch geistlich studirt, warum machst du denn zwischen Herrmannen und ihm einen Unterschied? Herr Abendbrod wird schon seine Pfarre bei guter Zeit erhalten; nur soll er erst die Junker unsers gnädigen Herrn erzieh'n helfen.

Friedrich. Nun, was dacht' er denn wohl, das ich ergreifen würde?

Waldro: Muthmaßung ist Wahrheit worden. Aus deiner seitherigen Aufmerksamkeit auf den Prediger, und aus der Nachahmung seiner hab' ich's geschlossen; denn wo du seit einem Vierteljahre gingst und stand'st, und dich allein merktest, da sprachst du mit dir selbst und vagirtest mit den Händen.

Friedrich. Hat Recht, Vater, hat Recht. Ich entsinne mich einiger Oerter, wo ichs so machte. Da ist wohl kein Spruch, kein mir bekanntes Lied, das ich nicht laut vor mir hin sollte gesprochen haben.

Wal-

Waldro. Hast du aber auch alles bei diesem Studium genau erwogen?

Friedrich. Was hat man denn hierbei zu überlegen nöthig? Mich dünkt, wenn man eine Predigt hat machen lernen, dann weiß man alles! Was thut denn unser Pfarrer sonst? Ich seh' ihn ja fast alle Tage müssig, und wenn ein Pfeifgen Toback mit zum Herrn Pastor gehört, die will ich dann auch mit der Gotteshülfe ohne Schaden ausdampfen lernen.

Waldro. O wie wenig kennst du bis itzt das, was du gewählt! Wer wird denn blos auf einen Menschen in der Welt sehen. Deine Bemerkung über unsern Pfarrer ist gegründet; aber sind sie denn alle von dem Schrote und Korne? O wie liebenswerth ist gleich unser Herrmann! Von allen Seiten betrachtet ist er ein Mann, der der Hochachtung und Verehrung würdig ist. Was den Punkt seiner Gelehrsamkeit anbetrifft, so hab' ich von vielen, die ihn beurtheilen können, gehört: er habe sich stark in allen Wissenschaften umgesehen, und studire noch so ämsig fort, als hätte er noch gar nichts in ihnen gethan. Menschenstudium soll sein Lieblingsfach sein, und ich glaub's auch, denn alle seine Kanzelreden sind so, daß sie selbst der Bösewicht fühlen muß, er mag wollen oder nicht. Zum erstenmale sah ich

ihn an einem Sonntage. Er betrat eben seinen Lehrstuhl, als ich die Kirchthür aufmachte. Seine Mine, mit der er da stand, Friedrich, die war himmlisch, war zum Zeichnen schön! Sein Auftritt war ein Gebet, und man hörte es demselben an, daß es aus einem recht warmen Herzen für Gott und seine Gemeinde kommen müsse. In dem Fortgange seiner Rede schilderte er Gottessegen ab, der auf Fluren, Wiesen und Bäumen zu finden. In Gedanken, sprach er, mögten wir uns hinstellen vor unsern Aeckern: aber es war mir, als befände ich mich selbst d'rauf, so natürlich als er sprach. Einigen Vätern, die die Theurung recht gefühlt haben mogten, rief er mit gerührter Stimme zu: das vergangene saure Jahr vergeßt, ihr Väter; aber auf eure Garben freuet euch mit euren Kindern! Für euch flieht Hungersnoth, stillen Abend will Gott euch Greisen geben, und eure mannbare Jugend will der Herr stärken. Da war kein Mensch, dessen Auge nicht für Freuden getrübt hätte — wo ich hinsah, sah' ich nasse Augen, und Greise sparten die Thränen in ihren Runzeln lang auf. Nun erfolgte eine kleine Pause; deren Ursach sich aber bald zeigte. Wehmuth — Freudengefühl ergriff den guten Herrmann, und lockte ihm selbst einige Thränen ab. Mein Nachbar, der es sah, und sich der Unterstützung von ihm erinnern mogte, faltete die

Hände,

Hände, und sprach vor sich leise hin; dich mag Gott segnen — tausendmal mehr segnen als mich! Als er sich ermannt hatte, forderte er uns alle zur Festhaltung an Gott auf; schilderte Gottesfreude darüber so Herzandringend, daß derjenige ein Felsenherz hätte haben müssen, der sich nicht auf der Stelle sogleich hätte entschließen wollen, sich in Gottesarme zu werfen, und so fest an ihm zu hangen, wie unverdorbene Kinder an ihrem mit ihnen es wohlmeinenden Vater. Ach, und wie weit hat er es im Erschüttern gebracht. Mir standen die Haare zu Berge, und die Haut graußte mir, als er vom Mißbrauch der segnenden Hand Gottes sprach. Ganz wie versteinert stand ich da, wußte nicht, daß ich noch war; bis mir endlich mein denkender Geist, der schnell einen Blick in die Vergangenheit warf, zurief: der schnöden Verachtung seiner Güter hast du dich nicht schuldig gemacht, hoffende Aerndte ist für dich Stärkung im Guten! Hierbei äscherte er sich dergestalt ab, daß ihm der Schweiß in's Gesicht trat, seine Stimme ganz zitternd wurde, und er ganz entkräftet, Gott selbst um Rührung seiner Gemeinde anflehen mußte. Herzensmann! dacht' ich, wenn dein Leben auch so ist, wie deine Worte sind — wenn deine Thaten die schönste Predigt sein können, dann bist du werth der größten Menschenfreuden alle, und der Grabstätte einst dicht neben dem

Edel-

Edelsten! Sein Segnen vor'm Altare war, wie des größten Menschenfreundes, höchst feyerlich. Er stand da mit aufgehobener Hand — sprach die ganze Glückwünschungsformel wohlbedächtig langsam, und hatte ein Antlitz, auf welchem sich Glaube an Gott, sehnliches Verlangen nach dem Wohl Aller auszeichnete, Mein einziger Wunsch ward nun der: zu wissen, wie er in seinem Leben sei, wie er außerhalb des Heiligthums handele! Da war aber keiner, der je eines Fehlers an ihm wahrgenommen; keiner, der ohne Ehrerbietung von ihm gesprochen! Alle vergötterten ihn fast, erhoben ihn über alle staubende Lehrer, und baten Gott unter freiem Himmel: er möchte ihnen Den Vorgänger in der Rechtschaffenheit, bis sie alt und grau geworden, man sie zur Gruft trüge, lassen, und wenn's möglich wäre, auch noch lange mit der Nachwelt fortleben. Ich war ganz Ohr, und fühlte so ein Etwas in meiner Menschenbrust, das ich nicht hätte beschreiben können: hätte mir auch einer, wer weiß, wie viel geben wollen. Ich erkundigte mich genauer nach ihm; aber jeder setzte hinzu, daß er mir kaum nach dem zehnten Theil sein gutes Herz geschildert; denn jeder Augenblick, den man um ihn zubrächte, wäre der himmlisch verlebteste. Ohne Menschen sei er selten. Der Landmann sei ihm so lieb, als jeder seiner Amtsbrüder. Kämen sie, um sich Rath zu

erho=

erholen, so ertheilte er ihn entweder gleich, oder bäte den Vertrauungsvollen, wenn die Sache zu wichtig wäre, sich bis den kommenden Morgen zu gedulden; während der Zeit aber wolle er alle seine Seelenkräfte, seine Weisheit auffordern, und dann es redlich sagen, was sie für Gut befände. Mich betraf, erzählte einer fort, ein Unglücksfall, und da ich mir nicht zu rathen und zu helfen wußte, wählte ich auch den Zutritt zu ihm. Er hatte, als ich kam, mein Schicksal schon erfahren, und that sehr bekümmert darüber. Ich wollte ihm meine Absicht sagen, die mich bewogen zu ihm zu kommen; allein, als ich anfing, fiel er mir in die Rede: laß er's gut sein, lieber Mann, es möchte sonst sein Elend zu stark wieder in ihm werden, ich merk' sein Anliegen, und Gott weiß es, wie ich schon hin und her auf Mittel und Wege gedacht, seiner traurigen Lage ein Ende machen zu können; aber bis diese Stunde hat mich Gott noch nicht mit einem guten Einfall beglückt, komm er Morgen wieder, vielleicht weiß ich dann seiner Noth ein weisliches Ziel zu geben. Sei er indessen gutes Muths, und verlaß er sich auf Gott und mich! Für jenen ist's Seligkeit, wenn er Hülfesuchende erretten kann, und für mich soll's Erdenwonne sein, wenn er mich zum Werkzeuge erwählen wird. Ich sah ihn in der Nacht noch spät auf, und glaubte, er würde sein Versprechen über

das

das Studieren vergessen haben; aber als ich in meiner Stube Licht anschlagen wollte, welches ohngefähr, recht weiß ich's nicht mehr, um vier Uhr am Morgen sein mochte, rief er aus vollem Halse von oben herunter, daß ich kommen möchte. Ich ließ den Feuerstein für Freuden fallen; hatte aber noch meine hölzerne Büchse in der Hand, als ich zu ihm eintrat. Ich machte Mine sie einzustecken; aber er duldete es nicht, sah es für ein Zeichen meiner festen Hofnung auf ihn an, daß ich schnell gekommen, und nicht erst auf Zubereitung gedacht, wie ich vor ihm erscheinen wolle. Aus meinen Mitteln, fuhr er fort, kann ich ihm nicht dienen; denn er wird wohl wissen, daß harte, doch ich will nicht sagen: harte, lieber traurige Schicksale mein Loos seither gewesen; aber fange er's so und so an, und ich hoffe: mein Rath wird nicht fruchtlos bleiben. Ich drückte ihm hierauf die Hände, er drückte wieder, und selbst in seinem Handdrucke lag seine Seele; denn er drückte so zitternd und lächelte doch dabei. Das einzige bedung er sich aus, daß ich ihm so bald Nachricht von dem Ausgange geben möchte, als ich hier wieder anlangen würde. Tausendfachen Segen gab er mir auf den Weg, und so ließ er mich von sich. Hinterher rief er mir die Worte zu: halt er Wort, komm' er zu mir, diene ihm wieder! Gott! wie mich das rührte! Er versprach von

neuem Hülfe, und ich hatte doch den ersten Dank noch auf mich! Meine Sache schlug vortheilhaft aus; aber sein Rath war daran nicht Schuld, sondern seine Aufopferung für mich. Wie ich mit Zittern in die Gerichtsstube kam, näherte sich mir einer, Gott weiß wer's war, mit einem halbbeschriebenen Bogen, und sagte dabei: hier ist die Quittung über die Bezahlung eurer Schuld. Ich staunte, wußte nicht, ob ich nach ihr hingreifen sollte, oder nicht. Ja, ja, erwiederte eben der: nehmt sie nur, euer Prediger hat seinen vierteljährigen Gehalt, den wir ihm auszahlen müssen, für euch verpfändet. Nun wird man euch nicht ausplündern. Haussen stand der Gerichtsbote. Diesem wieß ich meinen Zeddel, und sieh da! es hatte seine Richtigkeit. Nun kann er sich leicht vorstellen, wie ich nach dem Dorfe zugegangen. Es war, als hätte ich Flügel, als wär' das Dorf, während meiner Wegreise, weiter vorwärts gerückt! Wie ich dem Dorfe ganz nahe war, warf ich von ohngefähr einen recht schnellen Blick auf das Pfarrhaus. Indem kam einer um die Ecke des Kirchhofs, und schrie mir entgegen: Nachbar! grüß doch, dort oben sieht der Pfarrer zur Lucke heraus. Ich schnell mit meinen Augen wieder dahin; aber sie war Menschenleer, sah eben zum andern male so wenig als zum ersten male. Das Pfarrhaus war fest verriegelt, und keine Seele wollte mein Anklopfen

hören,

hören. Jedermann ermunterte mich, stärker anzuklopfen, denn der Pfarrer sei zu Haus; allein es half nichts, ich mußte meine Rettung den Meinen zuerst sagen! Den ganzen Tag über, kam weder Prediger noch sonst einer von seinen Leuten an's Fenster. Ich paßte auf, glaubte: es würden andere kommen, mit denen ich hineinhuschen könnte; zum größten Unglücke aber wollte kein Besuch sich einfinden! Am Abende, als es Lichtzeit wurde, hörte ich den Riegel behutsam aufschieben. Ich geschwind hin, und eben drückt' ich von haußen die Klinke nieder, als es von innen einer that. Der Knecht erschrack, und schrie darüber laut auf. Seine Feigheit trieb den Magister aus der Stube. Sobald ich seine Stimme hörte, drang ich ein — wollte ihn umarmen, und ihm zu danken anfangen; er aber legte seine Hand auf meinen Mund — quetschte sie recht auf, und umschlang mich mit der Linken. Keiner seiner Hausgenossen wußte von der That etwas, und da sie nichts von ihr erfahren sollten, mußt' ich auch von ihr stillschweigen. Das einzige, was mein Wohlthäter that, war das: er sah mir starr in's Auge — klopfte mir endlich die Achseln, und wünschte mir eine recht ruhige — recht frohe Nacht an. In der Thür sprach er: ich werde auch sanft schlafen!

Nun

Nun stimmten die andern alle mit ein: ja, ja, so ist's gewesen. Uns hat dieser Mann die Geschichte eben so nach einem Jahre erzählt, wie er sie jetzt gehört. Will er uns nicht glauben, daß wir so einen guten Mann zum Prediger haben, so frag' er die, von denen er Erhalter im Hause ist. Wir wissen noch nicht, daß er jemals das Gesinde verändert, oder daß er sie hart angelassen hätte. Mit Liebe sucht er alles zu erlangen, und er erhält auch alles nach seinem Wunsch von ihnen. Im Ganzen genommen sind sie auch, vom kleinsten Knecht angerechnet, bis zum Größten, ganz wie umgeschaffen worden. Es sind Leute, die jeden höflich begegnen, die bei ihrer Arbeit die strengste Gottesfurcht beweisen, und die nichts eifriger suchen, als des Herrn — ihres Vaters, denn so nennen sie ihn, Nutzen. Hört er von etwas Bösen, das unter uns vorgegangen, so läßt er nicht allemal den Thäter zu sich kommen, sondern er begiebt sich zu ihm, um ihn mit seiner Gegenwart zu gewinnen. Auch hat er den Kunstgriff an sich: er läßt das Blut erst abrauschen, und wenn man sich selbst seiner Handlungen fast zu schämen anfängt, dann stellt er sich mit Sanftmuth ein, und geht nicht eher von dannen, als bis man ihm mit Mund und Hand versprochen: nie das wieder zu thun. Bricht man aber seine Zusage — nun dann, dann weiß er auch dermaßen das Gewissen

zu rühren, daß man gern das Böse ungeschehen zu machen suchte, wenns möglich wäre. In der Freundschaft ist er unveränderlich. Die vor Jahren ihn besuchten, besuchen ihn noch, und werden noch so empfangen, als am Tage ihrer Freundschaftstiftung mit ihm. Ist ja einer erkaltet, so sucht er die verloschene Liebe wieder anzufachen — häuft Beweise auf Beweise, daß er der Vergangenheit völlig vergessen, und stellt ihnen das Vergnügen, das er über die Aussöhnung mit ihnen, in sich empfindet, recht mahlerisch vor.

Ach, und bei Sterbebetten! ist er der trostreichste Mann! Unter seiner Zusprache haben wir viele recht sanft und leicht einschlafen sehen. Mit einem gehässigen Herzen ist gewiß noch keiner, durch seine Verschuldung, aus der Welt gegangen. Eine seiner ersten Fragen an den Kranken ist immer die mit: ob er mit den Seinen in Ruhe und Einigkeit gelebt. Antwortet nun dieser mit Freuden ja, o dann richtet er ihn damit auf: daß sie ihn alle dereinst gern wieder aufsuchen, und wenn sie ihn gefunden, recht heiß bei offenen Gräbern in ihre Arme schließen werden.

Streitigkeiten und Zänkereien, die sich nach dem Hingange des Kranken entspinnen könnten, sucht er auch mächtig vorzubeugen. Ehe der Kranke entkräftet, oder wohl gar sinnlos dahin liegt, sorgt

er

er für die Auseinandersetzung mit den Seinen, ermuntert ihn, die Vertheilung des Aufgesparten zu treffen, und verstattet nicht, daß einer seiner rechten Erben hintenangesetzt, oder wohl gar vergessen werde.

O Friedrich, welch ein Mann! welch ein Muster für jeden, der Menschenlehrer werden will. Menschenlehrer, welch ein ehrwürdiger Name! welch ein seliges Geschäft! Mich dünkt: es müsse unzählbare Wonnen mit sich führen — Wonnen die das erste Leben recht erhöhen. Gott sein in sichtbarer Gestalt, welch eine hohe Stelle im Lande der Vorbereitung zu unvergänglichen Gefilden. Faß die Kopie eines Mannes, der noch im Originale da ist, und prüfe dich, ob du ein untadelhaftes Leben werdest führen können. Heil mir, will ich mir noch sterbend zurufen: wenn ich dich glücklich in der Menschenausbildung sehen werde, daß ich Vater, Mitschöpfer an deinem Dasein geworden.

Ist denn doch auch wohl Lob für Gott, wenn man in seiner weiten Schöpfung eines guten Mannes gedenkt; eines Mannes, der in seinem kleinen Zirkel so viel Gutes um sich her zu stiften sucht, als es die Natur unter allen Himmelsstrichen im Großen thut!

Friedrich. Um desto mehr werd' ich meinem Entschluß nicht untreu werden, da mit der Ausführung desselben so viele und selige Abwechselungen verbunden sind. Nun kenn' ich meine künftige Lebensart von der angenehmsten Seite, und mit dem werd' ich mir nichts zu schaffen machen, der nicht auf Vervollkommnung seiner Brüder denkt!

Waldro. Nun, so sei du Allwissender ewiger Zeuge — segne seinen Willen, wie du die Natur im Wollen gestärkt, und laß durch ihn der Seligen mehrere werden. Ich ergreife Friedrichs Hand, Vater sieh's — drück' ihn an die Brust, die du mir gegeben! Von mir fordere nicht Rechenschaft; sondern dereinst von ihm selbst, du Allgerechter!

Und du, Friedrich, denk an diesen Stein — an Frühlingstag — des Lenzes erste schöne Stunden!

Heut sag's deiner Mutter auch: Morgen will ich weitere Verfügung zu deinem Glücke treffen.

Am folgenden Morgen d'rauf.

Waldro. Hast du gut geschlafen, Friedrich?

Frie-

Friedrich. So schön noch nie, als in der verflossenen Nacht.

Waldro. Sieh, so belohnen den Menschen gut gefaßte Vorsätze, was wird nicht die Erfüllung auf deiner Seite thun. Hör! eine Frage! lebtest du wohl gern einige Jahre hindurch bei'm guten Herrmann?

Friedrich. O zögere er nicht mit dem Hinbringen zu ihm, liebte er mich doch schon in meiner Wiege!

Waldro. Heute noch will ich an ihn schreiben, und ich hoffe: er wird meiner und deiner Bitte Gehör geben.

Friedrich. Bitte er ihn nur recht flehentlich, und grüß er ihn tausendmal in meinem Namen. Hat er doch so kein Kind mehr, der Gute! Durch mich bekömmt er ja wieder einen Friedrich, und sollte ja in ihm der Verlust wieder erwachen, bei'm Anblick meiner, ich will mich schon an ihn gewöhnen, und so viel Ersatz sein, als ich kann. Fleissig will ich auch recht sein, will keine seiner Predigten versäumen, und wenn er was Gutes thut, will ich mich dicht an ihn gesellen, um seine Handlungsart ihm abzulernen.

Waldro. Ich will schreiben — soll ich noch?

Friedrich. Schreib' er, schreib' er recht viel! Herrmann soll leben, ich mit ihm — wir beide wollen zusammen recht seelenvergnügt sein. Da sind die Federn, da das Dintenfaß, Federmesser, und Sand will ich auch herbeischaffen. Vergeß' er auch mein Alter nicht mit hin zu schreiben! Doch, doch das weiß er wohl so gut wie wir beide. Mag, thu er's nur, vielleicht ist das Jahr nicht mehr in seiner Seele, in dem ich gebohren worden. Wart' er, ich will den Kalender holen, damit er's auf den Tag weiß. Mein Alter ist mit dem heutigen Tage: zehn Jahr — sieben Monate und fünf Tage. Hier ist Sieglack und Petschaft. Verfestige er ja den Brief recht, daß der Bote nichts lesen kann. Meiner Mutter will ich's immer ankündigen, daß sie meine Sachen parat hält; ich selbst bin fertig, und wenn's gleich fortgehen soll. Und wenn ich werde schreiben können, dann Vater soll er Briefe über Briefe erhalten; aber wenn ich meine Mutter um ein paar Groschen Taschengeld bitte, er wird sie doch nicht stören, wenn ihr das Herz bricht. Spielen will ich nicht; sondern wenn mir der Hunger und Appetit nach einem Apfel oder nach einer Birne ankömmt, dann will ich in meine Tasche greifen, übrigens sonst thun, als wäre ich ein blutarmer Junge.

Waldro.

Waldro. Sei unbesorgt! Was du brauchst muß dir gewähret werden, es sei nun am Obste oder am Gelde. Ich will schreiben, verlaß mich ein wenig, und geh zu deiner armen Mutter, die seit gestern uns sehr wenig um sich gehabt hat. Genieß immer noch des Mutterangesichts; wenn du einmal dort bist, kannst du nicht immer hin- und herreisen.

Friedrich. Gut — gut Vater, adieu — grüß' er vielmals — Herzemutter schließ' er auch mit ein.

Hochzuehrender Herr Pastor!

Mein Anliegen werden Sie wohl schwerlich errathen! Es ist auch ein sehr sonderbares. Erschrecken Sie nicht, es soll bei einer Anfrage sein Bewenden haben. Sollten Sie sie aber nach mei- meinem Wunsche beantworten, so weiß ich nicht, was ich, für Lust, beginnen werde! Ihr Pathe, mein Friedrich hat sich zum Studiren bequemt; da er aber bei'm Schulmeister keinen guten Grund dazu legen kann, so hat er mich sehr angelegen, Sie um die Bildung seiner Seele anzuflehen! Wollen Sie nun dies Geschäft über sich nehmen, und Mitarbeiter an seiner Glückseligkeit werden? Wäre nicht auf den Gedanken verfallen, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß Sie sich gern mit

mit jungen Seelen beschäftigen. Machen Sie mir die Vaterfreude und erhören auch mich! Unentgeltlich verlange ich's nicht — dies würde mehr denn Kühnheit verrathen, Sie sollen jährlich von mir hundert Thaler für Ihre Mühwaltung und Kost eingehändigt bekommen. Verlangen Sie mehr, auch dann sollen Sie mich billig finden. Recht sehnsuchtsvoll nach Ihrer Gesellschaft ist Friedrich, kaum daß er's abwarten kann, was Sie antworten werden. Nach meiner Meinung von ihm, wird er sich leicht regieren lassen. Ueberdies hat er sich auch selbst von freien Stücken zu gehorsamen verpflichtet. Seine Ausdrücke waren herzbrechend. Könnte ich sie niederschreiben, ohne befürchten zu dürfen, daß die verharschte Wunde wieder aufbrechen könne, so sollten Sie sie alle erfahren. Hab' ich Sie neugierig gemacht, verzeih'n Sie, daß ich Sie nicht befriedige. Haben Sie nur Geduld, seine Worte wird er zur That kommen lassen; wird als Friedrich in der Liebe gegen Sie dem Verstorbenen gleich zu kommen suchen. Gerathen Sie nun auf Muthmassungen, so behaupte ich: Sie werden die Wahrheit treffen. Seine Jahrreihe wird Ihnen wohl vor der Seele schweben, übergehe also die Aufzeichnung derselben, ob er mich schon, Sie von ihr zu vergewissern, unter Küssen recht kindlich gebeten. Würdigen Sie mich bald einer Antwort, und schliessen mich in Gedanken,

danken, so in Ihre Arme, als ich's mit Ihnen thue. Empfehlen läßt sich Ihnen alles, und Friedrich grüßt Sie tausendmal durch mich. Ich bin in froher Hoffnung auf Willfahrung meines Gesuchs

Ihr

Am 23sten März
1747.

ganz ergebener Diener

Christian Waldro.

Schon besorgt alles, Friedrich — alles, wie du's gern haben wolltest! Dort im Fenster liegt der Brief, und der Bote ist auch schon gerufen worden, der ihn an Ort und Stelle bringen soll. Da schöner Weg ist, kann er bald wieder hier eintreffen.

Friedrich. Ich will ihn auch recht ermuntern, sich d'ran zu halten. Ein paar Dreier will ich gern spendiren, und macht er sein Versprechen wahr so soll er's recht gut einmal haben, wenn ich groß sein und etwas gelernt haben werde.

Waldro. Er kömmt — kömmt ziemlich schnell. Wenn er nur das Botenlaufen nicht abschlägt, da sein Kind sehr hart krank dahin liegt.

Friedrich. Ich will's bald erfahren, will ihm entgegen gehen.

Waldro.

Waldro. S' ist nicht nöthig, eben seh ich, daß er seinen Kober mit sich hat. Mag wohl selbst bei guter Zeit wieder hier sein wollen.

Friedrich. Da Bote, hier ist der Brief, sei er recht freundlich, wenn er hinkommt, und lauf er, was er kann. Hier nehm' er die paar Pfennige an, will's wenigstens gut meinen, leb' er wohl, und trink' er einmal dafür zu seiner Stärkung!

Bote. Vor Mondes Aufgang kann er zuverlässig Rechnung auf meine Wiederkunft machen. Mein Kind möcht' ich gern selbst noch sprechen! Wenn's nur Gott nicht während der Zeit meiner Abwesenheit zu sich nimmt! Adieu alle, behüt euch Gott!

Friedrich schlich sich auf den Boden, verfolgte den Reisenden mit seinen Augen, bis ihn der Wald aufgenommen, er unsehbar worden! Als er sich in die Stube wieder einstellt, ist er ganz ausser sich über die Schnelligkeit des Boten, und kann nicht Wunder genug erzählen, wie er merklich fortgerückt! Wie er merkt, daß weder Vater noch Mutter auf seine Beschreibung mehr hören wollen, setzt er sich ganz tiefsinnig neben den Stubenseiger, und sieht ihn zuweilen recht aus Herzensfülle stöhnend an.

Nach

Nach einer Stunde springt er auf — ergreift mit einer nur ersinnlichen Eilfertigkeit seinen Huth, und will den kranken Jungen besuchen, der um seinetwillen auf viele Stunden vaterlos sein mußte, dies gefällt dem Vater — macht sich mit auf, und so verstreichen einige Stunden vom Tage, der Friedrichen lästig ist. Um sechs Uhr kam der Bote wieder und brachte folgenden Brief.

Liebenswürdiger Freund!

Lieber heut, als Morgen, mag Friedrich kommen! Nur die Stunde, mein Bester, laß Er mich wissen, denn an der Gränze will ich ihn unter freiem Himmel herzen. Sinn' Er nicht nach warum eben da! Ich bin Mensch, so gut wie andere, und habe mit vielen auch traurige Augenblicke gemein, die nun zu bekämpfen, lehrt die zufriedene Natur. Und Umarmung — ach, wo ist sie heißer, innbrünstiger, als bei der schaffenden Welt. Da ergießt sich die Seele ganz — wird gestärkt in redlichen Hoffnungen — belebt für jeden ihrer Mitgeister, und ganz zur Thätigkeit für's Menschenwohl rege gemacht. Um wen sind auch Kinder gern? Wenig müßt' ich sie kennen, wenn ich mürrische Menschen als ihre Gesellschafter angeben wollte. Nur der ist ihr Mann, der

mit lächelt, wenn sie jugendlich froh sind, und nur von dem fassen sie Lehren für ihr Leben, der sie mit Anmuth — mit Seelenheiterkeit vorträgt. Den angebotenen Lohn will ich, und muß ich, meiner Umstände wegen annehmen! Setzt mich die Vorsehung besser, dann will ich Ersatz sein, auf seine künftigen Tage. Ihn zu umfassen in Gedanken hab ich nicht erst nöthig; denn meinen Armen ist's immer, als läge und ruhete er in ihnen. Versich're Er die Seinigen meiner Freundschaft, und veranstalte seines Sohnes Ankunft, so schnell als es nur sein kann.

Den ewig Treuen von Ihm nennt sich

Friedrich Herrmann.

N. S. Geschrieben in einer Stunde, in der Erde für mich Himmel war! Mag schelten auf die Welt, wer will, noch bin ich gern in ihr.

Nach Durchlesung der Antwort, sucht sich Waldro zu verstellen; sagt zu Friedrichen, um seine Festigkeit im Vertrauen auf Herrmannen auszuproben: wird wohl nichts aus dem Unterrichte des Herrmann werden. Friedrich aber, weil er seinen Vater mit keinem Auge verlassen, und einige freudeverkündigende Gesichtszüge

bemerkt,

bemerkt, läßt sich mit den Schreckworten nicht abweisen, sondern tritt dem Vater gerade unters Gesicht — streicht ihm die Backen und erwiedert: ist doch nur sein Scherz — seh er mich d'rauf einmal, ohne zu lachen, an! Ach! wie er die Lippen zusammenbeissen muß, um ernsthaft zu scheinen — wie er seinem Gesicht Gewalt anthun muß, daß es mißvergnügt und verdrußvoll aussehe! Wie kann er aber, mir zum Herzeleide, die Wahrheit verheelen! Ich könnte das nicht über mein Herz bringen!

Waldro. Du Vokativus! Verstehst du dich' auch schon auf Minen und Blicke? Hast's getroffen — ich spaßte nur. Horch, wie liebreich und beweglich der Mann wiedergeschrieben?

Friedrich lehnt sich an den Vater — stemmt die Hand unter das Kinn, und als er den Brief Wort bei Wort vernommen, springt er unter lauten Jubeln umher, und wirft seine Mütze aus einem Winkel in den andern.

Waldro. Aber der gute Mann! daß er so arm ist! Sein gutwilliges Herz muß ihn um alles gebracht haben! Will dir alles wiedererstatten! Wohlthätige — uneigennützige Seele! Wo du aber, Friedrich, nur einen Heller jemals annimmst, so kann dir's in Ewigkeit nicht wohlgehen.

gehen. Der Undankbarste würdest du sein, den je die Welt sich selbst zur Last getragen. So lang er lebt, verehr' ihn als Vater — sinn' auf Gelegenheiten erkenntlich zu werden, und werde nicht stolz auf die Erweisungen deiner Liebe; denn vor den größten Belohnungen wird die Verschönerung deiner Seele noch immer den Vorzug behalten. Und muß er die Welt eher verlassen, als du, ach! laß mit seinem Tode die Ehrfurcht gegen ihn in dir nicht mit ersterben! Besuch gern seinen Hügel — markir' ihn mit einem Stein, daß du ihn nie verfehlst! Denk' in die Tage zurück, in denen er dir Alles war, und hat er keine Grabschrift, sei selbst sein Lobredner — seines Nachruhms Verkündiger!

Friedrich. Bei Gott! ich nehme nichts von ihm an — entsage auf ewig der Annahme der Wiedergabe! Sollte mich Gott nach Jahren von meinem Vaterlande weit wegführen, daß ich ihn nicht aus der Welt gehen sehen könnte, ha, glaub' er mir's: ohne Leichenstein sollte er doch nicht bleiben; die späteste Nachwelt muß noch den guten Mann kennen — muß wissen, daß unter dem Steine ein guter Lehrer schlafe!!

Laß er uns nur nicht mit der Hinreise säumen; denn einmal muß ich doch in die Fremde, wenn, nach meiner Meinung, ein brauchbarer

Mensch

Mensch aus mir werden soll. Schließ' er nichts Arges aus meinem Antreiben, gesagte Ursach liegt warlich zum Grunde.

Waldro. Nur auf den Zustand deiner Sachen soll deine und meine Abreise beruhen. Zwar verlangt nicht Herrmannen nach mir, aber willkommen werd' ich ihm doch sein. Daß er mich nicht eingeladen, davon ist ohnstreitig der Grund der: er befürchtet Dankworte zu hören, und diesen leiht er ungern sein Ohr.

Friedrich winkt die Mutter herbei. Sie kommt, und er eröffnet ihr, in Gegenwart des Vaters seinen Wunsch.

Ach! liebe — treue Mutter! sie hat mir immer wohl gewollt, wird sie mich diesmal von sich stossen, wenn ich mich an ihre Brust werfe, und ihr kindlich meine Bitte vortrage? Mutterherz bricht ja sonst leicht! Wie könnte sie mich unerhört von sich lassen, da Gott mich ihr geschenkt, und dieser mich anreizt, dahin zu streben, daß ich mich einstens der Welt zum Besten geben könne! Schmerzen hat sie überstanden, nun will sie doch auch Freude haben! Bisher bin ich unfähig gewesen, eine vollkommne zu bewirken; mögten auch noch einige Jahre zur Ewigkeit hingehen, ehe sie eine von der Art aus mir wird schöpfen

können;

können; aber bin ich Jüngling, dann will ich, wenn sie nichts mehr in der Welt vergnügen sollte, die einzige Quelle ihrer Mutterwonnen sein. Gewährt ihr Gott der Menschenalter höchstes, das viele Beschwerlichkeiten mit sich führt, und ich bin noch ein Mann voll Stärke — Kraft und Muth, recht erträglich will ich ihr alle Lasten machen. Kann sie nicht mehr fort, zittert sie bei jedem gewagten Schritt, dann will ich sie leiten — leiten und tragen; denken dabei, daß sie mich mütterlich getragen und geleitet hat. Auslaufen möcht' ich nun, um endlich an's Ziel zu kommen! Jedoch ohne ihren Willen mag ich den ersten Schritt nicht thun; Mutterfluch soll ja stärker sein denn Vatersegen! O lege sie die Hand auf mich, und segne sie mit der, in der ich oft geschlafen — sicher und sanft geruht! Mutter! ich breite meine Arme aus, sie und ich wollen Heil angewünscht haben! Nur einmal Muttersegen — er ist hinlänglich mich zu beglücken, und Tausende durch mich! Meinen Trieb zum Studieren wird ihr mein Vater eröfnet haben, und die Gelegenheit ihn nähren und verfolgen zu können, hat sie eben vernommen! Ihn auszuführen aber, dazu bedarf ich ihrer Hülfe! Wag' ich zu viel, wenn ich Unterstützung fordere, so schreib' sie es auf die Rechnung kindlicher Uebereilungen. Aber, ich kann mich ja noch nicht selbst erhalten — noch nicht

selbst

selbst kleiden! Wie soll ich's anfangen, daß ich im Winter nicht umkomme! Ich armer Junge, wenn ich vor Kälte erstarren und sterben müßte! Kennt' ich nur sonst eine in der Welt, die für mich Mutter sein wollte, dann wollt' ich gern nichts mehr von ihr verlangen; denn sie — sie hat mir Güte genug schon erwiesen. Wie sich mein Vater in der Ferne gegen mich verhalten will, das hat er mir gesagt; nur aber das kann er nicht besorgen, was mich bedecken soll.

Mutter. Friedrich! die, welche dich in der Wiege nicht hülflos gelassen, der schlaflosen Nächte nicht geachtet, wird auch noch nicht ihre Hand von dir abziehen! Ich war's, die das that, und ich werde es sein, die Mutterpflichten nie verlernen wird. Denk' an meine Worte, wenn du sie in Erfüllung gehen siehst, und hoffst du, hoff' recht zuversichtvoll! Gott verlasse dich nie — stärke deinen Verstand, mache dein Herz dem seinigen gleich, dich so beliebt bei Menschen, daß dereinst, wenn du nicht mehr bist, jedermann noch ehrfurchtsvoll über deiner Asche schwebe. Werd' ich treulos, erschwere mir das Sterben, und zittere für mir, so oft dich dein Gang zu meinem Grabe bringt! Deinen Vater lasse Gott dir und mir; aber ist's mein Loos: daß ich ihn überleben soll, sei mein Stab im Alter — Zu-

drücker meiner Augen — Besorger meiner Gruft!

Deine Erfordernisse sollen bewerkstelligt werden, sollst keinen Mangel an irgend einem leiden. Bleib nur gut — blühe, wie der Frühling — trage, wie der Herbst, dann wirst du auch im Winter mit Ruhe der Seelen rasten können.

Friedrich. Mutter — Mutter lebe lange!

(Zu beiden Aeltern.)

Trenn' euch Gott spät von mir!

Nun wurde der Tag festgesetzt, an welchem Friedrich seine Heimath verlassen sollte, und auch richtig am ersten Mai vollzogen. Sein Abschied von der Mutter war höchst beweglich. Tausendmal umfing er sie vor heißen Drang zu ihr, und Wehmuth machte, daß er nur in halbgebroch'nen Worten sprach. Es war, als ging er auf ewig von ihr. Bald wollt' er fort, und lief nach der Thür — bald näherte er sich ihr wieder und hatte stets was zu fragen. Die Leutseligkeit, mit der seine Mutter ihm immer antwortete, stimmte ihn mehr und mehr zum Mißmuthe. Wie ich glaubte: es würde ihm ein Ernst werden, nach dem Orte seiner Bestimmung zu gehen, warf er sich mit seinem Angesicht auf den Tisch, hielt die

Mut-

Mutter fest bei der Hand, drückte sie, ohne daß er's zu wissen schien, und schlupte sie zuweilen recht schmachtend an. Ich machte mich härter, als ich war, richtete ihn in die Höh, und tröstete ihn: daß er bald zum Besuch wiederkommen sollte. Seine Mutter that ein Gleiches, bestimmte das Osterfest dazu, und versprach ihm recht herzlich zu empfangen. Sie wolle ihn abholen, vorher die schönsten Landkuchen backen, und ihn bestmöglichst zu bewirthen suchen; aber alles wollte ihn nicht erheitern, bis ich denn endlich drohte: ich wolle es dem Herrmann abschreiben, der sich so sehr auf seine Ankunft freue. Da faßte er sich ein Herz — küßte die Mutter zum leztenmale, und stob zur Thür hinaus. Unterwegs gab er sogleich nicht ein Wort von sich; sondern drehte sich fast mit jedem Schritte um, und bezeichnete mit seinem Stabe die Gegend des verlaß'nen Hauses. Wie wir eine halbe Stunde gegangen, fing er an rückwärts zu gehen, und so lang er das Dorf sah, sprach er das einzige: noch — noch — immer noch — wahrlich noch — da — da liegt's noch, hob einige Steine auf, warf sie von sich, als glaubte er: ich könne meine Behausung nicht mehr sehen, als wolle er sie mit mit seinem Wurfe zeigen. Das Stolpern über einen Stein, verursachte, daß er sich umdrehen

 mußte.

mußte. Nun ward er des Waldes gewahr, zu dem er noch einige hundert Schritte zu gehen hatte. Dieser machte ihn laut; doch aber so, daß er sich in Klagetönen über ihn herausließ: du böser Wald! willst mir meine Aussicht rauben? Hab' ich dich doch nie um ein Vögelchen gebracht!

Kehrt sich wieder um.

Adieu, du gutes Dorf — hege meine Mutter in dir gesund und frisch, bis ich wiederkomme!

Indem kam ein Wandrer aus dem Walde, dessen ganze Bildung und Gang eine übel gelaunte Seele verriethen. Mit niedergeschlagenen Augen trabte er uns entgegen — schien selbst auf den Weg nicht zu achten, und als wir ihn bis zum Handgeben nahe waren, sprang er auf die Seite, als befürchtete er von uns angefallen zu werden — als wären wir die bekanntesten Bösewichte, für diesich jedermann zu hüten hätte! Ich gewann ihm Rede an; jedoch so, daß ich ihm keine Vorwürfe seines Betragens wegen machte. Wie er mich reden hörte, zitterte er am ganzen Leibe — trat bald auf die Fuhrstraße, bald auf den Fußsteig. Der Gedanke, daß ihm etwas übels begegnet sein müsse, brachte mich ganz dicht an ihn. Er besah mich vom Fuße an bis

bis auf den Kopf, merkte auf alle meine Handregungen, und verrieth mit seiner Stellung, daß er lieber vorwärts, als sich in eine Unterredung einlassen wolle. Ich sah mich nach Friedrichen um, der aus Bangigkeit zurückgeblieben war. Dieses Umkehren nach ihm bestätigte ihn in seinem furchtvollen Sinn. Wie ich mein Gesicht wieder zu ihm wandte, hatte er das rechte Bein aufgehoben, als wolle er dann gleich fortlaufen, wenn er Unrecht merken würde. Hier fand ich nun die beste Gelegenheit, sein Vertrauen mir zu verschaffen — bot ihm meine Hand an, und hieß Friedrichen da bleiben wo er stand. Nun brach seine Menschenfurcht in Wehmuth über sein gehabtes Schicksal aus! Seine Erzählung glich völlig der Erzählung eines Unglücklichgewordenen. Bald gedachte er seiner häuslichen Umstände — bald der Art, auf der er des Seinigen verlustig geworden, bald der harten Mishandlungen, die er, ohne einen Laut von sich geben zu dürfen, hatte erdulden müssen! So lange, Xaver, meine Augen aufstehen, werd' ich jenes Schattenbildes von Menschen nicht vergessen! Gott! wie abgehärmt sah er aus — wie misvergnügt war sein Auge gegen die reizendsten Zeichnungen der Natur!! In meinem Leben hab' ich keinen sein Elend so abschildern hören, als dieser es konnte, und ich müßte nicht Mensch gewesen sein, wenn

ich's

ich's nicht hätte beherzigen wollen! Kaum, sprach er: hab' ich mich erhohlt! Das ist heute meine zwote Tagereise! Meine guten zehen Kinder, ach — ach Himmel! was werden die sagen, wenn sie mich ganz arm nach Hause kommen sehen werden. Konnte ihnen so wenig zurücklassen, und nun muß ich allen sagen: daß sie sich gar nicht mehr auf mich verlassen können! Wird mir schwer eingehen, aber ich muß — kann nicht anders umhin! Hier auf meinem Buckel hatt' ich vor einigen Wochen meinen Reichthum noch! Nun bin ich leicht an Last; hab' aber dafür ein erschwertes Herz — sorgenvollen Kopf! O den Tiegerherzen, die mir meinen sauren Schweiß genommen, die die Zahl meiner Kinder nicht rühren konnte — mich fluchten, wenn ich sie segnen wollte! In welcher Angst mögen die Meinigen um meinetwillen schweben! Schon lange hab' ich wieder bei ihnen sein wollen, und ihnen eine kleine Freude machen! O schreckliche Stunde, die du für sie Herzeleid und Jammer gebohren! Weh — weh mir armen Alten, daß ich meinen Wanderstab nun zum Bettelstab machen muß. Das hätt' ich nicht geglaubt, daß ich bei einem eisgrauen Haupte so unglücklich werden würde! Ach! und mein gutes Weib! Erhalte sie nur Gott! Aber aber, ich glaube immer: die Nachricht wird ein Nagel zu ihrem Sarge werden! Bliebe sie mir,

hätt'

hätt' ich doch eine, die die Flüche mit tragen könnte, die wir uns vor mancher Thür, statt einer Gabe, holen werden! Muß meine letzte Reise so böß ablaufen! Wollte mich zur Ruhe setzen, und kann nun nicht! Müssen mich eben Grausame überfallen, als ich alle meine Schulden eingetrieben, und sonderbares Glück im Verkaufen gehabt! Wenn ich nur nicht noch lange leben, und der menschlichen Gesellschaft zur Last sein muß! Ich für meine Person wollte doch sehen, wie ich mit Ehren durch die Welt kommen könnte; hätt' ich nur nicht noch drei unerzogene — der Vater- und Mutterhülfe bedürftige Kinder! Schon beb' ich für dem Eintritt in mein Haus! Da werden Junge und fast völlig Erwachsene auf mich losstürzen, die Mutter in ihrer Mitte haben, und für Freuden weinen, daß sie mich wieder sehen! Noch weiß ich nicht, wie ich ihnen ihr Elend mit einiger Manier vorbringen will! Meinen mitgenommenen Kasten, in dem ich Spitzen und Bänder hatte, werden sie gleich vermissen, und mein sieches Gesicht wird sie auch nicht das Beste muthmassen lassen! O daß doch jenen das Gewissen aufwachte, sie an keinem Orte Ruhe für sich fänden, im Traume mich so sähen, wie ich damals halbermordet vor ihnen lag! Gott! was für unbarmherzige Menschen wandeln auf Erden!

Ist mir immer noch, als sähe ich jene Spitzbubenbande unter Hohngelächter auf mich zukommen; als hörte ich die Worte, während daß ich vom Stamm aufstehen wollte: halt Hund, oder wir schiessen dich gleich auf die Stelle todt — Bruder lade — nimm der größten Kugeln eine, und halt das Gewehr gerade dem Kerl auf die Stirn — marsch, ihr andern, dort giebt's was zu fischen. Wie ich das vernahm, schnallte ich meinen Kasten ab, stellte ihn vor mir hin, und bat um Lassung des Meinigen, daß es einen Stein hätte jammern mögen; allein nichts wollte sie von mir zurückhalten! Ich wollte um Hülfe rufen; aber man verband mir den Mund — fesselte meine Hände und Füsse, und so — so mußte ich mein Haab und Gut wegschleppen und verbergen sehen. Fanden sie Sachen vom Werthe, wie ich deren viele hatte, so tanzten sie mit denselben um mich herum, hielten sie mir oft vor die Augen, und immer wollte einer besser denn der andere die Taxe verstehen. Auf einmal fing einer unter ihnen an, der ein recht teuflisches Gesicht hatte: der Kerl muß doch auch Geld bei sich führen — laßt uns ihn ausziehen — er hat gewiß eine Geldkatze um sich herum geschnallt. Ist wohl wahr, sagten die andern: dort in's dicke Gebüsch laßt uns ihn schleppen. Ich wimmerte — sah' auf gen Himmel, und man verspottete mich deshalb:

Wie

Wie ein Vieh griffen sie mich nun an, und trugen mich in eine recht furchtbare Finsterniß. So bald sich zwei mit geladenen Flinten an den Eingang postirt, fielen die übrigen über mich her — rissen mir Rock und Weste vom Leibe, und bemächtigten sich meiner ehrlich erworbenen vierhundert Thaler, die ich auf meiner Brust liegen hatte. Noch nicht genug. Nun schleiften sie mich wieder in's Freie, und banden mich mit mächtigen Stricken an eine Eiche, daß ich nothwendig hätte erbleichen müssen, wäre ich nicht bald erlößt worden. Sie selbst holten aus dem Gedicke ihre Gaule', und ritten mit meinen Gütern davon. Da lag ich nun — entblößt bis auf mein Hemde — schmachtete nach Menschen, denen ich meine Noth klagen könne — lechzte nach einem Trunk Wassers, und konnte ihn nicht haben, ob schon nicht weit von mir ein reines Bächelchen rauschte. Ach! wie bat ich da Gott, dessen Himmel so heiter über mir schwebte, daß er nur einen Menschlichgesinnten zu mir führen möchte. Nach einer Stunde erhörte mich Gott! Ein sechsspänniger Wagen kam angerollt, und in demselben saß ein ehrwürdiger Herr. Der Knecht auf dem Bocke sah mich gleich — hielt die Pferde an, band mich los, und führte mich bei'm Arme zu seinem Herrn. In dem Augenblicke wechselte Furcht mit Furcht ab! Ich dachte:

kömmst du dem verdächtig vor — argwöhnt er — wer weiß: was der mit dir anfängt. Denn in der Gegend ist's nichts seltenes, daß ein Dieb den andern aufhängt, oder wenigstens nur so anfesselt als mich. Zum größten Glücke besann ich mich auf meinen Paß, den ich in meinen Beinkleidern aufbewahrte, zeigte ihn vor, und erzählte die widrige Begegnung nach allen Umständen. Wie ich mich so mit dem Herrn unterhielt, brachte der Kutscher meinen ausgeplünderten Kasten herbei, den sie mitten auf den Weg hingeworfen hatten. Ich wurde gefragt: ob er mir angehöre? und was für Waaren ich mit mir geführt — woher ich sei — ob ich Kinder und Anverwandte noch hätte? was erstere wären, und wo sie wären! Woher? dies, gnädiger Herr, kann ihnen mein Paß sagen, und der Kinder hab' ich zehne, von denen die ältesten mich nun ablösen wollten, da ich steif und stumpf werde. Geschlagen sind sie nun alle mit mir! Wehe vorzüglich den Spätgebornen, die noch mancher Dienstleistungen bedürftig sind! Fluch treffe ihre Verderber — die Untergräber ihres Wohls! Hätt' ich einem in meinem Leben etwas entwandt, so würde ich glauben, es sei gerechter Lohn; aber so — Himmel ich versteh's nicht! wie mich eben das Unglück hat treffen müssen! Mein bejammernswürdiger Zustand rührte den Herrn. Er zog seinen Oberrock aus, reichte

ihn

ihn mir zur Bekleidung meines entblößten Körpers dar, und weil ich für Gliederzittern nicht wohl fortkommen konnte, nahm er mich bis in die nächste Stadt mit, in der er auch für Pflegung meiner sorgte. Bei seiner Wegreise drückte er mir zehn Thaler in die Hand, und empfahl mich dem Wirthe und der Wirthinn auf's nachdrücklichste. Den Tag darauf verfiel ich in ein bösartiges Fieber! Das mattete mich bei jedesmaliger Wiederholung dergestalt ab, daß ich mich zuletzt recht stark nach meinem Ende sehnte. Der Wirth hatte mein Geld nach sich genommen, und als ich wieder hergestellt war, hatte ich keinen Pfennig mehr zu fordern, sondern war noch obendrein sein Schuldner. Ich machte mich anheischig nach Jahr und Tag das Ausgelegte wieder zu ersetzen; allein ich durfte nicht weg — sollte es durchaus mit meiner Arbeit abverdienen. Welch ein elendes Geschöpf ist doch der Unglückliche, wenn er zu harten — gefühllosen Menschen kömmt! Es half kein Bitten und kein Flehen. Ich mußte Holz hacken und Hofedienste für sie verrichten. Legte ich mich des Abends nieder, so wachte ich vor großer Mattigkeit noch um zwölf Uhr des Nachts, und träumt' ich, so träumt' ich wie ein Rasender. Ich wurde aber bald errettet. Einige Familien traten zusammen, und brachten so viel aus, daß ich jenem bezahlen konnte. Dies war der erste

frohe

frohe Augenblick wieder seit vier Wochen! Ihn werd' ich oft erhaschen, um mich bei'm Troste in meiner traurigen Lage zu erhalten. Welch eine Kette von Unglücksfällen! Bewahr' euch Gott für Menschen, die ein Stein- und Felsenherz haben! Unter ihren Händen schwindet Seligkeit und Ruhe — ist das Leben selbst ungewiß. Uebermorgen — ach! übermorgen ist der herzbrechendste Tag für mich — hätt' ich ihn nur schon bei den Meinen durchlebt! Wie gewaltig wird sich das Herz heben, wenn ich meine niedrige Wohnung, den kleinen Rest meines Vermögens in der nahen Ferne sehen werde — wie eng wird mir die Brust werden, wenn ich Gattinn und Kindern ihre Zukunft enthüllen soll! O Gott! mach mich stärker als ich bin — verscheuch aus mir den quälenden Unmuth, und tröste die, die ich als Vater nicht werde trösten können. Meine Armuth ist ja dein Geschick — das Loos, das du über mich geworfen! Beuge meine Abkömmlinge geduldig unter deiner Hand, und erwecke Menschen voll Flamme für sie, daß sie nicht auf Abwege gerathen — sie nicht Räuber und Mörder werden! Leb' wohl, du Mann, der du gewiß froher bist, als ich; leb' wohl, du Knabe dort, und lächle deinen Vater an — meine Kinder müssen weinen — weinen bitterlich! Meine bewiesene Furchtsamkeit schlagt euch aus dem Sinn — oder, denkt ihr ja an sie,

zürnt

zürnt nicht in der Entfernung auf den, der schon geschlagen genug ist; denn des Betrogenen Eigenschaft ist Schüchternheit — Mißtrauen gegen eine ganze Welt. Berath euch Gott, und kommt gesund dahin, wohin ihr wollt. Er nahm seinen Huth ab — neigte sich, und ging seine Straße.

Ach, Friedrich, welch ein bedauernswürdiger Mann ist der! Kein Wunder, daß er so gebeugt zur Erden geht! Alters Schwere fühlen, und sich plötzlich auf allen Seiten arm sehen, ist wohl ohnstreitig das größte Mißgeschick! Kann mir's recht vorstellen, wie ihn seine Kinder umringen — wie die Erwachsenen ihm gerade in's Auge sehen, und wie sich die Kleinen an ihn anklammern werden, um ihre Kinderfreude über Vaters Gegenwart anzuzeigen. Da werden den Jahren angemessene Fragen geschehen! Die, in welchen der Handlungsgeist rege geworden, werden sich nach dem gemachten Gewinn erkundigen — fragen: wie stark der Absatz gewesen — welcher Ort sich zum besten gehalten, und die, welche die kleine scherzende Welt um ihn her ausmachen, werden ihn ernsthaft an die Austheilung des Versprochenen erinnern — der Stelle Erwähnung thun, auf der er sie mit den angenehmsten Hofnungen erfüllt — seine Worte ihm vorhalten, die sie zum Gehorsam gegen die Mutter und ältern Brüder

verpflichten sollten! Wie werden sie die Augen niederschlagen, und wie wird eine Hand nach der andern von ihm absinken, wenn sie von Armuth, statt des Gewinnstes, hören, und Thränen, statt des Verheissenen, sehen werden! Um alles in der Welt, die Scene möcht' ich nicht mit ansehen, geschweige denn Vater von den vielen weinenden Kindern sein. Ich stürbe für Wehmuth, zumal, wenn ich die erblickte, die sie gebohren — die sie mir, und sich selbst zur Freude in die Welt setzte! Wie mag der Alte seufzen, wenn er an die Stätten kömmt, auf die er sich sonst, um auszuruhen, niederließ! Gewiß, besinnt er sich auf die Oerter, wo er seine Last entweder zur Rechten oder zur Linken hinlegte — wo er den Anwachs seines Vermögens besehen — die ungültigen Groschen von den Gangbaren weggenommen, und die unter einander geworfene Waaren in ihre gehörige Lage gebracht. Fällt ihm auch wohl dieser und jener ein, mit dem gut Handeln gewesen — diese und jene Familie, die sich von langen Zeiten her, seiner Ehrlichkeit — betruglosen Herzens wegen, mit ihm zu schaffen gemacht — verschiedene kleine Fatalitäten, die er auf seinen Reisen erduldet, und einige Gefährten, die ihm durch Unterredung den Weg verkürzt! Möchte ihm doch nur einer mit der frohen Nachricht begegnen, daß man jene Diebe festgesetzt, und daß sie noch nicht alles verkauft!

Unser

Unser Herz wünsche ihm die Erfüllung seiner Hofnung an, und der Obrigkeit Muth: sie ernstlich zum Beispiele aller, zu bestrafen, damit Sicherheit auf Erden wohne, und jeder Wanderer im Besitze des Seinigen bleibe.

Was wird Herrmann zu dieser Geschichte sagen — Herrmann, der eines andern Unglück nicht minder als das seinige fühlt? Wollen wir ihn aber bei froher Denkart behalten, so laß uns still von ihr schweigen — nicht mit einer Sylbe an sie denken!

Wandelt mich doch eine ordentliche Furcht an, indem ich meine Augen auf einen vor uns liegenden Wald richte! Wie doch die Seele, nach vernommener Erzählung eines unmenschlichen Auftritts geschäftig ist! Jeder laufende Schatten wird ihr verdächtig, und jedes Laubbewegen erregt in ihr Argwohn. Das Auge sieht Bäume für Menschen an — das Ohr verwechselt der Zacken Geräusch mit der raschelnden Annäherung der Bosheit geschworner Brüder — das Herz klopft stärker, und die Füße werden schneller. Nein, laß uns nicht überlaufen, für räuberische Bande ist dieser Wald nicht gewachsen! Er hat das, was jene scheuen — ist reich an Sonnen- reich an Tageslichte.

O Friedrich, eine Warnung zur rechten Zeit! Bemächtige dich keines Eigenthnms, sollte dir auch Armuth dazu Gelegenheit geben wollen, sondern arbeite gern, so lange deine Glieder Kraftvoll sind. Setz' dich in die Lage dessen, nach dessen Gut du strebst, und Selbstliebe wird Nächstenliebe in dir erzeugen! Bebe für dem Brodte, auf dem mehr denn hundert Flüche ruhen, und zittere für den Thränen, in denen Verwünschung liegt! Es treffe Unruhe dem Vervortheiler, und vergalle ihm den Bissen im Munde — er sehe die schrecklichen Folgen an sich und den Seinen, und gehe unter lautem Ach — und Weh aus der Welt! Auf ihn und sein Lager werfe die Sonne ihr Licht, damit die Welt seinen Hingang unter den gräulichsten Verzuckungen sehe, und in seinem Auge das Thatenregister deutlich finde! Staune nicht meiner harten Worte und Anwünschungen wegen — Menschen von dem Schlage verdienen keine gelindere. Wollte Gott! eine ganze Welt hätte sie gehört, und alle Betrüger faßten sie zu Herzen — scheueten sich, Familien zu enterben. Es komme die gesegnete Stunde, in der man allen das ihre gönnt; in der man, gleich dem Weltenschöpfer stets lieber segnet, denn nimmt! Warlich, eine ganze Welt würde dadurch viel gewinnen. Der Reiche würde ruhiger schlafen — der Mittelmann würde Treue und Glauben finden — bei wichti-

gen Vorfällen auf des Begüterten Hülfe mit Gewisheit bauen können, und der Arme würde nicht so oft an Gaben leer ausgehen!!

Du bist ja auch so niedergeschlagen, Friedrich! Hat jenes traurige Verfassung Eindrücke auf dich gemacht?

Friedrich. Wie sollte sie nicht! Zehn Kinder und kein Brodt! Ach Vater (sieht gen Himmel) nimm dich der Betrogenen an, und sei ihr Gott! Wär' ich, Vater, der große Mogul, von dem ich neulich erzählen hörte, daß er unaussprechliche Reichthümer besässe, ich wüßte wohl, was ich machte; aber so, da ich nur gegen jenen gerechnet, ein armer Bauerjunge bin, muß ich mir den Willen, ihm zu helfen, vergehen lassen! Ueber das alles ist die Sehnsucht nach meiner Mutter in mir verschwunden — seit einer halben Stunde bin ich mit meiner Seele nicht ein einzigesmal bei ihr gewesen! Doch sonderbar, wie ein Gefühl das andere übermannen kann!

Ach, Vater! um Himmelswillen — seh' er schnell dorthin! Wer ist der, der auf uns losgesprengt kömmt? Immer rennt er dem Pferde die Sporen in den Leib!

Waldro. Das ist ja wohl gar eine Staffette aus, aus —? Ja gewiß. Wohin mag die

 wollen,

wollen, und was mag sie zu besorgen auf sich haben? Halt — der Mann ist mir bekannt — ich will ihm in den Zügel fallen und anreden, vielleicht giebt er Rede und Antwort. Guten Tag, mein Freund! Wie so eilfertig — wohin soll denn die Reise gehn?

Staffette. Ach Gustav — Gustav!

Waldro. Was ist denn mit Dem? Hat Er Schaden genommen? Wo denn? wo denn?

Staffette. Gustav ist todt! heut am Morgen verließ Er uns! Der gute Fürst, daß Er so jung hat sterben müssen! Ueber seines Vaters und Bruders Tod weinte man sehr; aber die Thränen, die wegen Gustav den zweiten vergossen werden, sind unbeschreiblich. Ich muß nach B — — haltet mich nicht auf; denn bei guter Zeit soll und muß ich wieder in die Residenz eintreffen! Vielleicht begegnen euch Leute aus derselben, von denen ihr umständlichere Nachricht von Seinem Tode einziehen könnt. Schön war Sein Leben — fürstlich Sein Tod — Abschied von den Seinen!

Waldro. Nur eins beantworte mir noch: ist Er denn nicht krank gewesen? Kann nicht sein — sonst wäre ja wohl in den Kirchen für Ihn gebeten worden.

Staffette. Laur't hier den Kammerdiener auf — nach einer Stunde wird er hier vorbeikommen. Er reißt nach G — — um von daher Verschiedenes zum Begräbniß des Fürsten zu holen. Du Freund kennst ihn ja so genau als mich, und der kann auch eher etwas stillhalten. Lebt wohl, länger als eine Stunde werdet ihr nicht warten dürfen; denn als ich vom Schlosse wegritt', sattelte er sein Pferd, und hat er gleich seine Ordre bekommen, so muß er bald heran sein.

Waldro zu Friedrichen. Das ist ja heute ein wahrer Schreckentag! Unser Fürst todt! hm! was mag Dem Herrn zugestossen sein — Er sah doch sonst wie die Gesundheit selbst aus! Kurze Regierung — noch kürzere als Gustav des Ersten! Hat Ihn der Tod überrascht, so hat Er gewiß manches nicht ausführen können. Elend für den, der unter Seiner Regierung Seine Familie empor zu bringen dachte! Doch Sein Bruder Franz — der Rest von dem fürstlichem Hause — letzter Prinz Friedrichs, soll ja auch ein Vaterherz haben — Unterthanen Wohl suchen! Ist's wahr, so erhalte Ihn Gott als die letzte Stütze unsers Landes bis in's späteste Fürstenalter, und lasse bei Seinem Sarge Prinzen aus Seinem Geblüte weinen!!

Mich dünkt: der Kammerdiener kommt schon her galloppirt — ist's dir nicht auch so, dort unten in der Gegend des großen Teichs? Wenn er auf die Anhöh kommen wird, will ich ihn gleich erkennen. Ja — ja, ich habe Recht — er ist's. Kaum, daß man seine Augen so geschwind zurückziehn kann, als er sich uns nähert. Diener, mein lieber Herr Stallbaum, wie kommen wir denn hier einander im Wurf?

Stalbaum. Ungern — höchst ungern!

Waldro. Ich weiß, was Sie sagen wollen; aber ist's wahrlich und wahr gegründet, daß Gustav verstorben?

Stalbaum. Leider, mehr denn allzugewiß?

Waldro. Gott! wie ist das aber so schnell mit dem Herrn gekommen, ohnlängst jagte Er noch recht munter bei uns!

Stalbaum. Gestern Abend legte Er sich spät zu Bette. Wie es gegen ein Uhr kam, klingelte Er, und rief mich, recht ångstlich, dreimal bei meinem Namen. Wie ich in'si Zmmer trat, stand Er im Schlafrocke vor dem Bette, und leuchtete immer auf die Erde. Ich fragte: Durchlaucht, was suchen Sie? Ach! sieh einmal hier, antwortete Er, welch eine Menge von Blut von mir gegangen. Nun ist mir aber recht wohl, ausser

daß

daß ich matt bin. Ich schlich mich heimlich aus dem Zimmer — weckte Franzen und den Schloßhauptmann, und wie ich beide zu Ihm eingelassen, sprang ich zum Hofarzt Denert, und zum Hofchirurgus Appelstädt. Nach zehn Minuten stellten sich beide ein. Denert verordnete das Aderlassen, und während daß es Appelstädt verrichtete, schrieb er zwei Rezepte, die ich nach der Apotheke tragen mußte. Es hatte noch nicht zwei geschlagen, als ich die Medikamente erhielt. Kaum war ich ein paar Schritte nach dem Schlosse gelaufen, so kam in voller Karriere der zweite Kammerdiener, und brachte mir den Befehl, daß ich den Superintendenten und alle fürstliche Räthe zum Fürsten berufen sollte, indem, allem Anscheine nach, nun wenig Hofnung zu Seiner Genesung da wäre, da Er zum zweitenmale den Blutsturz gehabt. Ich wußte nicht, ob ich meine Bouteillen hinwerfen, oder wieder in die Apotheke tragen sollte. Vermuthlich muß ich sie meinem Gehülfen gegeben haben; denn ich fand sie hernach im Zimmer auf dem Tische. Diesem und jenem von den Räthen wandelte über die Nachricht eine üble Laune an, die ich mir auch wohl zu erklären wußte; denn nicht alle hatten des Fürsten Liebe mit Treue und Redlichkeit zu belohnen gesucht. Wie sie beisammen waren, mußten sie alle vor Ihm hintreten; Franz aber saß vor dem Bette, und hatte des

Für-

Fürsten Hand in die Seinige gelegt. Der Superintendent reichte Ihm das Nachtmal, und als Er's mit Freuden genossen, sprach Er mit schwacher Stimme zu ihm: Geben Sie es noch vielen zur Stärkung ihres Glaubens, und haben Sie das Vertrauen zu meinem Bruder, daß Er Ihr Gönner, so wie ich's gewesen bin, sein werde. Ihnen aber, gnädiger Herr Bruder, übergeb' ich die Regierung, der ich nicht lange vorgestanden. Bleiben Sie länger bei Ihren Unterthanen, und vergessen Sie nicht: daß die, über welche Sie herrschen, auch Menschen sind. Retten Sie die Unschuld — helfen Sie dem Nothleidenden, warnen Sie den Fehlenden, und bestrafen Sie den ernstlich, der sich durch Güte nicht will regieren lassen. Zwar werden Sie auch finden, daß Fürstenleben seine Sorgen hat — daß an goldenen Tapeten mancher Kummer flattert; aber sind Sie Guter Fürst, und wie sollten Sie das nicht sein, da Friedrichs Blut ein gutes Blut gewesen, so werden Sie auch der guten Stunden viele haben. Werden sie Ihnen zu Theil, wie ich es Ihnen aus Grund Meiner Seele wünsche, machen Sie Sich stark in ihnen, das Unangenehme zu besiegen, und blicken Sie auf die, die durch Sie glücklich geworden. Hab' ich Sie beleidigt, vergeben Sie mir's, und lieben Sie mich noch im Tode fort. Ich sterbe als Ihr Bruder, und hoffe, als

Erlöster dereinst mit Ihnen wieder zu leben! Weinen Sie nicht, lieber Franz, ich sterbe gern, und das Zepter, das ich Ihnen übergebe, hat keinen Menschenfluch auf sich. Vermehre Gott Ihr Geschlecht, lasse Sie Enkel und Enkelinnen sehen, und erfreue Sie sterbend mit dem Anblicke einer guten Fürstenlinie. Daß ich Blut vergossen, ist mir lieber: als hätt' ich Blut vergiessen lassen, und daß ich Asche werden soll, bekümmert mich nicht so, als wenn durch mich tausend Väter staubten. Wohl mir, daß um meinetwillen keine Familie trauren — keine zum Schutthaufen ihres Vaters sagen kann: an deinem Tod ist Gustav schuld — Gustav der Zweite! Leben Sie recht beglückt — noch glücklicher als ich, und sehen Sie den Ort, wo ich gestorben, denken Sie an Ihren treugewesenen Bruder.

Und Sie, Meine Herren, die Sie mir ehrlich und treu gedient, fahren Sie fort, in Franzen noch mich zu lieben. Helfen Sie mit des Landes Beste besorgen — sinnen Sie auf Mittel desselben Wohl aufrecht zu erhalten, und untergraben Sie die Ruhe meines Bruders nicht. Denen unter Ihnen, die nicht als Diener gehandelt, rufe ich Vergebung zu — die Bitte, daß Sie Sich bessern mögen. Erfüllen Sie dieselbe, wo nicht, so ersterbe mein Name auf Ihrer Zunge.

Den-

Denken Sie an die Verantwortung, zu der Sie, wenn nicht hier, doch dort gezogen werden, und scheuen Sie Sich für dem, der mehr, als Fürstenaugen, sieht. Gehen Sie alle hin in Frieden und wandeln gut. Gott sei Ihr Begleiter, wie er mich in die Ewigkeit führen wird. Ich ersterbe als Ihr treuer Gustav.

Wie da die abgelebten Diener weinten, die mehr denn unter drei Fürsten gelebt! Wahrlich ein Mensch ohne Gefühl müßt' ich gewesen sein, hätt' ich mir zu der Zeit gleich bleiben können! Der Fürst sah die Thränen der Greise — drückte sie an Seine schwache Brust, und dankte ihnen für den Gehorsam, den sie Ihm als jungen Regenten geleistet. D'rauf sollten sie Abschied nehmen; aber keiner wollte es — sahen alle gen Himmel, und flehten Gott unter Thränen um seine Wiederherstellung an! Der Herr ward schwächer, und sie mußten ihn verlassen. Der Superintendent aber — Denert und Appelstädt wichen nicht; sondern merkten auf alle Veränderungen. Um vier Uhr verfiel Er in einen Schlaf, der ein wildes Träumen mit sich führte. Denert zuckte die Achseln, und um drei viertel auf sechs zeigte sich's, was er damit hatte sagen wollen. Der Blutsturz stellte sich zum drittenmale ein, und mit dem Ende dessen beschloß der Fürst sein Leben!

Wie

Wie er nicht mehr reden konnt, wieß er mit dem Finger auf mich und die übrigen Mitbediente. Franz errieth seinen Willen, und gab uns die Hand d'rauf, daß Er uns nicht verlassen wolle. In dreien Tagen wird er in der Kapelle seinem Bruder beigesetzt, und so werden zween Gustave neben einander ruhen! Mögen sie nur recht sanft schlafen, und dereinst, wenn eine ganze Welt ausgeschlummert haben wird, recht froh erwachen! Würde er nur am öffentlichen Orte begraben — Tag vor Tag wollt' ich ihn besuchen — mich des Guten erinnern, das ich aus seinen Händen genommen, und dienstvoll zu Franzen zurückeilen. Jedoch, es mag sein, daß seine Ruhestätte der Tempel wird — es gibt ja der Stätten genug, auf denen man in sich sein Bild von neuem erschaffen kann! Will er Gustaven im Sarge sehen, komm er, den Zutritt zu demselben will ich bei Franzen auswürken. Franz ist auch die Liebe selbst! Traure er immerhin, Franzens Regierung wird Freuden genug wieder stiften. Schon denkt er darauf, und gelingen wird ihm sein Fürstenwille auch; denn alle sind ihm zugethan — gutes Muths, da sie mit Gewißheit auf Ersatz ihres Verlusts hoffen können. Großen Pomp wird man mit der Leiche nicht machen, denn der Hochselige Herr hat ihn auf's strengste untersagt, und Sein Bruder ist auch nicht dafür. Darunter soll

aber

aber niemand leiden. Jeder, der bei dem Leichenbegängnisse würde nöthig gewesen sein, wenn es hätte Aufsehen erwecken sollen, erhält demohngeachtet seinen Sold, ob er schon nichts gethan. Seine Hauptintention dabei war diese: er wolle noch im Tode wohlthätig sein; übrigens aber mit seinem Beispiele dem Aufwand bei allen Todten vorbeugen.

Schön, daß große Herren sich über die Thorheit: im Grabe noch zu prangen, wegsetzen, und lieber im Leben an Thaten, als im Tode an Juwelen glänzen wollen. Wär' ich König oder Fürst: vor und hinter meinem Sarge dürften nur einige Laternenträger gehen; die aber alle gutdenkende Leute wären. Folgten dann meinem Beispiele meine gewesene Unterthanen — träfen sie auf ihrem Krankenlager die Wahl ihrer Träger und Begleiter, ha, wie viel Gutes würde durch mich, im Ganzen genommen, auf dem Wege zum Gottesacker gedacht werden. Keine Leiche würde auf Schultern eines Taumelnden ruhen — erschüttert werden durch schalkhafte Fehltritte ihres Trägers, und das kleine Gefolge würde nicht in den seligsten Entschliessungen gestört werden. Wie's Menschen gegeben sein kann: bei Särgen zu scherzen oder wohl gar zu fluchen, versteh' ich wahrlich nicht. Hätt' ich seither so gedurft, wie

ich

ich gewollt, ich hätte jedesmal den unbesonnenen Menschen, der die Stelle eines Trägers gleichwohl bekleidete, vom Sarge weggejagt — ihm einen derben Verweiß gegeben, oder ihm wohl gar eine solche Ohrfeige zugefügt, die ihn bald hätte nüchtern machen sollen. Vorzüglich hatt' ich das immer im Sinne, wenn ich wußte: der, den du begleitest, ist ein rechtschaffener, ein unbescholtener Mann gewesen. Fügt sich's wieder so, anstehen werd' ich nicht bei mir; denn hören, daß unter einem Todten gelästert werde, der nie in seinem Leben gelästert, ist so etwas, das einem mit diesem verbindet, wenn man still dazu schweigt. Ich dächte, der Gedanke: zu diesem, den du trägst, oder folgst, wirst du auch über lang oder kurz kommen, müßte ihn von aller Frechheit zurückhalten können! Ueberdem sollt' ich glauben: die Muthmaßung, daß jener wohl manche Lücke gelassen, müßt' ihn auffordern können, in sich zu gehen: wie weit er's im Guten gebracht, wie nah oder wie ferne er noch von dem Grade jenes Rechtschaffenheit sei!

Hier', meine Brüder, hab' ich Gelegenheit euch etwas an's Herz zu legen. Es betrift aber nicht euren letzten Liebesdienst — die Begleitung eurer Freunde: sondern den Stand selbst vor ihrem Grabe, in das ihr sie einsenken seht! Steht

ihr

ihr am Grabe eures Anverwandten, an der Grube dessen, der euch im Leben der Theuerste gewesen, ach! denke jeder: der Todte war einst ein Theil von deiner Familie, nur nicht mehr ganz der Stamm, der sonst ein Ganzes ausmachte. Denkt euch hin an den Ort, wo er sonst gern mit euch war, mit gerührter Seele, von Gott — Religion und Tugend sprach! Erinnert euch der Freuden, von welchen er Schöpfer war, seiner Minen, die sein Antlitz zierten, als er an euch gewahr wurde, daß ihr sein Bemühn fühltet — seiner Vorsätze, in deren Erfüllung ihn der Tod störte! Und hat er euch dieselben redlich im Hinweggange gesagt, dann sei es euch nicht gleich viel, daß ihr noch da seid, daß euch das Schicksal ihn hat überleben lassen. Euer Herz rufe euch zu: er hat das nicht ausgeführt, was er sich auszuführen gewünscht; statt seiner mußt du es thun, die Welt hat an ihm viel verlohren; aber du willst Erstattung sein, und dich herzlich freuen, wenn die Welt in kurzem spricht: ein Guter — ein Edler ist wieder auferstanden, statt dessen, der schlafen gegangen. Theil nehme aber auch euer Herz an den traurigen Eindrücken, welche Familienzersplitterungen verursachen. Da gehe es euch durch Mark und Bein, wenn ihr den Vater um sein Kind weinen seht, auf welches er seine ganze Hofnung gesetzt, um dessenwillen er sich völlig

auf=

aufgeopfert — Haab und Gut angewandt hat, um der Welt einen brauchbaren Bürger mehr zu liefern, eurer Familie Ruhm erhalten zu können, und im Alter eine Stütze zu haben! Und was soll ich euch in Absicht derer zurufen, die eure Familie vermehren wollten; aber von einander getrennt wurden, ehe sie ihre Herzen recht genau kannten; ehe sie am Altare Gottes eingesegnet wurden! Ach Brüder, es schmerze euch, daß die Hofnung verschwunden: euer Geschlecht vermehrt nach Jahren an Gliedern zu finden! Es jammre euch die Person, die gern ihr Herz mit der Verstorbenen theilen gewollt, die sich oft in heiliger Stille gefreuet: daß der kommende Kummer nicht einzig und allein an ihrem Herzen nagen dürfe!

Stellt aber auch bei'm Einsenken eures Verwandten die Untersuchung an: ob zwischen ihm und euch Ruhe und wahre Vertraulichkeit geherrscht. Welch ein Trost — welch eine Beruhigung wird es für euch sein, wenn euch euer Gewissen nicht zuruft: da — dort erschienst du als Unedler gegen ihn! Er war liebreich gegen dich; aber du — du belohntest ihn mit mürrischem Angesicht — er gonnte dir das Deinige; aber du — du blicktest mit neidischen Augen auf das, was ihm der Himmel gegeben — er eröfnete dir sein Herz; aber du — du mißbrauchtest seine Vertrau-

traulichkeit — er kam — bat dich um Vergebung; aber du — du hieltst deine Hand zurück — er versuchte noch sterbend: ob er sich mit dir aussöhnen könne; aber du — du warst noch Stahl und Eisen, ob du schon seine Augen brechen sahst. O meine Brüder, laßt uns doch jederzeit rechtschaffen gegen unsere Verwandte handeln! Jedermann hat zwar Ansprüche auf unser Herz; aber keiner stärkere als der: mit dem uns die Natur verbunden! Wahrlich, ich kann mir nichts herrlichers denken: als am Grabe stehen, und sich überzeugen können: der, welchen du jetzt in die untere Welt bringen siehst, wird dich dereinst gern als seinen Verwandten wieder aufsuchen, und wenn er dich gefunden, mit Freuden in seine Arme schliessen! O es fühle diese Worte der, welcher mit den Seinigen zürnet, und söhne sich aus mit ihnen, noch [da er auf dem Wege ist. Ja, hört's, ihr Kinder einer ganzen Welt, die ihr mit euren Aeltern hadert, denen ihr doch Dasein und Leben zu verdanken habt — ihr Brüder, die ihr unter einem Herzen gelegen — ihr Menschen, die ihr zu einer Familie gehört!!!

Und führt euch, meine Brüder, die Vorsehung so, daß ihr eure Wohlthäter überleben müßt, ach! steht bei ihrem Grabe als Seelen mit den heiligsten Gedanken — dankvollsten Regun-

gen! — Wohlthätigkeit, welch eine herrliche Tugend — wie viel Gutes kann derjenige stiften, der ihr Verehrer ist. Schaut, dort wächst eine Waise heran, die Vater- und Muttergesicht nicht gekannt, und hat doch ein Herz das Gott und Menschen liebt! Dort lebt harmlos eine Wittwe — dort schleicht ein Greis am Stabe, der nichts mehr erarbeiten kann, und doch nicht über Hunger klagt! Dort entrinnt jemand vielen Gefahren — behält Ehre und Ansehen, das er zu verliehren gedachte. Wer ist der Mann, der ihm geholfen? Ach! er kennt ihn selbst nicht einmal — aus der dritten — vierten Hand bekam er die Gabe, die ihn unterstützen sollte, und der, welcher sie ihm überbrachte, verschwieg ihm ehrlich den Namen des Gebers. Einen Blick, Freunde, auf den, der sich auf einmal aus seiner elenden Lage gerissen sieht! Er schaut die Gabe an — sinnt hin und her, her und hin, von wem sie wohl kommen möge — nennt vor sich alle wohlthätige Seelen, die er nur kennt — spricht mit sich selbst: kömmt wohl von dem — oder von dem? Nun, da er nicht zur Gewißheit kommen kann, faßt er sich — fühlt sein Glück — schaut gen Himmel, und in seinen Augen wühlt die Dankbarkeit — der Wunsch: daß wenn er den Namen des Gebers vor jetzt nicht wissen solle, er ihn doch dann erfahre, wenn er im Grabe liege! Sein Wunsch

wird noch besser erfüllt. Der Redliche stirbt, und während, daß er ihn zur Gruft begleitet, spricht einer von denen, die ihn mit versenken sehen wollen: der war es, der dir thätig half. Nun verläßt er die, mit denen er ging — drängt sich in die Reihe der nächsten Anverwandten, und spricht, mitten im Eintreten: es war mein Wohlthäter, vergönnt sei mir's: dicht hinter seinem Sarge zu gehen. Unaufhörlich schaut er auf den behangenen Sarg, und eine Thräne entrinnt ihm nach der andern. Seine Empfindungen werden zu stark — doch hält er sich — läßt sie am Grabe erst zum Ausbruche kommen! Ach, Freunde, hört nun, was er bei'm Einsenken seines Wohlthäters spricht!

O warum hab' ich dich im Leben nicht kennen dürfen — warum sollt' ich auf deine Gabe nicht deinen Namen setzen! Wie hätt' ich dir danken wollen, daß du mein Erretter geworden! Stundenlang hätt' ich an deinem Mund kleben wollen, und wäre mein Herz zu voll gewesen, dann würde ich dich auf meine Augen und Minen verwiesen haben. Du, mein Wohlthäter — ob ich schon mit dir nicht verwandt bin — ob du gleich mein Vater — mein Bruder nicht gewesen! O kehrtest du in's Leben zurück — hier unter Gottes Himmel wollt' ich dich umarmen — dich

fest an meine Brust drücken, da du so edel gegen mich gehandelt, und keine Anverwandtschafttriebe dich dazu aufgefordert! Dich Redlichen muß ich mit begraben helfen! Doch, man verscharre immerhin deinen Leichnam — dein Name soll, so lange ich lebe, mächtig groß in meiner Brust angeschrieben stehn! Nur einigermaßen hätt' ich's dir verdanken mögen! Ach, wie würde ich den Tag gesegnet haben, an welchem du mich zum Beweis meiner Erkenntlichkeit aufgefordert! Doch, mein Trost ist der, ich hab' dich auch als Unbekannten nicht mit Undanke gelohnt! Gott mag mein Zeuge seyn, daß ich jederzeit gefühlvoll an dich gedacht — daß genug Wünsche für dich zu seinem Throne aufgestiegen! Nun aber brauchst du ihrer nicht mehr! Wonne für mich, daß du in die Welt der Vergeltung übergegangen. O freue dich dort am Anblicke des großen Lehrers, dessen Nachfolger du gewesen — ruhe in den Armen der Frommen, die dir vorgegangen — lächle: daß du tausend Welten siehst, und lerne mit göttlichem Vergnügen, was die Bewohner des Himmels seit Jahrtausenden eingeärndt! Ich aber, der ich noch auf Erden wandele, will deine Wohlthaten so anwenden, daß ich dich dereinst, ohne Schaam wieder sehen könne! Will geizen mit den Stunden — in Geschäftigkeit den Rest meines Daseins verleben, und segnet Gott das, was

du mit Milde in meinen Schooß geworfen, dann will ich auch meine Arme nach dem Unglücklichen ausstrecken — ihn umfassen — aufrichten — schützen — segnen ihn mit selbigen: will nicht dem Bruder gleichen, der Menschen, ohne gerührt zu werden, leiden sehen kann, der auf Wendungen bedacht ist, daß der Bittende verstummen möge. O Seligkeitvolle Stunde, in der man einen Menschen errettet — stark im Glauben an die göttliche Fürsehung macht — aufmuntert zur Ausübung der Tugend und seiner Hände Arbeit. O hört's, ihr Hartherzigen — die ihr mit mir am Grabe meines Wohlthäters steht — euch von Mitleidfordernden mit Unwillen wegwendet, noch nie die Freude empfunden habt, die im Wohlthun liegen muß, und wißt, daß ihr die Leidendsten sein würdet, wenn Gott, der größte Wohlthäter, euch so behandeln wollte. Was wird man einstens nach eurem Tode sagen! Gewiß das, was man jetzt schon hinter eurem Rücken spricht! Glaubt's, euer Bild wird die Welt nicht sogleich vergessen. — Väter werden es auf ihre Kinder fortpflanzen, und so wird euer Name, noch nach Jahrhunderten Schauer erwecken; da hingegen meines Wohlthäters Name noch unter Menschen im Segen blühen wird! Ach, wüßte ich es im Voraus, daß mein Staubort dicht dereinst neben dem seinigen sein würde, mit Freuden

wollte ich der Natur mein Leben zum Tribute geben! Erwachte ich dann am andern Schöpfungsmorgen, und meine Augen sähen ihn, ach! so würde er der erste sein, den meine Arme umschlössen! Aus meinem Munde sollte er Jubeltöne hören — Jubeltöne über das andere Leben — Dankworte für das erste, das er mit seiner Hand versüßt! Doch, wo Gott will, da sei mein Schlummerort!

O meine Brüder! seht ihr Freunde und Wohlthäter einsenken, denkt so wie er!!

Der Kammerdiener nimmt Abschied, und ich nehme meine Mütze ab, und wünsch' ihm glückliche Verrichtung! Nun setz' ich sie wieder auf, und lasse ihren Zippel über die Nase hängen, zum Zeichen meiner Traurigkeit über Gustavs Tod, daß aber Franz an die Regierung gekommen, deshalb setz' ich zehn weißgewaschene übereinander, und lasse den einen Zippel hier- den andern dorthin hängen. Mag lachen, wer will, ich lache mit — auch mürrisch darüber aussehn, wer will, ich klatsche in die Hände; will sie mir aber einer ganz und gar in's Gesicht rücken, das werd' ich weidlich verbitten, denn ich muß hören, wie Herrmann Waldro und Friedrichen bewillkommt hat.

Staatliche Bibliothek Passau

Waldro zu Friedrichen. Was gilt's — Herrmann denkt: wir kommen nicht; denn längst ist die Zeit vorbei, in der wir uns einzustellen versprochen. I — nu, unsere Entschuldigung wird sich immer hören lassen; freilich aber muß sie das erste sein, was wir vorbringen werden.

Wir gingen hierauf, ein jeder sich selbst überlassen, und je nachdem die Seele an etwas dachte, seufzten oder lachten wir! Herrmann war uns fast die Hälfte Weges entgegen gegangen! Ich hätte ihn nicht bemerkt; hätte nicht die Geräuschvolle Mühle, die eben stark im Gange war, meine Augen in die Ferne zu schicken verursacht. Da, wo die beiden Wege nach dem nächsten Dorfe und und der Mühle zusammentreffen, und sich mit der Fuhrstrasse vereinigen, saß der gute Herrmann auf einen gefällten Baum, der vermuthlich in der Schneidemühle zu seiner fernern Bestimmung bereitet werden sollte. Er rührte mit seinem Stocke in den Sand — machte allerhand Figuren, und richtete sich gar selten in die Höh'. Seine krummgebogene Gestalt benutzte ich. Ich trat ganz leise hinter ihn — legte meine Hände auf seine Augen, und suchte meine Sprache zu entstellen. Friedrich aber handelte etwas unklug. Anstatt daß er hinter mir bleiben sollte, stellte er sich, ohngeachtet meines häufigen Kopfschüttelns, gerade so, daß ihn

ihn Herrmann nothwendiger Weise sehen mußte, so bald nur in etwas seine Augen durch meine Finger gucken konnten. Wie gedacht, so geschehen! Sein Hin- und Herwanken mit dem Kopfe, brachte meine Hände aus der gehörigen Lage, daß er zuweilen schimmern konnte. Friedrich verrieth sich und mich. Laß mich dich nur sehen, Waldro, ich weiß, du bist's, da ist ja dein Sohn!

Wie Freunde, die sich lange nicht beantlitzt, fielen wir umeinander, sagten uns mehr mit den Augen als mit dem Munde, und jede Brust ließ es die andere fühlen, was wechselseitig oder zugleich in ihnen vorgegangen. Willkommen — willkommen, Friedrich (streckte seine Hand nach ihm aus) ich dein zweiter Vater, und du doch mein anderer Friedrich? Hab' dich wohl verstanden durch deines Vaters Schreiben, wenn gleich dieser Deinen Vorsatz, aus Liebe zu mir, zu verstecken gesucht. Sollst Kindes Stelle einnehmen — wie Friedrich mein liebster Gesellschafter sein. Doch zu bewundern, wie ein paar von einander entfernte Seelen zu gleicher Zeit einerlei denken können! Ich fragte den Boten: ob er nicht wisse, wenn der Brief geschrieben worden? Ja, antwortete er: der Kleine sagte: hier ist der Brief — nicht lange ist er fertig, und das war heut früh um

acht Uhr, als ich ihn abholte, und bat mich himmelhoch: bald wieder Antwort zu bringen. Ich stutzte; denn meine Sehnsucht nach einem steten Umgänger traf eben in die Zeit, und der Gedanke an dich war der andere, der mich ruhig machte! Denk' nicht, daß ich dir leere Versprechungen gebe, mein Herz hält's mit dem Täuschen eben so wenig, als es getäuscht sein will! Friedrich mag nicht ruhen, wenn er dereinst mir in's Angesicht wollte sagen können: warst kein guter Vater gegen mich! Sollst du nun mein zweiter Friedrich sein, o so überlaß dich völlig mir — mir, der ich alle Friedriche vorzüglich liebe — nichts marterndes für mich in diesem Namen finde. Dein Lehrer will ich sein, sei du nur Fasser der Wahrheiten — dein Vorgänger in guten Handlungen, sei du nur Betreter meiner Fußtapfen — dein dich Warnender, sei du nur Verlasser der bösen Bahn — dein Tröster für die Zukunft, sei du nur in ihr der Zufriedene — Ermanner in der traurigsten Stunde!!

Ich zog meinen Geldbeutel, und gab ihm die zwanzig Louisd'ors, die ich ihm zur Belohnung auf ein Jahr ausgesetzt; bereuete es aber hernach, daß ich sie ihm nicht unvermerkt in die Tasche gesteckt; denn mit Trübsinn und unter rührenden Zeichen nahm er sie in Empfang. Bald warf er

sie

sie aus einer Hand in die andere — bald fuhr er er mit ihnen nach der rechten — bald nach der linken Rocktasche, und wenn ich schwören sollte, wo er sie auf einmal gelassen, so wüßt' ich's nicht. Ich wollt' ihn auf etwas anders lenken — fing von mancherley Dingen zu reden an; aber darauf bekam ich keine Antwort, sondern ich mußte das mit anhören, dem ich vorzubauen mir Mühe gegeben. Er umhalste mich — neigte sein Haupt auf meine Schultern, und bat tausendmal um Vergebung, daß er von mir, als seinem Freunde für Liebesdienste Belohnungen annehmen müsse, indem ihn drei misärndte Jahre sehr heruntergebracht. Segnet mich Gott in diesem Sommer, wie es das Ansehen hat, dann will ich Stillstand im Fordern machen, und nach Jahresfrist diesen der Freundschaft widrigen Lohn erstatten. Zum Glücke mischte sich Friedrich in seine Rede — mittheilte ihm die ernsthafte Worte, die ich gegen ihn ausgestossen, wenn er über lang oder kurz den Ersatz einstreichen würde, und sein eigenes Gefühl: daß ein Lehrer belohnt zu werden verdiene. Dafür rief ich ihm den herzlichsten Dank zu, und band nochmals meinen Segen an die Erfüllung der Bitte: Freundschaft nie Last werden zu lassen. Er bekräftigte es mit einem Ja, und Herrmann mußte ein Gleiches thun: daß er ihn nicht bundbrüchig machen wolle. Von dieser Familien-

milienſache brachte uns Guſtavs Tod ab. Ich dachte ihm eine Neuigkeit zu hinterbringen; aber er hatte von dem Hintritte deſſen eher Nachricht eingezogen, als ich. Mich davon zu vergewiſſern, zeigte er mit ſeinem Stocke auf die dem Sande einverleibte Figuren, unter denen auch ein Churhuth und Zepter mit befindlich waren. Ueber beiden hatte er den Namen Guſtav weggezogen! Die Urſach ſeiner Zeichnungen zu wiſſen, ward ich wißbegierig. Ich fragte ihn nach derſelben ohne Umſtände, und ſie gefiel mir ausnehmend. Wen man geliebt hat, antwortete er, an den denkt man gern, und an wen man gern denkt, den ſtellt man ſich bald ſo — bald ſo vor. Ich war eben in der Reſidenz, als er gehuldigt ward — er auf alle, ihm Treue angelobende Unterthanen von ſeinem Altane ſchauete, und da — da dünkte mich: des beſten Fürſten Züge auf ſeinem Angeſicht zu ſehen! Weil ich mich nun nicht betrogen — er würklich viel Heil und Seegen um ſich verbreitet, ein ganzes Land ihn gern verewigt hätte, wäre es möglich geweſen, ſo zeichnete ich die Ehrenzeichen, die Macht — Schutz und Liebe verſprechen — für die er ein Herz hatte — die er jedem ſeiner Unterthanen wiederfahren ließ. Freilich litte mein Inneres, wenn ich zu dieſen des Todes Gemälde und Guſtaven ſelbſt als den friſcheſt en Abriß deſſelben hinzudachte; aber laß

uns

uns nicht für unserm höhern Alter grauen — Gustav und Franz haben ja einer Mutter Blut genossen, und alle, die bey Hofe leben, können ja nicht genug beschreiben, wie sehr sich beyde Brüder geliebt. Laß uns Franzen lieben, so lieben wir in demselben beyde Gustave — Fridrichen, dieser dreyen Vater! Fürstenasche sei uns eine heilige Asche — sey uns noch heiliger als unserer Väter; denn was diese für eine Familie waren, das waren jene für ein ganzes Land: Sorger — Vertheidiger — Rather — Helfer! Was mich anbetrift: alte Regententafeln überseh ich auch gern; denn es fällt einem bey jedem Namen, wenn man mit der Geschichte bekannt ist, das zugleich mit auf, was das Auszeichnende an dem Führer desselben vor andern Regenten gewesen — man denkt sich die Stufenweis glücklich gewesenen Völker, und freuet sich als einer aus der Nachwelt, daß man, wie die Vorwelt auch unter einem guten Beherrscher lebt! Liebevoller Haufen, so hab' ich oft gedocht, wenn meine Seele alle gute Regenten zu einander gesellt hatte, die vor zwey- drey- vier- oder mehrern Jahrhunderten da gewesen! Mein ganzes Wesen ward Erfurcht gegen sie, und Wunsch: alles das Schöne nur selbst gesehen zu haben, was sie mit Freimüthigkeit unter der Sonnen verübt, das sie nun im gesegnetesten Andenken erhält. O ihr Nieder-

schrribær

schreiber großer Monarchenthaten, vergeßt auch nicht unseres hohen Hauses ehrwürdige Fürsten, und laßt die späteste Schöpfung noch wissen, daß die Tausendste vor ihr im göttlichsten Frieden gelebt!

Der Mann war ganz Enthusiasmus — die Worte strömten ihm zu, und sein Menschenfreundliches Wesen gab ihnen den herrlichsten Schwung. Unter andern fragte er mich auch auf's Gewissen: wie ich von Gustaven gedacht, welche Veränderungen sein Tod in mir zuwege gebracht? Ich antwortete, wie mir um's Herz war, und so beweinten wir beyde unter freyem Himmel dieses Patriotischgesinntgewesenen Tod! Ehe wir unsern Marsch weiter fortsetzten, überscharrten wir die Figuren, und bezeichneten den Ort, wo wir viel Gutes von ihm gesprochen! Ha! dacht' ich bey mir selbst, wie schön ist's doch, wenn man gut gehandelt — wenn man nie untreu — nie verdrossen in seinem Posten gewesen, den man von der Gottheit angewiesen bekommen! O steh' du kleines Denkmal, bis mich mein Rückgang wieder zu dir gebracht haben wird, und stärke mich dann mit jedem Blick auf dich in dem hochheiligen Vorsatze: Gustaven im Kleinen gleich zu kommen!

Ja, Brüder, befleißiget euch immerdar eines schuldlosen Herzens — thut in in jeder Lage das Eure, dann wird mit jedem Sonnenstrahl innere Zufriedenheit herabkommen, und, wenn euch längst eure Träger von ihren Schultern niedergelassen, noch hier und da ein Edler eures Namens im Segen gedenken! Mehr als am Ruhme, sey euch am Nachruhme gelegen; denn zu keiner Zeit spricht die Welt wahrer und lauter von diesem und jenem, als wenn man ihn zum Stadtthore hinausträgt. Da will jeder von dem Verstorbenen etwas wissen — will ihn hier und da gesehen haben, und so stößt an den letzten Laternenträger das Urtheil der Welt, davon der Todtengräber das Objekt einsenkt. Zwar wird es euch nicht noch nach dem Tode an Verläumdern fehlen, und sollten auch die nur eure guten Handlungen zu verdrehen suchen, deren Bosheiten ihr gesteuert; aber glaubt's, kein Tugendliebender wird das vermaledeite Urtheil aufkommen lassen, sondern ihnen die Quellen vielmehr entdecken, aus welchen ihr liebloses Raisonnement geflossen. Euch allen wünsch' ich die feste Ueberzeugung an: daß keiner nach eurem Hintritte mit Wahrheit Unedles von euch werde reden können, und eine solche Gesellschaft Gräberbesuchender Brüder, die nicht anders auf euren Hügeln als mit Ehrfurcht Gedanken der Sterblichkeit sammlen. Sollte mich der Vater

ter des Lebens einige unter euch überleben lassen, und er mir die Freude gewähren, daß ich euch als Unbescholtene unter trauriglеuchtenden Laternen zum Gottesacker tragen sähe: ha, habt den Glauben zu mir, daß ich euch, wenn schon die Euren nicht auf mich, euch zu begleiten, gefallen, ich doch nicht fern von eurem Sarge bleiben, und mir genau die Stätte merken werde, wo man euer schlafendes Gesicht gegen Morgen gelegt. Und führt mich zu einer andern Zeit mein Beruf zum Gottesacker, ach! dann will ich auf euren Hügeln hinknieen — mein Gebet daselbst verrichten, und im hellen Sonnen- und Naturlichte noch dem danken, der mich in eurer Jugend euer Führer seyn ließ. Und treffe ich andere daselbst an, denen ihr auch nicht zum Anstosse gelebt — kenn' ich sie weder ihrem Namen noch ihrem Stande nach, ha! dann soll euer Grab mein Vereinigungsort mit ihnen seyn, und so oft ich das Menschenleben in ihrer Mitte geniesse, mein dritter Gedanke — Gedanke an euren Rast- und Ruheort! Bin ich aber der Erste, der unter euch allen aufbricht — für den der Mann, der mit Todtengebeinen umgeht, zuerst seinen Spaden ansetzen muß, ach! vergeßt's nicht, daß wir ehedem beisammen gewesen; denn auch Verbindungen sind Gottes Sache, sondern weihet meine Niederlage zum Nachdenkeort über Tod und Leben ein!

Nach

Nach Einpflanzung eines Reishölzgen, das reich an grünen Blättern war, machten wir Aufstand, und suchten durch Verdoppelung unserer Schritte, das Versäumte wieder einzubringen. Bey der Thongrube ein halbes Stündgen von der Mühle, begegnete uns ein sprachloser Mensch, der sich von einem Knaben führen ließ, weil er er sich auf sein Gesicht auch nicht allzuwohl verlassen konnte. Er klingelte mit seinem Glöckgen, und der Knabe, der vermuthlich sein Sohn war, flehete um eine Gabe. Friedrich, der noch nie einen Menschen von der Art gesehen, besah' ihn bald von hinten, bald von vorne, als wäre die Ursache seiner Stummheit äusserlich wo zu finden. Nachgehends ward Herrmann sein Lehrer. O Friedrich, preise Gott und segne dich, daß du denken — denken und reden kannst! Hast du die Glückseligkeit noch nie gefühlt, welche in der Mittheilung deiner Gedanken — in der Ausschüttung deines Herzens liegt, nimm ihrer an jenem Bejammernswürdigen gewahr! Wie rührend war die Aeusserung seines in ihm denkenden Geistes! Denk' dir ihn nur einmal, wenn er mit Innbrunst gen Himmel schauet — wenn seine Blicke fest und Andachtsvoll an ihm hängen! Vor vier Jahren als ich nach Hamburg reißte, hatte ich so einen kläglichen Gegenstand. Es war eben Herbst, daß also die Sonne nicht mehr so sehr die

die Augen gellen konnte. Er sah' ihr nach, bezeichnete mit seiner Menschenhand ihren Auf- und Untergangsort — wollte reden, da sein Gefühl zu groß in ihm wurde; aber ein Händeausdehnen — ein feuriger Grif an seine Brust — ein thränendes Auge — ein Seufzer aus dem Innersten, waren die Zeichen seiner Ueberzeugung vom Dasein eines über ihm großwaltenden Gottes! Da, ich kann's nicht leugnen, sprach ich recht mit Dankgefühle die Worte hin: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigen seiner Hände Werk — ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern! Auch Gottes Erde heftete jenen Unglücklichen an sich! Da sah' er vor sich entfrüchtete Felder — Felder die ihrer Last entledigt waren. Wonnetrunken lächelte er vor sich hin — schlug beyde Hände zusammen, als hätte er Gottes großen Seegen in Garben gesehen, und verrieth mit seinen Minen eine rechte Herzhaftigkeit gegen die Zukunft. Zwar, dacht ich, Armer, deine ganze Seele in Abbildung; aber doch Wonne für mich, daß ich ausrufen kann: du Gott bist Aerndtevater — Menschensegner — läßt deine Sonne aufgehen über Gute und Böse, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte! Ich kniete nieder, wo ich stand, machte Gottes Erde zu meinem Altar, und legte das heilige Versprechen gleich als ein Opfer nie-

der:

der: nie Böses — mit meiner Zunge in der Welt anzustiften!

Und du alter Herzensfreund, der du gewiß manche Leiden als Loos aus den Händen Gottes genommen, sag zur Belehrung deines Sohnes; ob dir nicht dieselben leicht geworden, wenn du sie dem andern oder dritten deiner Freunde klagen konntest? Ja, ja, das menschliche Herz find't darinn einen Trost, wenn es sich gegen edel- und rechtschaffendenkende Seelen ausschütten kann! Vergleich' nun, Friedrich, deines Vaters damaligen Zustand, mit dem Zustande dessen, der sich nicht deutlich und vollkommen genug über seine Leiden beklagen kann, dieweil er nicht Zeichen genug ausfindig machen kann, sein Elend in seiner ganzen Größe abschildern zu können, so wird der Gabe Werth: reden zu können, dicht vor deinen Augen liegen! Wie viele gute Handlungen bleiben auch für den Sprachlosen verborgen! Die Unschuld sattsam zu vertheidigen — der Verirrten mit Sanftmuth zu bessern, sind, und werden nie seine Werke ganz! Verlassen von vielen Menschen, lebt er in einer großen Welt, und genießt unter tausend Menschenfreuden nicht einer zur Hälften! O ewigen — unsterblichen Dank laß daher auf deinen Lippen beben, ja, Liebe zur Wahrheit werde dein heiligstes Opfer dafür — fessele —

durch-

durchdringe deinen unsterblichen Geist. Wahrheit zu lieben, dies lehrt dich deine edle Menschenvernunft, deren Bestimmung und Endzweck ist: Wahrheit von Falschheit unterscheiden zu können! Wozu dies Vermögen in dir, wenn du nicht bey jeder Gelegenheit die Wahrheit mit demselben, theils für dich, theils für andere aufsuchen willst! Zur Lüge bedarfst du keiner Vernunft — du darfst nur falsch sehen oder hören, so gleich erzählst du falsch. Und gesetzt, daß würklich zuweilen eine vorsätzliche Lüge die Vernunft mit sich führte, so wird doch nimmermehr erweislich seyn, daß dies seine Vernunft wohlgebrauchen heisse. Liebe zur Wahrheit ist auch Nachahmung Gottes! O wüßte ich wahrlich weiter nichts, als blos das: wenn du wahr denkst, und eben so sprichst, dann denkst und sprichst du so wie Gott, so sollte das Aufforderung genug für mich seyn: ein Freund der Wahrheit zu werden — zu seyn und zu bleiben. Sie sey auch für dich die stärkste Aufforderung, weil Gott das weiseste Wesen ist, bey dessen Nachahmung du und eine ganze Welt unmöglich unglücklich seyn kann! Liebe die Wahrheit in Erzählungen, die keine gleichgültige Gegenstände haben. Willst du in der Zukunft von der That eines Mannes reden, sie sey nun von guter oder böser Beschaffenheit, trage sie in deiner Gesellschaft so vor, wie sie der Mann selbst verübte, dann wird oft

dieser

dieser und jener im letztern Falle nicht so bös ausgeschrien werden, als es leider oft vermöge der Zusätze geschieht. Du bist dies deinem eigenen Herzen schuldig, und einer gutdenkenden Welt, die nicht betrogen seyn will! Wahrlich, oft muß man staunen, und sich entsetzen, wie sehr Menschen ihrer Brüder Fehler vergrössern können! In Gesellschaft von zweyen bis dreyen, sollte man oft glauben: der, von dem die Rede sey, müsse das größte Ungeheuer auf der Welt seyn, weil der Dritte mehr Böses denn der Andere, und der Andere wieder mehr, denn der Erste und Dritte von ihm wissen will!

O ein Gespräch das weit entfernt von der Menschheit ist; eine Gesellschaft die man verdammen und verfluchen sollte, wenn ihre Glieder nicht Menschen wären. Deine Zunge sey besser — dein Mund verkenne den Edlen nicht, und den Fehlenden schrei er nicht sobald als Lasterhaften aus.

Liebe die Wahrheit auch in Rathgebungen, die du dereinst wirst leisten sollen! Welch eine Glückseligkeit, wenn uns Menschen ihres Vertrauens würdigen — wenn sie uns als diejenigen ansehen, die ihrer traurigen Lage ein Ende machen können! In ihren Augen ist man Gott in sichtbarer Gestalt — Mensch vom ersten Range!

Welcher Dank ist wohl hier der beste? O Aufforderung unserer Weisheit — redliche Mittheilung dessen, was sie für gut befindet. Ist's wohl zu glauben, daß auch hierinn nicht alle einerlei gesinnt seyn können? Traurige Erfahrung! Wie viele verschweigen dem Hülfesuchenden ihren besten und bewährtesten Rath, nennen einige gleichgültige Mittel, und preisen sich noch obendrein glücklich, daß sie endlich nach langem Hin- und Hersinnen auf dieselben verfallen. Und wie soll ich die nennen, die Schwachdenkenden noch so gar zu ihrem Schaden rathen können? Sinne selbst auf ein Wort — gefühllose — grausame Menschen ist zu wenig — Teufel in Menschengestalt! Liebe die Wahrheit auch in Versprechungen, die du selbst thust! Hoheit und Würde für den Menschen, daß er gleichsam über die Zukunft herrschen, und sagen kann: das will ich heute thun und jenes morgen — heute will ich dir so helfen, und zu einer bequemern Zeit dein Glück weiter ausdehnen. Sage nichts zu, wenn du im Voraus weißt, daß du es nicht halten kannst; denn Friedrich, so bald du deinem Bruder etwas verheißt, so bald gießt du in sein Herz — einen Funken der Hofnung, der nur gar leicht zu Flamme schlägt. Gedanke an sie, wird von Stund an, in der großen Reihe derselben, der wichtigste oder wohl gar der einzige. In Einbildung sieht er sich schon im Besitz des

Versprochenen Guten — sinnt daher auf die gerechteste Anwendung — setzt Stund und Zeit fest, wo und wenn er's vertheilen wolle — athmet Herzensfroh, und dankt im Herzen dem Geber schon. Wie, wenn du nun das Versprochene nicht erfüllst! ach dann! was thut betrogene Hofnung? sie schlägt das menschliche Herz darnieder, und das Elend, dessen es uneingedenk geworden, stürmt mit doppelter Macht auf dasselbe. Laß weichen aus dir den Leichtsinn in Versprechungen — es giebt der Fälle im Leben so schon genug, die ernsthaft entworfene Plane zernichten können; ob man schon mit Eifer und Flamme an der Ausführung gearbeitet. Doch deshalb sinke dir der Muth nicht ganz — verschwöre nicht alle Versprechungen — Stunde der Gewährung bleibt immer die Göttlichverlebteste. In ihr wächst des Bruders Zuversicht — steigt bis zum Geständnisse, daß wir keine Beschwerden geachtet — unsern Vortheilen selbst nachgesehen. Fühl' einmal nur die Freude, und du wirst wünschen, so oft du einen Treuen erblickst, seine Person zu seyn, und das gethan zu haben, was er vollführt. Nach deinem Beyspiele werden sich dann auch vielleicht andere richten. Welche Seligkeit für dich, wenn durch dich die Welt immer ärmer an Betrügern wird! Liebst du aber die Wahrheit nicht, so wundere dich auch nicht, wenn

 Men-

Menschen dir allen Glauben versagen. Wer uns einmal mit Unwahrheit hintergangen, macht uns behutsam, und diese Behutsamkeit und Sorgfalt ist für ihn, mich dünkt: Versagung des Kredits. Denke dir ein elendes Leben, welches du willst, keins ist elender als das: das man ohne Glauben und Geglaubt zu werden, zubringen muß. Ueberlege das recht! Wollten wir alle Unwahrheit reden, wie würden am Ende Künste und Wissenschaften, ja, selbst Handthierungen bestehen können; da doch immer eine Gesellschaft der andern benöthigt ist. Willst du auch nicht wieder betrogen werden, so liebe die Wahrheit; denn da leben derer viele, die sagen: jener hat mich belogen und betrogen, nun will ich auch nicht eher ruhen, als bis ich ihm ein Gleiches angethan. Gelingt nun diesen ihr Vorsatz, so bist du dem Spotte einer ganzen Familie ausgesetzt, oder wohl gar des ganzen Ortes in dem du lebst. Aber hüte dich auch für den Abwegen, auf die du als Freund der Wahrheit verfallen kannst. Sey nicht so offenherzig, daß du dich lächerlich machst. Woher so viele ein Spott in allen Gesellschaften? Weil sie das ausplauderten, was ein anderer nur denken, oder nicht einmal des Denkens für werth halten würde. Höchst unbesonnen würdest du auch gegen dich selbst handeln; denn unter hundert Absichten würdest du kaum eine erreichen, dieweil du sie eher bekannt machtest,

als es Zeit war, ehe deine Handlungen sie nur einigermaßen verriethen. Deine Liebe zur Wahrheit laß auch nicht in Verrätherey deiner Freunde und ihrer unschuldigen Geheimnisse ausarten! Mich dünkt: schlechter könne man keinen für seine Redlichkeit und Treue lohnen, als auf diese Art. O der Verrätherei, die schon manche holde Seele betroffen! Nein, ruht ihr Geheimnisse meiner Freunde in meiner Menschenbrust, ruht in ihr, bis sie nicht mehr ist, sie zu Asche geworden. Ja, und denn, mein Gott, wache du noch über ihr, daß kein Verräther nach Jahrhunderten auf ihr zu liegen komme. Freuen — freuen würd' ich mich am Auferstehungsmorgen, wenn mein Staub mit dem Staube lauter Verschwiegenen wäre vereint gewesen, und mein Lobgesang bey offenen Gräbern würde seyn: Hier bin ich — hier bin ich zweiter Schöpfer meines Lebens — Dank dir von unsterblichen Lippen, daß du Bewahrer meiner Asche gewesen. Und sähe ich die, welche ihr Herz gegen mich aufgeschlossen, ach! so würde ich als Gestärkter über alle Grüften wegeilen, und wenn ich dicht an ihnen wäre, frohlockend ihnen die Worte vorhallen: hier — hier ist die Brust wieder, aus der eure Heimlichkeiten nie gekommen — ihr und ich — Gott und wir wissen sie nur — nun mögen sie aber alle Seligen erfahren.

Unter diesem Gespräch hatten wir die Gränze seines Filials erreicht! Ich wollte mich zurückfügen; aber auf vieles Bitten bracht' ich ihn und Friedrichen an Ort und Stelle, und verweilte noch eine und eine halbe Stunde bey ihnen. Auf Geheiß des Herrmann schlich ich mich heimlich fort, und kam gesund und munter um acht Uhr des Abends hier wieder an; meine Luise *) aber, die ich am Haussenster belauschte, fand ich ganz niederschlagen! Sie arbeitete zwar — umsäumte einen rothgestreiften Halstuch; allein des sonstigen Feuers in ihren häuslichen Geschäften ward ich in keiner ihrer Bewegungen gewahr! Lange auf sie haussen zu merken, vermocht' ich nicht. Ich trat zu ihr ein, und so bald sie mich sah, wurde sie wie umgeschaffen. Sie warf alles von sich — stürzte auf mich los, und schloß mich so heiß in ihre Arme, als wären die wenigen Stunden Jahre gewesen, seit welchen uns das Schicksal von einander entfernt gehalten. Das Herz pochte gewaltig in ihr — ihre Wangen fingen zu glühen an, und ihre Lippen bekamen das jungfräulich feuervolle Roth! Ihre Gestalt kam mir räthselhaft vor; aber die Sprache ihres Herzens lößte sie schön auf. Ach Guter, sprach sie: wie froh bin ich, daß ich dich wieder sehe — bange — sehr bange war mir um dein Leben; denn am

Mit-

*) Die Waldro hieß nämlich Friederike Luise.

Mittage war hier ein Mann; der nach seiner Erzählung grausam war behandelt worden, und irre ich nicht, so behauptete er auch: euch beyden begegnet zu haben. Was macht Friedrich — wie war Herrmann — wie empfing er unser Kind — bist du selbst bey Herrmannen im Hause gewesen? oder hat er sein Wort gehalten, und euch bey der Gränze erwartet — was sagte Friedrich, als du fortgingst — und wird uns Herrmann bald seine Aufführung schreiben?? Die letzte Frage beantwortete ich zuerst, sagte ihr die Verabredung, die ich mit Herrmannen in Ansehnng des Briefwechsels getroffen; hernach erzählt' ich ihr die ganze Reise, und ihre Neugierde schien völlig befriedigt zu seyn. Herrmann schrieb eher, als ich's erwartete, und seine Nachrichten von Friedrichen waren so, wie ich sie mir, als Vater, nur immer wünschen konnte! Nach seinem Briefe war er: ein sittsamer — fleissiger — mit jedermann es wohlmeinender Mensch! Gern sah ich daher dem Zeitpunkte entgegen, in welchem uns Friedrich besuchen sollte. Meinem Verlangen willfahrte Herrmann. Friedrich kam zum Weihnachtsfeste, um die ihm zugedachten Geschenke selbst abzuholen, und sein Betragen gegen mich und seine Mutter war kindlich — liebreich — dankbar für alles das Gute, das er theils unmittelbar aus unsern Händen, theils durch uns von seinem Lehrer erhalten. Seine

alte Gesellschafter suchte er auch während seines Hierseyns auf; aber im Umgange mit ihnen war er nun mehr ernsthaft als spielend; doch konnte keiner über stolze Begegnung klagen. Ottomanns Grab war sein Lieblingsort. Ich ging ihm an einem Tage nach, um zu sehen: was er daselbst vornehmen würde — blieb bey des Gottesackers Pforte stehen, und guckte durch die Oefnungen des Zauns. Wie er an den Hügel seines Großvaters gekommen, las er dessen Gedächtnißtafel, und rührte sie an, ob sie wandelbar sey oder nicht. Indem kam der aus der Gemeinde, dem das Amt eines Todtengräbers aufgetragen worden, mit einem Spaden und einem langen eisernen Bohrer, mit welchem er die Gräber untersucht, und wollte ein Grab machen. Friedrich rief ihn an sich — und nahm ihm den Bohrer ab — visitirte mit demselben die Tiefe seines Großvaters Gruft, und bemerkte zuletzt, daß jener eben so tief liege, als er hoch von der Erde sey. Gegenüber warf der Todtengräber auf, Friedrich wich nicht, sondern setzte sich auf den Hügel seines Großvaters, und sahe den Mann mit unverwandten Augen an. Als er aber nach Hause kam, ließ er sich's merken, wo er gewesen, und zeigte im Gespräch: daß ihn wohl Herrmann mehr als einmal zu Gräbern geleitet haben müsse. Einer seiner herrlichsten Züge war der: er lud alle diejenigen

gen Kameraden ein, mit welchen er sich vormals überworfen, und bat sie nochmals um Vergebung. Hierbey that er so beweglich, daß alle bitterlich weinten, und statt einmal mehr als zehnmal sagten: I ja doch — ja doch — wir — wir sind ja — nicht — nicht mehr bös auf dich — sey du — du nur gut mit uns. Sie umkreißten ihn, und versicherten unter brüderlichen Liebkosungen, daß sie auf ewig des Tages der Spannung vergessen und seine Freunde seyn wollten. Gott — wie mir da die Augen übergingen — und ich mich meines Vaternamens freuete. Schenke doch der Allmächtige jedem Vater ähnlicher Freuden viele an seinen Kindern, und lasse keinen mit bewölkter Stirn zu seinen Vätern gehn! Dies waren meine Gedanken, und Gott hat sie gewiß auch als Regungen für ihn angenommen.

Dieswal holte Herrman Friedrichen selbst ab, und charakterisirte ihn mir zum wahren Vergnügen wieder, jedoch beobachtete er die Regel der Klugheit, daß er ihn nicht in seiner Gegenwart lobte. Er erzählte einen Fall, bey welchem sich Friedrich sehr brav bewiesen. Hör' ihn an, Xaver, und urtheile dann selbst über die damalige Beschaffenheit seines Herzens.

Als Herrmann nach der Stadt gereist war, um dem Befehle seines Konsistoriums zu gehorsamen; Abends aber um neun Uhr, der üblen

Witte=

Witterung wegen, noch nicht wieder zu Haus war, hört Friedrich um eben dieselbe Zeit ein ängstliches Wimmern hinter dem Kirchhof, hinter welchem ein ziemlich breiter und tiefer Bach noch bis auf diese Stunde fließt. Friedrich nicht langsam — geht dem Winseln unerschrocken nach. Wie er die Hälfte des Weges hinter sich hat, hört das Wehklagen auf. Er steht bey sich an: ob er wohl weiter gehe oder nicht. Indem er so hin- und hersinnt, und in Gedanken fortgeschlichen war, sieht er auf einmal am Ende des Bachs einen Menschen aufspringen — davon flüchten und über den Zaun des Kirchhofs setzen, daß es ihm eiskalt über den Rücken läuft — ihm die Haut zu grausen anfängt; gleichwohl aber faßt er sich das Herz, das Ufer des Bachs auf und nieder zu gehen. Schrecklicher Anblick! bei'm ersten Weidenbaum find't er ein ermordetes Frauenzimmer, das der Uebelthäter, nach Zufügung vieler Wunden, nur halb, vermuthlich weil er durch seine Ankunft gestört worden war, in's Wasser gestürzt hatte. Demselben war der Mund verbunden — Hände und Füsse mit Stricken umwunden, und das vergossene Blut floß vereint mit dem Wasser in der Mitte des Bachs. — Voller Bestürzung läuft er zum Richter, und meld'ts, und da er der erwürgten Person Aeltern kennt, hinterbringt er ihnen auch den traurigen Vorfall. Freilich

würde

würde dies ein Gesetzterer nicht so geradezu gethan haben. Vater und Mutter stehen vor der Thür, und grüssen Friedrichen recht freundlich. Friedrich frägt sie, wie es komme, daß sie an einem solchen düstern Abende vor dem Hause wären? Ach, antwortete der Vater — ich weiß nicht, wohin meine Tochter ist! Zwey Stunden ist sie schon von ihrem Herrn, und hat uns, nicht wahr, Mutter, noch heute am Morgen Hofnung auf ihren Besuch gemacht, wenn nämlich ihr Herr wegzugehen ihr verstatten würde? Friedrich fährt mit der Wahrheit heraus, und beschreibt den Ort, wo und wie er sie todt gefunden. Im Dorfe wird nun ein Aufruhr. Der Richter ruft die Schöppen zusammen, und befiehlt allen hinter dem Gottesacker zu erscheinen. Der Vater sinkt in Ohnmacht zur Erden, und die Mutter schlägt die Hände über den Kopf zusammen. Verfluchter Hund, der du mein Kind ums Leben gebracht, kennte ich dich, auf der Stelle müßtest du wieder krepiren — mit Freuden wollt' ich in deinem Eingeweide wühlen. Der Vater kömmt zu sich selbst — steht auf, und so eilen beyde Aeltern der Stätte zu, auf der ein Todgieriger seine Hände im unschuldigen Blute ihrer Tochter gewaschen. Friedrich hinter drein. Die Mutter wirft sich über den Leichnam hin, und der dabey stehende Vater verfolgt mit Flüchen den Mörder.

Brich Bösewicht den Hals auf ebner Strasse — stirb unter den grausamsten Martern, und finde dereinst im Anblicke ihrer deine Verdammniß! Friedrich entsetzt sich der Worte wegen — tritt vor Angst bald zum Leichnam, bald zum unglücklichen Vater hin, und zeigt endlich, nach Sammlung seiner, den Ort, über welchen der ihm unbekannte Thäter gesprungen. Die Mutter richt't sich in die Höh, und das geronnene Geblüt fällt stückweis von ihrer mütterlichen Brust. Schmachtend sieht sie nach der Entleibten, und ihr fallen alle die Oerter und Zeiten ein, zu denen sie Beweise der kindlichen Liebe aus ihren Händen genommen. Die Gerichten kommen an, und ziehen sie aus dem Wasser. Der Richter beordert die Nachtwachen, und sagt jedem die Stunde, in der er die Wache haben solle. Alle bemitleiden die Aeltern, und wünschen nichts mehr: als daß der Thäter an Tag kommen möge. Das Erbarmen dieser erweckt auf's neue das Andenken an ihren Verlust, und zwingt ihnen das Geständniß ihrer Schwermuth wegen der Zukunft ab. Gott! fängt die Mutter an — Vater was machen wir nun — woher Brodt, wenn wir nicht auf Tagelohn gehen können — wenn uns kein Mensch zur Dienstleistung verlangt? Das können wir doch unserm todten Kinde zum Ruhme nachsagen, daß es uns nie hat darben lassen; daß es ehrlich sein verdien-

tes Brodt mit uns getheilt: ja, daß es lieber selbst Mangel gelitten, als uns nach einer Mahlzeit schmachten sehen. O des Grausamen — des Räubers unsers Kindes! Nur noch gestern — ach — das Herz möchte mir im Leibe zerspringen — brachte sie uns ein Abendbrodt, und bat herzlich um Vergebung, daß sie uns nur trocken Brodt bringe, das uns doch recht willkommen war. Sagen konnt' ich's ihr nicht, wie angenehm mir's war; denn ich konnte kein Wort finden, das dankvoll genug gewesen wäre, aber gemerkt hat sie es gewiß, daß ihre That gut gewesen; denn ich fiel recht heißhungrig drüber hin, und und ließ mit meinem Manne nicht eine Kruhme liegen. Auf Morgen wissen wir nun noch keinen, bey dem wir arbeiten könnten, mithin also auch nicht, wovon wir leben werden. Friedrich ergreift seinen Beutel — giebt die wenigen Groschen hin, die er hat, und gelobt ihnen heilig an, daß er nicht eher im Bitten gegen Hermannen nachlassen wolle, als bis er ihm mit Hand und Mund versprochen: er wolle keine zu Verrichtung seiner Feldarbeiten annehmen, als sie. Sie danken ihm, und der betrübte Vater, der das Geld genommen, und noch in Händen hat, spricht zu seiner Frau: Nun Alte, sieh, zeigt auf die Geldstücken, auf Morgen hat Gott schon wieder gesorgt — kümmre dich nicht so sehr — todt ist sie

ein-

einmal! Gönn' ihr die Ruhe, sauer ist sie ihr gewiß zu erkämpfen geworden.

Mutter. Ja, wenn ich nur wüßte, warum sie hat sterben müssen. Einer Mutter ist der Tod eines Kindes, das sie lange unter dem Herzen getragen, nicht gleichviel. Führte nur den Bösewicht sein Gewissen hieher — sagte er: ich bin der Mörder, sein Blut müßte hier auch strömen, und mitten im Dampfe desselben würd' ich rufen: trink Erde das Blut! denn es ist Mörders Blut — Blut das die Rache fordert!

Friedrich geht den Weg nach der Pfarre häufig auf und nieder, und gibt Acht: ob ein Wagen angerasselt komme. Endlich kömmt einer — Herrmann in ihm, und da er bey der Einfahrt die That schon zugerufen bekommen, heißt er seinen Knecht in die Pferde hauen, um gleich bey der Hand noch seyn zu können. Friedrich hilft ihm aus den Wagen — führt ihn zur Getödten hin. Herrmann will das unglückliche Menschenpaar trösten; Friedrich aber läßt ihn nicht zur Rede kommen, sondern schüttet sein Anliegen vor ihm aus. Soll ich sie lieben — Lehrer und Freund meines Vaters, und das werden Sie doch wollen, so machen Sie das wahr, was ich, im Vertrauen auf Ihre Menschenliebe und Barmherzigkeit diesen geschlagenen Leuten versprochen.

Sie

Sie bedürfen bey Bestellnng Ihrer Aecker vieler Leute, lassen Sie doch diese ein Gegenstand bei der Austheilung Ihrer Arbeiten mit sein, so wird jene Hülfsbedürftige Familie mit Ihnen zugleich Ihr Brodt haben.

Herrmann. Guter Junge — ja — dreimal ja. Morgen ihr Leutgen stellt euch bei mir ein! Lasten werd' ich euch nicht auflegen; aber haben sollt ihr, als hättet ihr unter den schwersten geseufzt!

Den Tag d'rauf kam der Thäter heraus, und zwar durch eine Person, der er die Ehe zuletzt versprochen. Gutes Geschöpf unter dem Himmel — Gewissenhafte — mit Rechtschaffenheit treulos gewordene Seele! Er hatte sich zwar in Worten nicht blos gegen sie gegeben; allein sein schüchternes Wesen von Stund an, und sein zuvor gepflogener Umgang mit dem Mädgen war ihr verdächtig. Muthmaßlich giebt sie ihn daher als den Thäter an, und sagt sich sogleich völlig von ihm los. Herrmann läßt ihn in Verhaft nehmen, und siehe da, als man ihn aus seinem Hause schleppen will, gesteht er's, ohne daß er gefragt wird, daß er der Missethäter sey, und daß er's aus dem Grunde geworden, um bey seinem Aufgebote keines Einspruchs befürchten zu dürfen. Wie er nach der Stadt gebracht werden soll, sucht letzte Verlobte bey Herrmannen

an:

an: daß er ihr noch einen Zutritt zu ihm verstatten möchte. Herrmann erlaubt ihn, jedoch unter der Bedingung, daß er und der Richter gegenwärtig seyn könne. Warum das nicht, antwortete sie, und so geht Herrmann mit ihr zum Richter, vor dessen Hause sich bereits alle Schöppen zum Transportiren versammelt. Wie er dicht an dessen Wohnung ist, wird ein Aufstand von den Gerichten gemacht. Sie schliessen einen Kreis, und einer aus ihrer Zunft bringt mit dem Richter den Mörder geführt. Mögen es doch alle hören, was ich mit ihm reden werde. Wie der Unmensch sie erblickt, knirrscht er mit den Zähnen — stampfte mit den Füssen, und spricht mit schäumenden Munde: Du Kanaille — du Verrätherinn — wart' ich werde dir gewiß noch einen Possen spielen lassen; sollst an mich noch denken, wenn ich am Galgen hangen oder auf dem Rade sitzen werde. Man versetzt ihm einige Rippenstöße, und stößt ihn in die Mitte seiner Begleiter. Darauf giebt diese zur Gegenantwort — Mörder, und du hast mich mit deinen von Blute besudelten Händen umarmen wollen — hast verlangen können, daß ich deiner schrecklichen That wegen die Hand auf den Mund legen und schweigen sollte? Sag', ob ich Theil an deiner Handlung habe, ob du mir je nur ein Wort von deinem Vorhaben gesagt? — Er brummt in den Bart — zieht den Mund zusam-

sammen, um Speichel zu sammeln, und will ihr denselben in's Angesicht werfen.

(Sie tritt zurück.)

Schandbube, noch auf dem Wege zum Lohne deiner That? Geh in dein Gefängniß — fühl des Henkers Hand, und werde ein Raub — ein Aas für die Thiere. Dich wollt' ich henken und rädern sehen.

O meine Brüder, sollte die Gottheit dereinst auch in euch den Trieb nach einer Führerinn durch's Leben erwecken, knüpft das Band der seligsten Freundschaft mit Einer recht fest! Mit Sorgfalt verbunden sei eure Wahl — mit Gewissenhaftigkeit euer Gelübde, und von unverbrüchlicher Treue lehre die Erkohrne euer ganzes Verhalten. Bebt für dem Ausgang der erzählten Geschichte, und bieten sich euch Gelegenheiten dar, bei welchen ihr seiner gedenken könnt, ha, sucht denselben in das Herz dessen tief einzugraben, der sich's zur Wonne anrechnet, wenn er mit leeren Hofnungen eine und die andere weicherschaffene Seele erfüllt! Wie oft mag die Entseelte mit Innbrunst an ihren vermeinten Freund gedacht haben! Gewiß glaubte sie an jedem Morgen: bist nun wieder um einen Tag deiner völligen Verbindung mit jenem näher — vielleicht der

heutige, einer der letzten, den du unter deiner harten Bürde verlebst! Ja, ja, diese Denkart ist den Liebenden eigen. Sie merken auf alle Unterredungen, und wenn sie Muße haben, sinnen sie über dieselben nach — finden Zärtlichkeit in jedem Ausdruck, und halten sich fest überzeugt, daß der, welcher vertraut mit ihnen gesprochen, es auch aus Herzensfülle so gemeint. Argwöhnen sie ja einmal, (und wie sollten sie das nicht, da Liebe mit Eifersucht verbunden, so fallen ihnen tausend Fälle wiederum ein, die in ihren Augen den Geliebten schadlos halten. Sie nehmen die kleinste Vertheidigung seiner als das größte Siegel auf seine Unschuld an — hassen die, die sie durch Nachrichten von ihm abtrünnig machen wollten, und schliessen den, den sie auf's neue für ehrlich halten, zum Danke recht heiß an ihre Brust — stellen Vergleichungen an, zwischen ihrem und anderer Geliebten, und ertheilen ihrem Freunde den Vorzug vor allen. Ihnen ist jeder Ort heilig, an dem sie mit ihrem Vertrauten gesprochen — sie einen Blick in seine Seele geworfen zu haben glauben, und knüpfen dicht an denselben das Urtheil: daß es ihnen nie übel in seinen Umarmungen werde gehen können. O dem Wütriche, der Treue und Rechtschaffenheit so bös belohnen konnte! Mörder, dich hätt' ich sehen mögen, als du mit verstellter Freundlichkeit diese

Unschul-

Unschuldige zum Blutaltar einludst, dann mit heimtückischer Listigkeit nach deinem Dolche griffst — als sie deiner Lockstimme gefolgt; ich hätte dir das Schwerdt aus den Händen winden wollen, und hättest du Mine gemacht, meinen Leib zu durchboren, so würd' ich nicht eher geruht haben, als bis die Erde dein Blut in sich gesogen — würde mitten im Ermorden dir zugerufen haben: "S ist besser, daß du Bösewicht die Welt verläßt, als daß von deinen Händen ein tugendhaftes Mädgen erblaßt. Hätte mich dann einer zur Rechenschaft aufgefordert, dann würd' ich auf dein mörderisches Gesicht gewiesen haben, mit dem du gewiß aus der Welt gegangen sein würdest, und die Gerettete als meine Vertheidigerinn haben auftreten lassen!

Muß denn aber eben gemordet sein? Man kann ja treulos werden, ohne sich an das Leben zu vergreifen! Einen Einwurf, Brüder, den ich euch beantworten will, und dessen Beantwortung ihr behalten mögt, so lange ihr lebt! Für eure Ehre zu sorgen, ist eure Pflicht; aber auch Schande von euren Mitmenschen abzuhalten, ist eins eurer wichtigsten Gebote gegen sie. Von beiden ehrwürdigen Gesetzen würdet ihr euch nun weit entfernen, wenn ihr das einer Person gegebene Versprechen: mit ihr Lebenslang verbunden

[library stamp]

zu sein, aus den Augen lassen, und aus Leichtsinn bald dieser — bald jener Ansprüche auf eure Herzen ertheilen wolltet. Laßt uns annehmen: daß jede Familie ihre Freunde sowohl als ihre Feinde habe. Erstere was werden sie thun? Zweifeln an der Güte eurer Herzen, und letztere werden im Hohngelächter über die Personen ausbrechen, die, wenn gleich fälschlich, doch einmal hintergangen worden. Auf die Gerechtigkeit in diesem Betragen mag ich weiter nicht sehen; aber auf erstere, deren Urtheil Wahrheit für sich hat. Ein Mensch, dessen Neigung bald auf dieses, bald auf jenes Subjekt verfällt, ist, ohne alle Beleidigung, ein Wollüstling zu nennen; und wer diesem Laster wohlwill, hat auch ein Herz für die, die sie erzeugt und ernährt. Ein Unmäßiger in sinnlichen Vergnügungen, ist veränderlich in der Freundschaft — ein Spötter über alles, das andern heilig ist — läßig in ernsthaften Unternehmungen — ist ein Verschwender seiner Haabseligkeiten, und wenn ihm die entfernteste Gelegenheit zu Zwistigkeiten gegeben wird, der erste, der in Harnisch geräth, und seine Wuth zum Ausbruch kommen läßt. Kein Wunder daher, wenn ein solcher, ausser dem, der mit ihm gleiche Denkart hat, arm an Freunden ist, wenn er zur Zeit der Noth diejenigen, welche sich sonst dicht an ihn machen würden; wenn er reines Herzens wäre,

in der Entfernung stehen, und sich seiner Leiden ganz überlassen sieht. Und gesetzt, es nahte sich dann doch der Menschenfreund zu ihm, so muß ihn jeder Dienst, den er von ihm erwiesen bekömmt, wenn er noch einiges Gefühl hat, mehr schaamroth als frohlockend machen, dieweil er doch immer denken kann: der, welcher dir hilft, trägt das Register deiner Thaten bei sich, und steht dir darum bei, weil du Mensch, nicht aber seiner Handleistung würdig bist. Ja, und fragt auch selbst diejenigen, die in den ersten Stunden, über einer Familie zugefügten Schaden lachen konnten, was sie eigentlich von dem halten, der der Schöpfer desselben gewesen. Gewiß, hier nnd da, werden einige auftreten und sagen: ist ein Schlechtdenkender — Gewissenloser Mensch. O nun selbst aus dem Munde derer seinen Tadel nehmen müssen, Brüder, darinn liegt so viel: mußt noch niederträchtiger sein, als jene; jene müssen sich wenigstens von der Art gehandelt zu haben, freisprechen können. Euch jammere der Vater, dessen Stirn ihr betrüben solltet — die Mutter, die ihr Kind mit Schmerzen geboren, und selbst die Geburt, die ihre Tage im Schooße des Redlichen zu verleben gedenkt! Wehe dem unter euch, der eine Familie um Ehre und Ansehen bringt! der als Wollüstling leere Hofnungen ausstreuet. Ihn treffe der Betrogenen Fluch — ihn quäle das Gewissen in den

Armen

Armen einer andern — jeder, der ihm begegnet, rufe: da geht der Täuscher — der Störer des Glücks eines Mädchens, und jeder Stein versage ihm den festen Tritt!!

Unter den fröhlichsten Nachrichten verstrich ein Jahr, und jedermann, der Friedrichs Aufführung wußte, wünschte mir nur Gesundheit, ihn ganz vollkommen zu sehen. Im andern Jahre war Herrmann ganz still von ihm. Schrieb er ja, so waren's gleichgültige Dinge, die ich erfuhr, und Versicherungen seiner ewigen Freundschaft, aus denen ich zwar auch folgern zu können glaubte, daß Friedrich noch immer der Gute sein müsse, der er zuvor gewesen. Allein, als ich persönlich bei ihm anfragte: ob Friedrich seit Jahrsfrist in der Sittlichkeit zugenommen, zuckte er die Achseln, und klagte, daß er sich gewaltig ein Jahr über habe verstellen können. Ich gerieth etwas in Hitze, und äusserte darüber meine Verwunderung, daß er mich bei bewandten Umständen, ohne alle Nachricht habe lassen können. Er rechtfertigte sich aber, daß ich nicht ein Wort wider sein Stillschweigen einwenden konnte. So lange man noch andere Mittel weiß, sprach er, einen jungen Menschen in's rechte Geleiß wieder zu bringen, muß man ihn nicht bei seinen Aeltern anklagen. Zuflucht zu ihnen muß das letzte sein, denn wer

wird einen gleich um das Vertrauen bei den Seinen bringen. Und sollt' ich Unwahrheiten schreiben — ihm als Vater mit grossen Promessen schmeicheln? Dies konnte ich nicht, ohne nicht zugleich, wider mein Gewissen — meinen Stand und wider ihn, der das Herz auf der rechten Seite hat, zu sündigen. Noch nicht alle Hofnung verschwunden, daß er ein brauchbares Glied in der großen menschlichen Gesellschaft werde werden. Das alte Sprüchwort ja schon: Jugend hat keine Tugend. Ganz boshaft ist er noch nicht — er hat seine Augenblicke, in welchen er mit Abscheu an sich selbst denkt; aber sein Leichtsinn unterdrückt nur immer gar zu bald das erste Gefühl, das vor der Besserung gehen muß. Will er, Freund, einen Rath von mir annehmen, so ist's folgender: Verdoppele er das Taschengeld. Zwei Groschen im Sommer, sind für einen Knaben, der sonst zu Hause alles in der Fülle gehabt hat, zu wenig; denn seinen begangenen Fehltritt leite ich aus keiner andern Quelle, als aus der Sparsamkeit seines Vaters. Mir hat er vor einem Vierteljahre acht Groschen entwandt. Er stritt' dawider, als ich auf ihn meinen Verdacht warf, und vermaß sich mit Eidschwüren, daß ich ihn gern auf der Stelle für unschuldig erklärte. Wäre auch gewiß nicht hinter die Wahrheit gekommen, wär' ich nicht noch an eben dem Tage, bei seinem Schlafengehn,

gehn, an ihm gewahr worden, daß er, wider alle Gewohnheit, die Beinkleider zu den Füßen gelegt. Wie er eingeschlafen, zieh ich sie ganz leise vor — untersuche sie; finde aber nichts in den Taschen. Von ohngefehr fallen sie mir aus den Händen. Ich höre einen Geldklang — untersuche sie nochmals, und zwar übergehe ich nicht einer Naht. Als die Reihe den Saum oder so genannten Hosenbund traf, siehe da, da spürte ich etwas hartes, indem ich mit den Fingern über ihn hinfuhr — trenne in der Gegend auf und finde noch zwei Zweigroschenstücke, davon das eine seines Alters wegen, mir wohl bekannt war, und deshalb von mir war aufgehoben worden. Ich ermunterte ihn aus dem Schlafe, und sein Erstes bei'm Erwachen war: er grif ängstlich und schüchtern nach seinen Beinkleidern. Such' sie nicht — hier sind sie, ich wollte dirs nur zeigen, daß du Morgen deine Hosen zum Schneider zu schicken nöthig hättest, indem der Bund ganz zerrissen ist. Er zitterte und bebte. Friedrich, was geht dir an? Bist du so geizig, daß du dafür wirst zahlen müssen? Sieh, hier hast du ja noch Geld — ein recht altes Zweigroschenstücke. Laß mir's — ich will dir's auswechseln, jenem wird's einerlei sein, ob er in alter oder neuer Münzsorte bezahlt wird. Er schielte mich an, und nahm allerhand vor, daß er mich nicht ansehen dürfe. Ich grif

ihn

ihn bei'm Kinn — richtete sein Gesicht auf das meinige; aber die Augen konnt' er nicht aufschlagen. Friedrich, bist du so sehr schläfrig? Nur einmal wenigstens schau recht lange auf mich. Er that's; jedoch so, daß seine Augen mehr auf die Mütze als auf mein Gesicht fielen. Tiefer — tiefer mit den Augen — hier auf diese Gegend, wobei ich auf meine Augen zeigte. Schielst du wieder nur? Nun gedacht' ich meiner Armuth, und er fiel mir weinend um den Hals, und versprach auf's feierlichste: sich nie wieder auf einem solchen Wege ertappen zu lassen. Nicht genug, Friedrich, will'st also wohl noch verstohlner anfangen? Nein, bei Gott nicht! verdammt sei der Pfennig, den ich als Ihr Eigenthum wieder bei mir, oder ausser mir wo haben werde. Sogleich verzieh' ich ihm, und beschloß bei mir: keinen Gebrauch gegen irgend einen davon zu machen. Ein paar Tage darauf, war der nämliche Fall wieder, nur das er nicht so merklich in's Geld gegriffen hatte. Es fehlten nur einige Groschen. Er hatte sie in sein Federpennal gesteckt, das ich, ich weiß selbst nicht, wie es kam, aus seiner Lage brachte, bei welcher Bewegung das darinnen Befindliche klimperte. Ich plünderte dasselbe — legte es an seinen Ort, und den Rest des Geldes davor. Eh' ich mich dessen versah', war Friedrich über alle Berge. Ich ließ ihn aufsuchen; aber keiner im Dorfe wollte ihn

weder gesehen noch gehöret haben. Spät am Abend kam er, vermuthlich hatte ihn der Hunger nach Haus getrieben. Ganz still setzte er sich neben den Ofen, und klagte über Kopfweh. Ich bemitleidete ihn zum Schein. Er nahm es an, und machte die beweglichsten Gebärden. Dies frappirte mich über die Maßen. Ich führte ihn bei der Hand nach dem Tisch, er immer die Hand auf die Stirn und winselte, als setzte es stärker und stärker an. Aber, Friedrich, Friedrich — was wird dein guter Vater sagen, wenn er von deinen Raubereien hören wird? Der Gute, der dir das Herz wohl aus dem Leibe schenkte! Deine Mutter, die dich vor tausend Mütter so zärtlich liebt! Würden sie nicht Beide erschrecken, wenn sie dich itzt so genau kennten, als ich dich? Vor einem Jahre, Friedrich, welch ein guter Knabe warst du da noch! Sag', wer ist dein Lehrer hierinn gewesen? Hast du jemals von mir gehört, daß ich so weit gegangen, und mich an fremde Güter vergriffen? O geh in dich, und schone, wenn du meiner nicht willst, nur deines Vaters und deiner Mutter! wie würden sie sich abhärmen, wenn sie nur einen Wink davon erhielten! Weißt du noch, wie du zu leben dich anheischig gemacht, als dein Vater um deinetwillen den ersten Brief an mich schrieb? Treuloses Kind! Folge mir besser, sonst wird dereinst, wenn du

größern

größern Hang zu diesem Laster bekömmst, der Galgen dein Lohn, und deiner Familie Ruhm durch dich herabgesetzt werden. Deine Urväter, die Zierde der Welt — und du willst deinem Zeuger, der jener Denkart hat, nicht in derselben nachahmen? Noch mag ich dich nicht hart anreden; aber wiederholst du gleichwohl diesen Fehler, dann soll dein Vater — o wie beb' ich dafür, deine Schandthaten erfahren, und er — er wird seine Hand von dir abziehen.

Friedrich. Nicht doch — nicht doch, lieber Herrman! Nur diesmal noch Vergebung! Thu' ich's wieder, henken Sie mich an den ersten besten Baum, und sagen es denn meinem Vater, daß er sich nicht über meinen Tod gräme. Ich weiß auch gar nicht, wie ich Sie, als meinen Lehrer habe vervortheilen können! Wohl zehnmal hab' ich das Entwandte in Händen gehabt, und immer wieder hingeworfen, bis ich's denn doch — ach! um Himmelswillen zürnen Sie nicht mit mir, ich vergehe sonst, und nehme mir das Leben!

Er wurde anders, und stahl nicht wieder; fing aber statt dessen nun verschiedene andere Händel an. Keinen Bauerjungen ließ er unangetastet, alle sollten sie tanzen, wie er pfeiffe, und selbst von Erwachsenen liefen Beschwerden ein. Bald hatte

hatte er sie gehänselt — bald mit Steinen, bald mit Koth geworfen. Setzte ich ihn zur Rede, so wußte er sich so aus der Sache zu winden, daß ich dem Kläger keine Genugthuung verschaffen konnte. Jüngst aber betrappelte ich ihn, als er durch ein Mauerloch mit einem Blaserohre auf einen alten Vater schoß. Derselbe sah sich um, von wannen die Kugel auf seinen Nacken gekommen — schimpfte vor sich hin, und blieb nach einigen Schritten wieder stehn, ob sich der Thäter etwa zeigen werde. Friedrich, der sich hinter seiner Verschanzung für jenes Stocke sicher hielt, trat, als er eine Strecke von ihm war, auf die Mauer — klatschte in die Hände, und legte von neuen das Rohr an, ob er ihn auch in der Entfernung treffen könne. Der Alte bog um, kam mit weinenden Augen zu mir, und flehete um einen derben Verweis. Ich rief Friedrichen in die Stube, und da er sich nicht mit Lügen helfen konnte, indem ich ihm meine Gegenwart zu Gemüthe führte, bat er's zwar dem Alten ab; allein mir erwies er ein Stückgen, das von offenbarer Bosheit zeigte.

Ohnlängst überreichte er mir ein Blume, man nennt sie Viole Maternalis, die er vom Schulmeister erhalten. Ich pflanzte sie, und hatte meine wahre Lust an ihr. Wie jener fort war, mochte ihn die Abbitte ärgern. Stillschweigend

lief

lief er nach dem Garten — ich wenige Minuten hinterdrein. Als ich die Gartenthür aufklinkte, stand er in der Gegend, wo die Blume im herrlichsten Flore prangte. Ich dachte nichts Arges — ging auf ihn los, und wollte sie mit ihm bewundern. Als ich meine Gedanken über ihre Schönheit — herrlichen Wuchs und Flor äussern wollte, stemmte er die Hand in die Seite und sagte: ich will meine Blume wieder haben, oder ich zerstöhre sie bis auf die Wurzel. Er bückte sich — ich wollt' ihn abhalten. Lassen Sie mich, oder ich laufe noch heute von Ihnen, und gehe so weit als mich meine Füße tragen, sollte es mir auch noch so trübselig ergehen. Was hat dir denn die Blume gethan — nimm sie — nur bemächtige dich ihrer als Mensch, und stelle sie dem Manne wieder zu, der sie dir aus gutmeinenden Herzen gegeben. Mich kränkst du durch die Wiedernahme nicht. In größter Furie riß er sie aus — riß' alle Wurzeln und Fäserchen ab, und warf Blätter und Blütstengel in den Born: Da liegt und verfault.

Der ganze Brunn war bedeckt mit Blättern, und das schöne Blütenweiß erhob das dunkele Grün der Staudenblätter. Ich hätte weinen mögen über diesen Anblick; aber ich drückte die Augen fest zu, daß ihnen nicht eine Thräne entrinnen

rinnen sollte, um seine Schadenfreude nicht noch mehr anzureizen. So ganz gelassen konnt' ich denn doch nicht über diese That hinsehen. Ich schrieb einen Bief an ihn (holt ihn herbei) las Friedrichen alle Punkte vor, und war völlig des Sinnes, ihn fortzusenden; nur sein anhaltendes Bitten hielt mich am Ende zurück. Und so hab' ich der Schreiben, mein Bester, an ihn drei liegen, aus denen er seine übrigen Suiten erfahren kann. Nun aber, da ich sehe, daß keine guten Worte fruchten wollen, werd' ich Gewalt brauchen, und ändert er sich nicht, dann mach' er, als Vater, mit ihm, was er will. Doch, ehe ich dazu schreite, will ich noch andere Mittel ergreifen — will zum Exempel versuchen, ob das nicht Eindruck auf ihn machen werde, wenn ich ihm seine Streiche vor den Augen ganz fremder Personen vorhalten, oder wenn ich ihm streng mein Angesicht vor seiner Besserung verbieten werde.

Friedrich war während dieses Gesprächs abseits gewesen; mochte aber gleich bei'm Eintritt in die Stube aus meinen Mienen geschlossen haben, daß er der Gegenstand der Unterredung gewesen, denn er sah ganz zerstört aus. Ob mir nun gleich Herrmann zuwinkte, daß ich nichts erwehnen möchte, so konnt' ich's doch nicht verschmerzen. Ich griff nach den drei Briefen —

Frie-

Friedrich eilte nach der Thür, und wollte meinen Vorhaltungen entgehen. Nein, bleib hier, dein Vater ist's, der mit dir reden will; hast du noch einen Funken der Rechtschaffenheit, so gesteh' den Innhalt der Briefe deines braven Lehrers. Lediglich soll auf deine Offenherzigkeit meine fernere Vaterliebe beruhen. Friedrich knöpft die Weste auf und zu — sieht auf die Erde, und seufzt' aus der Tiefe seines Herzens. Ist das alles wahr, vergeben Sie Herr Herrmann, daß ich so frage, was ich hierinnen gelesen? Was soll dein Stöhnen — das ist zum Theil eine Antwort, zum Theil auch keine. Ist dir's leid, so kannst du auch bekennen, und ist's nicht, darf'st du's auch nur sagen, sogleich faß ich andere Maaßregeln mit dir. Ich las ihm die Briefe vor, als ich an den dritten oder war's der zweite, kam, fiel er zu meinen Füßen nieder — umklammerte sie, und schluchzte folgende Worte her: Laß' er — laß' er mich — Gna — Gnade finden — Vater — Herzens — Herzensvater! Und so kannst du mich nennen, bei einem bösen Bewußtsein? Steh auf, falle vor Gott nieder — nicht vor deinem Vater, mir aber erzeig den Gefallen, daß du mir nichts verheelst. — Ja — ja, 's ist alles so — Herr Herrmann hat — hat recht — ich — ich — unrecht — nur um Huld — um Vergebung bitt' ich. Verstoß er mich nicht — Gott — Gott im

Him-

Himmel — wohin — wohin wollt' ich — ich — ich müß — müßte ja ein Kind des Todes nach vier und zwanzig Stunden sein. Hätt's — hätt's verdient — dürf — dürfte nicht murren über — über ihn; aber Gott — Gott, soll ja — soll ja auch vergeben! — Soll? Nein, er thut's, und ich werde auch nicht Zorn halten, wenn ich die Zähren, die auf deinen Wangen hängen, als Zeichen, daß du das Böse wieder gut machen wollest, annehmen kann. (Fällt wieder nieder.) Ach ja — tau — tausendmal ja — nicht — nicht Verstellung — beß — bessern will ich mich — mich, von heute an. E — ewig, verwünsch' ich die Beleidigungen, die ich — ich Herr — Herrmannen zugefügt! Gott, sieh — sieh meine Thränen! Nehmen Sie — Herrmann meine — meine Hand — Va — Vater mein heisses Gelübde an. Herrmann griff zu — klopfte sie — und küßte ihn. Ich faßte ihm bei'm Rock — zog ihn in die Höh, und segnete ihn mit meiner Rechten zu seinem Vorhaben. Nur ein Wort, Friedrich! Sind dir nie deine Aeltern eingefallen — nie die Oerter, wo du der Beste unter den Menschen zu werden wünschtest? Jener Stein, Friedrich — jenes Greises Reden, als er aus der Welt ging, sein Grab — deine Mutter — ihr und mein Leben — Lehrers Wandel — o! möchten sie doch nie wieder aus deinem Gedächtnisse kommen!

Wie

Wie glücklich würdest du in der Welt sein, selbst dann, wenn Misgeschicke dein Loos sein sollten! Glaub's, lieber Friedrich, Seelenruhe geht über alles — sie ist unter allen Gütern das Gut, welches am längsten dauert, das uns noch jenseit des Grabes erheitert, und selbst zum Throne Gottes bringt! Daß ich meinen staubenden Vater nie zum Zorne gereizt — daß ich ihm als meinem Lehrer stets Folgsamkeit erwiesen, o das soll mich noch sterbend fröhlich machen! Siehst du mich über lang oder kurz mit lächelnder Mine im Sarge liegen, denk, daß sie der letzte Rückblick auf's Vergangene geboren, und daß sich nur der vom Tode seine Fesseln ruhig könne anschmieden lassen, der in der Jugend fromm — als Mann und Greis im Glück nicht stolz, im Unglück nicht verzagt — im ganzen Leben ein Christ gewesen!!

Ich nahm Abschied von Herrmannen, und band ihm Friedrichen auf die Seele. Friedrich embrassirte mich — bestellte tausend Grüße an seine Mutter, und ließ ganz wehmüthig seine Hände absinken.

Herrliches Mondenlicht hatt' ich auf meiner Reise. Ganz unbewölkt schwebte der Mond am Himmel — die Sterne Gottes funkelten, und die Stille der Nacht stimmte mich ganz für ihn. Da rührte sich auch kein wilder Wind, nur die

Wachtel war laut, und schlug mir Wonne in's Herz. Zuweilen blieb ich bei Saatäckern stehn, und es war mir, wenn ein Lüftgen über sie hinstrich, als säh ich ein versilbertes Meer, das seine Reichthümer auf den Oberflächen zeigte. Freue dich Eigenthümer, dacht' ich, auf deine Aerndte, und hast du gute Kinder, schwinge muthig deine Sichel, und achte des Schweissesnicht, den die Sonnenstrahlen auf Stirn und Leib ausbrüten werden. Mein frohes Gesicht verlohr sich und statt dessen schlich sich ein melancholisches Wesen in meine Seele. Mondes Anblick ward mir der liebste, ich sah ihn dreust und vertraulich an, und ich glaube gewiß: ich hab' ihm meine Leiden zugerufen. Sei's geschehen — mich dünkt, er ist darum mit da, daß der Mensch, wenn er keinen seines Gleichen um sich sehe, gegen welchen er seine Schwermuth ausschütten könne, ihm seine Leiden klagen solle. Kömmt, mein Xaver, meine Meinung mit der deinigen nicht überein, laß sie mir wenigstens, denn ich finde viel beruhigendes in ihr, und würde im Fall, daß weder Menschen bei mir, noch Mondenlicht über mir wäre, zum ersten den besten Baum hintreten, und mich ganz aufschliessen gegen ihn, als hätt' er ein vollkommnes Leben — als könnt' ich den mächtigsten Trost von ihm erwarten. Gegen zwölf Uhr erhob sich ein Sturm, und mit ihm kamen Wolkengeschwärze, die Blitze

zick-

zickzackten, und die Donner krachten. Ja, ja so geht's im menschlichen Leben auch oft. Das Gute voran, das Böse zum Schluß, oder umgekehrt oder es ist ganz gut. Als ich unter Dach und Fach wieder war, warf ich mich sogleich in's Bette, und freuete mich herzlich auf den Schlaf, der sonst den müden Wanderer gern umfängt. Ich träumte aber sehr wild — erwachte fast mit jeder Stunde, und fühlte noch die äusserste Mattigkeit, da schon das ganze Dorf in völliger Arbeit war. Meine Trägheit nahm mit jeder Morgenstunde zu, und gleichwohl konnt' ich auf keinem Flecke weder schlafen noch schlummern. Endlich brach das Uebel aus, das die Ursach meiner Schwärmereien gewesen, und mußte drei Wochen lang als ein Gallenfebrikant das Bette hüten. Meine Frau forschte und forschte nach der Ursach meines gehabten Aergers, und da meine Krankheit unmittelbar auf die Reise gefolgt, muthmaßte sie, daß Friedrich Theil an meinem Dahinliegen haben müsse — rang die Hände, und wünschte, daß sie ihn nie geboren, und daß der Himmel ihn ihr wiedernehmen möchte, wenn er seinen Eltern zur Kränkung leben sollte. Das Fleisch fiel mir vom Leibe, und die Haut, die meine Knochen umgab, war wie Saffran so gelb. Ich raßte des Tages oft, und war so naß, wenn ich erwachte, als hätt' ich im Wasser gelegen. Der Arzt, den sie aus der Stadt hatte

holen lassen, mochte ihr bei'm ersten Besuch nicht den besten Trost gegeben haben; denn sie bereuete es inniglich, daß sie nicht eher als nach zehn Tagen auf den Einfall gekommen, Hülfe bei ihm zu suchen. Seine Geschicklichkeit aber, weshalb er weit und breit berühmt war, wandte er auch bei mir nach Pflicht an, und sein unnachlassender Fleiß machte, daß ich nach der verflossenen gedachter Zeit wieder zukehrte: Wie er mich zum letztenmale besuchte, that er erstaunend eilfertig. Haben Sie, fragt' ich, viele Kranke, daß Sie so bald wieder fort wollen? Ach nein, die Menge geht wohl an; allein ich habe einen ganz gefährlichen Patienten in der Kur, und schwerlich — schwerlich wird er wieder genesen — denn er hat das Uebel zu tief einwurzeln lassen! Es ist der Prediger Herrmann — ein guter — und der Welt noch nutzbarer Mann. Hab' ich recht gehört, so ist sein Sohn bei ihm, um seines Unterrichtes zu geniessen. Meine Pflicht ist's zwar, dem Bösewicht so wohl beizustehen, als dem Braven; aber könnt' ich dessen Jahresreihe durch meine Mühwaltung und meine Behutsamkeit vermehren, ich wollte mich segnen als Arzt — segnen als Christ. Er ritt' fort, und gab dem Pferde die Sporen. Ich schrie ihm nach: sagen Sie doch Herrmannen, er möchte nur einige Worte schreiben, wenn er vermögend wäre, flössen sie auch noch so zitternd aus seiner Feder.

Jener konnte noch nicht hinsein, als ich folgenden Brief erhielt, der die Hand eines Sterbenden ganz verrieth!

Freund!

Zum letztenmale nenn' ich Ihn so — mein Tod ist nahe — schon ersterben mir die Glieder. Kaum daß ich die Feder noch halten und etwas denken kann! Ausgelebt — ausgelebt hab' ich — hätt' ich nur auch schon überrungen! Doch, dem muthigen Kämpfer wird der Sieg zuletzt zu Theil. Hier muß ich ruhen — die Hand will nicht mehr fort. Gott — nur noch einmal stärke sie!! Erhört! erhört! Weiter. Friedrich, ist mein Tod — der Nagel zu meinem Sarge! Armer Vater — arme Mutter — was werd't ihr erleben! Trauriges Vermächtniß meine Briefe! Holt sie ab, im Schranke liegen sie oben auf. Friedrich steht vor meinem Lager — hört mich seufzen — hört mich stöhnen, und — und kann lachen. O hätt' ich ihn nie gesehen! Da kömmt mein bestellter Sarg — mein letztes Haus! Sorgt spät für das eure — valete bis an's Grab!!

Gott! mein Luise, Herrmann am Rande des Grabes — und — Friedrich — das gottlose Kind — sein Mörder! Da sieh, hier steht's.

Laß

Laß uns Gott um seinen Tod anflehen, vielleicht befreit er uns von dem Unthiere. Fürchterliches Gebet! nein, weg mit ihm — von uns stossen wollen wir ihn — in's Zuchthaus soll er wandern, der Unbiegsame — der Pflichtvergessene, und das ohne Barmherzigkeit. Bei mir, du Bösewicht, sollst du gewiß keine Huld mehr finden. Hier — hier das Herz soll zum Steine und Felsen für dich werden. Wärst du doch in deiner Geburt erblischt, oder gleich nach ihr gestorben! Arme Luise! so wenig Freude bescheert dir dein Sohn! Wollte Gott! ich hätte dir eine bessere Nachricht geben können! Mein Herz blutet mir, wenn ich an die Thränen gedenke, die du für Mutterwonne nach deinen Nöthen vergossen! Mein Schädel möchte nun wohl von Sorgen grau werden! O Friedrich, werd' ich vor Jahren ein Eiskopf, vor Gott wirst du's verantworten müssen!

Ob er doch noch leben mag, der gute Herrmann? Könnt ich mich auf meine Füße verlassen, ich reißte zu ihm, und spräche mich zum letztenmale recht satt mit ihm.

Wie zitternd ist der Brief geschrieben! Welch ein Kontrast diese Schreibart gegen die sonstige! Kein Buchstabe hat seine gehörige Richtung — keine Zeile ihre gerade Linie — alle fliessen in einander — Schluß und Name vergessen

gessen — Tag und Stunde, die er ehedem mit anzumerken pflegte! Gib Acht, der erste Bote der kommen wird, überbringt die Todespost. Jedoch, wer sollte ihn absenden? Friedrich? der wird sich wohl hüten dafür — und ein Fremder? von wem sollte er dazu aufgefordert werden? Das Beste ist, ich fahre hin, und ist er todt', so nehm' ich seine Beerdigung über mich, hätte er auch andern Befehle dazu gegeben.

— Herrmann lebte noch; aber ohne allen Verstand. Die Wärterinn saß vor'm Bette, hatte aber nicht wie die alten Weiber ein Gesang, oder Gebetbuch in den Händen. Er sah mich starr an, und hatte den Mund weit offen. Ich schrie ihm meinen Namen in's Ohr; aber keine Mine ließ mich hoffen, daß er mich kenne. Die Wärterinn betheuerte, daß er seit sechs Stunden so gelegen, und daß sein letztes verständliches Wort gewesen: Friedrich! Friedrich! — Wohin ist der? — I stracks brach er auf, und sagte, ich will nach Hause reisen, vielleicht hat mein Vater oder meine Mutter noch etwas mit ihm abzuthun, er wird doch nicht so Gedankenlos bleiben. Darauf öffnete er den Schrank dort; was er aber vor demselben gethan, kann ich nicht ganz verrathen. Einstecken that er etwas, und ich glaube, es war Geld. Ist er heute Abend weder hier noch in seiner Heimath,

math, so ist er davon gelaufen. — Davongelaufen? Warum sollt' er das? — Hätt' ich nur seine Gottlosigkeiten vorher so gewußt, wie ich sie während seiner Abwesenheit vom Hausgesinde gehört, ich hätte ihm den Paß zum Schranke schon verrennen wollen. Der Bube, um seinetwillen muß dieser gute Herr so früh in's Gras beißen! Wär's mein Kind — mein Sohn — ihm hätt' ich längst einen Stein um den Hals gebunden, und in's Wasser geworfen. Seine Aeltern, was werden die sagen, wenn sie alles haarklein hören werden! — Ich bin der Vater! — Er? Er? O hätt' ich doch mein Maul gehalten; aber 's ist keine Lüge, was ich gesprochen. Die Briefe müssen's ausweisen — hier sind die Schlüssel zum Schrank — unterrichte er sich selbst. Ich schloß ihn auf, und fand, daß die Zahl derselben um einen angewachsen war. Ich sah nach den Datum — nahm den Kalender zur Hand, um den Tag in der Woche zu wissen, an welchem er geschrieben worden, daß ich muthmaßen könnte, wann wohl Friedrich den Grund zu Herrmanns Krankheit gelegt. Der Tag war ausdrücklich genannt. Es war der Sonntag, also vier Tage nach meiner Abreise von ihm. Neben diesen Briefen, lag ein Billet, das las ich zuerst. Auf demselben standen folgende Worte: Bin ich todt, stellt, ihr Eröfner meines Schranks diese achzig Thaler sieben Groschen

und

zehn Pfennige dem Waldro zu. Ihm gehört alles, da ich's noch nicht verdient — das Jahr noch nicht um ist. Ich durchsuchte alle Winkel; fand aber nicht einen rothen Heller. Des bestärkte mich in der mir beigebrachten Meinung, daß Friedrich in alle Welt gegangen! Immerhin dacht' ich: lauf dir die Hörner nur ab, wenn du nichts mehr zu beissen und zu brechen haben wirst, dann wirst du, zur Pest deines Vaterlandes, wohl wieder geschlichen kommen.

Nun was hast du denn Bösewicht zuletzt gethan? Durchsieht den Brief genau. Greuel! Greuel! Greuel! Weiter hätt'st du in der Bosheit nicht gehen können, als du gegangen. Schrecklicher Lohn für Vermahnungen! Selbst der Tempel ist dir nicht heilig gewesen! (Spuckt einmal über das andere gegen die Wand.) Bosheit — Bosheit, du stürmtest wohl den Himmel, wenn du könntest, jagtest Gott und alle Seligen heraus! O ich vermag nicht, Xaver, dir die That zu erzählen, mach dich selbst mit dem Briefe bekannt, und sag's der Welt, was sie von ihm wissen soll. Die Wärterinn störte mich: herbei — herbei — geschwind — geschwind komm' er! Daß sich Gott erbarm! Wie verändert sich der Mann! Den Kopf auf dem Rücken — der Mund schäumend — ich laufe vom Bette — mir wird übel — mir wird übel und weh!!

Herr=

Herrmann raßte — knipp vor Angst in's Bette, und gab seinen Geist unter epileptischen Zufällen und Verzuckungen auf. Das ganze Dorf wehklagte über seinen Tod, und die, die die Ursach desselben wußten, wünschten Friedrichen alle Teufel aus der Hölle auf den Hals.

Dicht an der Kirche liegt Herrmann begraben, und seine Grabschrift ist:

Lehren war meine Sach —
Bilden meine Freude!
Früh rafte mich Gott weg, doch hatt' ich meine Tage
Vor Tausenden höher gebracht. —

O meine Brüder, so kann ich nicht anders umhin, als daß ich euch Friedrichs That vor Augen lege!

Tausend Thränen vergoß ich, als mein Auge sie der Seele zutrug — ich Waldros von von Sorgen bereiften Schädel sah!

Nach Abreise seines Vaters grollte es ihn, daß Herrmann die Wahrheit gesprochen, und ist gar so verwogen, daß er Hermannen zur Rede setzt: warum er seinen Vater alles so pünktlich habe erfahren lassen. Herrmann führt ihm seine bisherige Nachsicht zu Gemüthe, mit der er ihn ertragen, und das liebreiche Wesen seines Vaters,

an

an dem er einzig und allein, vermöge seiner Zuredungen, Theil habe. Anstatt nun in sich zu gehen, und sich seiner zu schämen, schlägt er ein höhnisches Gelächter auf, und spricht: Ach Zuredungen — Zuredungen — ich möchte wissen, was sie für mich gesprochen. Die Briefe haben Sie ihm wohl gezeigt, und die — die nur lediglich darum, um mich schwarz und gehäßig bei ihm zu machen — hahahaha, wie froh bin ich, daß es Ihnen nicht gelungen, so muß es allen denen gehen, die Kinder um die Liebe bei ihren Aeltern bringen wollen. Wär' ich nur weg von hier — bei meinem Vater wieder — fasten wollt' ich in jeder Woche für Freuden einmal, äßen auch die Meinen an eben dem Tage die herrlichsten Leckerbissen. Ja Salz und Brodt sollte mir täglich lieber sein, als bei Ihnen . . . der Sie — bald hätt' ich was gesagt, das Sie verdammt würde verdrossen haben. Ich — ich weiß auch in der Welt nicht, wie ich zu Ihnen eine Neigung habe bekommen können; so geht es aber, wenn man dem Hören und Sagen Glauben beimißt!

Herrmann verleugnete seine Gelassenheit da seine Herzensgüte hatte leiden müssen, und wirft Friedrichen in die Kammer, ohngeachtet er mit Händen und Füßen dawider arbeitet, um ihn

mit Gewalt zur Einsicht seiner Vergehungen zu bringen. Eh' sich Herrmann dessen versieht, schmeißt er alle Fenster ein, daß sich alle Bauren zusammen finden, und das Pfarrhaus in wohlmeinender Absicht umringen!

Wie er aus dem Arrest gelassen, in welchem ihm nur Wasser und Brodt verstattet worden, fordert er Herrmannen zur Verantwortung auf: warum er ihn so schlecht abgespeiset, da ihm doch sein Vater so schweres Geld geben müsse, und betheuret, daß wenn ihm das Schreiben nur schnell von der Hand ginge, sein Vater die ganze Behandlung erfahren sollte.

Herrmann die Sanftmuth wieder! Laß gut sein, Friedrich, wir wollen beide von einander — Trennung ist das Beste, da du nichts von mir annehmen willst. Auf den Sonntag soll dein Vater um die Abholung deiner von mir gebeten werden, und so werd' ich nach Erfüllung deines Wunsches der vormaligen edlen Ruhe wieder theilhaftig werden!

Diese Uebereinstimmung Herrmanns mit seinem Wunsch, die er vielleicht nicht vermuthet haben mochte, trieb ihn nun an: das Maaß seiner Bosheiten voll zu machen.

Er schleicht sich in den Tempel — versehen mit allen zu seinem Vorhaben erforderlichen Instrumenten. Kaum hat er ihn mit unheiligen Füßen betreten, verlangt Herrmannen nach ihm. Er ruft ihn — kein Friedrich will hören. Mägde und Knechte wissen ihn auch nicht. Von ohngefähr richtet er sein Gesicht auf die Stubenthür, an welcher sonst der Schlüssel zur Kirche gehangen, und merkt, daß er nicht vorhanden. Stracks wirft er über sich den Schlafrock und geht nach der Kirche. Als er ihr ganz nahe gekommen, hört er ein Getöse. Er will hinein; aber, da der Schlüssel innwendig und nicht haussen ist, sieht er sich genöthigt, den Schulmeister zur Aufschliessung des Thurms rufen zu lassen. Dieser eilt herbei, und da die Treppe nach demselben schwer zu besteigen, erbietet er sich von freien Stücken dies Geschäft über sich zu nehmen, und genau zu beobachtet: was in der Kirche vorgehe.

Auf einmal fängt er an: Friedrich, was macht er denn da? Wart' er, das soll ihm bös bekommen. Friedrich wie vom Blitz gerührt. Der Schulmeister steigt die Treppe nieder, die auf der andern Seite vom Thurme in die Kirche geht — schließt die Kirchthür auf, und ruft Herrmannen zu: Seind Sie gutes Muths! Schreck zwar; aber er ist doch besser, als der Tod

auf

auf der Stelle. Sehen Sie einmal, was der Bösewicht gemacht! Da hat er eine Stufe von der Kanzeltreppe von beiden Seiten über die Hälfte durchsägt, und dort oben hat er es wieder so mit einer andern machen wollen! Ein Kind des Todes hätten Sie morgen sein können, wenn es nicht wäre verrathen werden. Tausend Thaler sind mir nicht so lieb, als daß Sie hinter diese Grausamkeit durch mich gekommen! Boshafte Seele du! Wäre doch die Säge in deinen Arm oder in dein Bein gefahren!

Friedrich will entwischen; wird aber festgehalten, und in Begleitung beider nach dem Pfarrhause gebracht, allwo er eingesperrt und bei Wasser und Brodt, bis wenige Toge vor dem Ende des Herrmann sitzen mußte.

Dieser That ohngeachtet, legte Herrmann dem Schulmeister Stillschweigen auf, und ließ in aller Stille ein Paar andere Stufen einfugen. Diesen Brief aber schrieb er nachrichtlich. Daß er nicht fortgesandt worden, hat ohnstreitig sein Nachsichtsvolles Herz auf sich. Sein Kummer hierüber warf ihn aufs Bette, und brachte ihn bis — bis zur Niederlage der Todten!!

Ach Brüder, welch ein schrecklicher Gedanke: hast einen Lehrer unter die Erde gebracht — einen Lehrer,

Lehrer, der die Liebe selbst war — der alle Seligkeiten des Lebens mit dir theilte, um dein Herz für die Unschuld und Tugend zu gewinnen!

Friedrich — Friedrich, und du konntest dessen Leben nachstellen, den die Welt gern hatte — den jeder Redliche segnete! Wie viel heilige Entschliessungen mögen mit ihm begraben worden sein! Hast ihn wohl gar mitten im Thun gestört! Wie, wenn seine gute Handlung einen Armen betroffen, hast du nicht durch dessen Tod neues Misvergnügen über sein Leben ausgegossen — wenn sein Bemühen, nach Verheissung, auf's Glück eines Freundes abzweckte, hast du ihn nicht treulos in seinem Versprechen gemacht? Und, von seinem Leben, das er vielleicht auf siebenzig hätte bringen können, glaubst du nicht einst Rechenschaft geben zu müssen?

Ihr Brüder, habt ihr ein Herz für Gott und Menschengeschlecht, liebt die, die an euren Seelen und Herzen arbeiten, und freuet euch, wenn die Erinnerung eurer jugendlichen Jahre euer Angesicht in beständiger Heiterkeit erhalten kann! Auf gutem Wege laßt euch als Jünglinge finden — vollkommner seid als Männer, und als Greise habt nicht zu bereuen nöthig, daß ihr im dritten Menschenalter lebt! Blickt ihr dann einst auf die verlebten Tage — findet ihr sie alle als

gut

gut angewandte — o, wie wonnevoll werdet ihr euch auf das Lager hinstrecken können, auf welches nur wenig Sonnenstrahlen fallen! Sonnenlichts genug genossen, werdet ihr sagen, mag's doch ganz Mitternacht um uns werden; denn ehe sie nicht vorüber ist, kann der ewige Morgen nicht anbrechen!!

Herrmann todt — Friedrich davon gelaufen — als Dieb an seinen Vater davon gegangen — Himmel dacht' ich: wie fängst du's an, daß deine Luise alles erfahre, und gleichwohl nicht ausser alle Fassung komme! Ich dachte unterwegs hin und her; aber mein bekümmertes Herz ließ mich auf keine geschickte Hinterbringungsart fallen. Mein Gesicht war der Verräther! Ohnmächtig sank sie bei meinem Anblicke zur Erden! Händeringend ging ich meine Stube auf und nieder — forderte Himmel und meine Seelenkräfte auf: daß sie mich eine Vorstellung lehren möchten, die in diesem Falle die beste wäre. Sie erwachte und fand meine Augen trübe. Ermattet grif sie nach meiner Hand, und fragte unter hochklopfender Brust: ist Friedrich — Friedrich — (das Tuch vor die Augen haltend) würklich so bös — Herrmann todt?? Ich konnte mit der Wahrheit nicht zurückhalten — gestand sein ganzes Thatenregister. Sie riß sich die Brust auf, und stürmte

stürmte mit ihren Blicken den Himmel, bis endlich ihr stummes Gefühl laut ward, und in Klagen ausbrach:

Gott! Friedrich, den ich unter meiner Brust hier getragen — den ich wie meinen Augapfel bewahrte — vor dessen Wiege ich mit Freuden rastlos saß, wenn er nur schlief, der Friedrich — ach Gott! der umwölkt meine Mutterstirn! O hätt'st du mich doch nie Mutter werden lassen! Hätt'st du mich doch in meiner Armuth fortleben lassen, in der ich auf meinen strohernen Lager froher Stunden genug genossen! Was fang' ich unglückliche Mutter nun an — wohin geh' ich, daß ich Ruhe finde! Alles — alles erinnert mich an den Ungerathenen! O du undankbares Kind! lehrte ich dich darum Gottes Erde betreten, daß du zum Misvergnügen deiner Aeltern auf ihr wandeln solltest? wachte deshalb mein Auge über dir, daß dein Gesicht nicht verwahrloßt würde, um nach fremden Gütern trachten zu können? Sprach ich dir deshalb Töne vor, um deinen Lehrer in der Folge kränken zu können? Und deine Hände, die ich so oft mütterlich heiß gedrückt, die hast du zu einer halben Mordthat brauchen können!! Sterb ich für Gram — Muttertod hast du auf deinem Gewissen!

Ich warf mich in ihre Arme — wollte sie trösten mit dem Bewußtsein der Redlichkeit gegen Friedrichen; aber sie wollte kein Wort beherzigen — weinte auf ihre entblößte Brust, und drängte einen Seufzer an den andern, daß mein Herz selbst erschweret wurde, und ich des Trostes vergaß, den ich zum Theil in der Ausschüttung meiner Klagen gefunden!

Mütterliche Empfindungen — welch ein Uebergewicht habt ihr über die väterlichen!

Mutterherz — o ein Behältniß der stärksten Regungen!!

Ich ergriff ein anderes Mittel, sie zu trösten. Ich änderte meinen Entschluß: Friedrichen zu verstoßen, und versprach ihr: ihn aufsuchen zu lassen, und dann, wenn er gefunden worden, noch einen Weg mit ihm zu gehen, auf welchem er vielleicht noch gebessert werden könne! Diese Aeusserung erheiterte sie. Ihr Auge wurde klar — das Herz klopfte sanft, und ihr Mund wählte die Stimme des Dankens!

Ein Bote wurde abgesandt mit dem Auftrage: alle Dörfer innerhalb eines Strichs von zehn Meilen zu durchreisen — in jedem Dorfe, wo er keine Bekannte von mir antreffen würde, genau nachzufragen: ob sie nicht einen jungen

Menschen von dem und dem Alter — der und der Bildung — der und der Statur — der und der Kleidung gesehen. Der Bote blieb långer, als ich glaubte. Ihre Hofnung sank, Friedrichs wieder habhaft zu werden. Ich hatte auch meine Bedenklichkeiten, hielt unter andern die Zuflucht zu einem meiner Freunde, vermöge seiner Unsittlichkeit fůr unmöglich; gleichwohl aber suchte ich sie im Hoffen aufrecht zu erhalten — brachte bald diese bald jene Ursach fůr des Abgesandten Aussenbleiben vor. Der siebende Tag brachte sie zur Gewisheit. Der Bote kam; war aber seiner weder selbst gewahr worden, auch hatte ihm niemand Nachricht von ihm geben können. Er hatte mehr gethan, als ihm obgelegen. Nach seinem Gutdůnken hatte er noch eine weitere Tour genommen, welches denn also der eigentliche Grund seiner spåten Wiederkunft war. Nun blieb uns weiter nichts ůbrig, als: uns zu fassen, und ihn seinem Schicksale zu ůbergeben.

Unerwarteter Besuch! Nach drey Wochen kam jener ehrwůrdige Einsiedler zu uns. Seine Gestalt flößte meiner Luise bei'm ersten Anblick die größte Ehrfurcht ein, und da sie wußte, daß ich vor einigen Jahren Herberge bei ihm gefunden, dankte sie ihm auf's verbindlichste fůr seine Freundschaft, die er mir und ihrem nunmehr verlaufenen Sohne

erwiesen. Der Greis setzte sich, und ergriff die letzten Worte. Wir mußten ihm Friedrichs Verbrechen erzählen. Er hörte genau zu — staunte und bedauerte uns. Endlich fragte er:

Greis. Aber wißt ihr denn nicht, wohin er geflüchtet? ich dächte, so ein junger Pursche könnte sich eben nicht so weit verlaufen.

Waldro. Ich habe ihn weit und breit aufsuchen lassen, aber vergeblich!

Luise. Brächte mir einer mein Kind wieder — ich wüßte nicht, was ich für Freuden anfinge. Zwar hätte er verdient, daß ich ihn nimmer vor meinem Angesicht wieder duldete; aber — Mutterherz — (weint) ach Gott! ich werde nicht wieder froh, sollte er länger so herumirren.

Greis. Wie, wenn ich euch sagte, daß ich von ihm wisse — wenn ich ihn euch wieder zuführte.

Luise. (Fällt vor ihm nieder.) Ich bitte Sie um Gottes willen, sagen Sie mir, wo er ist! Bei Nacht und Nebel will ich mich aufmachen und ihn holen.

Greis. Er ist nicht weit.

Luise. O lassen Sie mich nicht so oft fragen — vergelte es Ihnen Gott, wenn Sie offen-

herzig

herzig gegen mich gebeugte Mutter sind! Vater (sieht den Waldro an) rede — bitte — flehe doch mit — 's ist ja dein Kind auch.

Waldro zur Luise. Mutterstimme vermag mehr!

Greis zu Waldro. Versprich mir's, Vater, daß er Huld und Gnade bei Dir finden solle.

Waldro und Luise fallen ihm um den Hals — setzen Ehrlichkeit und Redlichkeit zum Pfande, wenn sie ihn nicht wieder als ihr Kind auf- und annehmen würden.

Greis. Nun, das wollt' ich nur hören; denn mir war bange um eure Aussöhnung mit ihm. Schickt nur zum Schulmeister, da hab' ich ich ihn abtreten lassen.

Luise. Zum Schulmeister? ach dahin will ich gleich selbst springen. (Wirft den Mantel um sich und läuft fort.)

(Während daß Luise sich entfernt hat.)

Waldro. Aber, gutherziger Mann, wann ist mein verirrter Sohn zu Dir gekommen — und was hat er Dir gestanden?

Greis. Er ist acht Tage bei mir gewesen. Ich saß eben auf meiner Rasenbank — feierte in meiner

meiner Seele das Andenken an meinen Vater, der nun schon seit sechs und vierzig Jahren zur Ruhe ist, und als ich dem erhabenen Gedanken nachsinnen wollte: sollst — und wirst ihn einmal wieder finden und wiedersehen, hörte ich ein ängstliches Rufen in der Gegend meiner Wohnung. Ich antwortete, da ich meines steifen Körpers wegen nicht schnell den Berg niedersteigen und der Stimme entgegen gehen konnte: hier — hier — auf dem Berge bin ich! Das Rufen hörte auf. Mühsam kroch ich vom Berge, um zu sehen, wo der geblieben, der mich aufgesucht. Wie ich mein Tannenwäldgen betreten wollte, kam Friedrich auf dem einen Wege auf mich losgegangen, und als wir uns bis zum Herzen nahe waren, warf er sich auf sein Angesicht und sprach: retten — retten sie mich! Ich wußte nicht, was ich aus dieser Aufforderung machen sollte. Mein Vater — meine Mutter, fuhr er fort — Gott, ach Gott! und schluchzte was er konnte. Meine Verwunderung ward grösser, ward endlich gar Furchtsamkeit. Ich sah mich von allen Seiten um — glaubte von Räubern und Mördern ergriffen zu werden. Bald wollte ich fort — bald war mir's, als hielte mich einer. Endlich lößte sich alles auf. Friedrich richtete sich in die Höh, gestand in wenigen Worten: daß er ein Verbrecher gewesen, und lag mir flehentlich

an, für die Wiederherstellung der Freundschaft mit seinen Aeltern zu sorgen. Die Thaten aber, die er mir nachgehends umständlicher erzählen mußte, waren mir zu grausend, als daß ich sogleich hätte kommen und für ihn bitten können. Er selbst bat auch um Aufschub der Abreise. Wie sehr ich aber in den ersten Tagen selbst für ihn in Furcht schwebte, kannst Du, Freund meines Herzens, leicht selbst errathen. Ich gab genau auf seine Handlungen acht, und ließ ihn nicht aus meinen Augen, selbst bei gleichgültigen Sachen kommen; allein er verübte keine, aus der ich eine böse Folge hätte ziehen können. Meine Verweise über seine Grausamkeit hörte er unter thränenden Augen an — schimpfte auf sich selbst und verfluchte sein bisheriges Leben. Das Geld hat er noch bis auf drei Thaler, welche er bei seinem Umherschweifen, ehe er seine Zuflucht zu mir genommen, auf die nöthigsten Lebensmittel verwandt. Herrmanns Tod rührt ihn sehr, und nach seiner seitherigen Denkart sollt' ich glauben, er würde nun eher selbst sterben, als einen rechtschaffenen Lehrer bis zum Tode wieder kränken wollen.

Waldro. Ach in der Verstellung hat er es, leider nur gar zu weit gebracht! Wie oft — doch ich will nur schweigen. Ganz werd' ich ihn nicht wieder lieb gewinnen können. Es gehört

auch

auch in der That eine starke Ueberwindung schon dazu: demjenigen einen Zutritt zu sich zu verstatten, der eine gebrandmarkte Seele hat.

Greis. Ich halte Dich bei Deinem Versprechen, und würde, im Fall, daß Du treulos würdest, nicht viel Gutes von Dir selbst denken; denn Menschen müssen doch zur Besserung ihrer Brüder so viel beitragen als sie können, und sie dann nur erst verlassen, wenn sie sich von allen Seiten als Bösewichte zeigen könnten. Allein, da kein Mensch ganz lasterhaft ist — jeder Unedle wenigstens noch eine gute Seite hat, so müssen wir ihm die abzumerken suchen und sie benutzen, um ihn vom Rande des Verderbens wegzuziehn. Ohnstreitig ist dies eine der vornehmsten Menschenfreuden, wenn man einen Verirrten gebessert. Jedes Glück, dessen er nachher empfänglich wird, ist der Abglanz unserer That, und jedes gute Unternehmen der Spiegel unseres eigenen Herzens mit.

Waldro. Wahrlich da kömmt Friedrich. Die Mutter hat ihn bei der Hand, und sieht wie die Freude selbst aus; Friedrich aber wandelt ganz schüchtern neben ihr, und scheint kein Wort zu sprechen.

Greis. Sei nur die Sanftmuth in der Erst, in der Folge schärfe ihm das Gewissen, wie

Du

Du willst. (Der Greis schleicht hin an's Fenster, und ruft ihm zum Trost entgegen:) Dein Vater ist gut — komm nur!

Friedrich tritt ein — wirft sich zu den Füßen seines Vaters, und winselt um Huld und Gnade. Die Mutter hebt ihn auf und führt ihn an den Ort, wo sie ihn mit Schmerzen geboren — wo sie in der größten Gefahr geschwebt, ihres Lebens verlustig zu werden.

Waldro. (Hinterdrein, und wählt den Ton der Wehmuth.) Aber, Friedrich, wie hast du das an uns thun können! Ist dir's nie eingefallen, daß du Aeltern lieben müssest? Kann nicht sein, sonst hätt'st du dich wohl der kleinsten Fehltritte geschämt, und wärst nie zu Verbrechen übergegangen!

Friedrich. Erbarmung — Erbarmung! Vater, um Gotteswillen Vergebung — ich habe gefehlt — mich versündigt an Gott — meinem Lehrer und an euch Aeltern! Verdammt und verflucht sei mein Leben — besserer Wandel segne mich nun!

Waldro. Hast nur gar zu oft schon ein frömmeres Leben angelobt, und bist noch nie deiner Verheissung nachgekommen! Was kann ich von dir hoffen, da dir Lehrers Leben nicht heiliger gewesen!

Friedrich.

Friedrich. O ich will kein Erbe der Seligkeit sein, wenn ich jemals in meinem Leben wieder etwas Böses mit Vorsatz begehe. In's äusserste Gefängniß will ich — dulden in demselben für einen Theil meines Lebens, und für den Rest desselben in der Ewigkeit.

Waldro. Worte von großer Bedeutung! Nimm hin meine Hand — denk' dir bei ihr mein Herz, und hab' den Glauben zu mir, daß ich jederzeit nach deinen Handlungen meine Gunstbezeigungen einrichten werde.

Luise. Sieh, Friedrich, hier (weißt auf den Platz, wo er in seiner Wiege gelegen) schliefst du, und ich saß vor dir, und wenn du erwachtest, sättigte und stärkte ich dich gemeiniglich auch hier mit meiner Mutterbrust. Froh war ich, als du ein Jahr zurück gelegt — ich sagen konnte: hast die schlaflosesten Nächte überstanden. Und welches frohen Muthes könnt' ich nun sein, wenn du den Lebensregeln deines Vaters gefolgt! Gut schienst du einzuschlagen; aber dein Leichtsinn, der nur allzuschnell zur Bosheit geworden, hat dich vom ebenen Wege gebracht.

Greis. So ist denn da die Aerndte noch nicht gewiß, wo grünende Saaten stehn.

Luise. O Friedrich! Muttersegen! Verlangst du nach ihm, werde ein guter Mensch.

Friedrich gibt die defekte Geldsumme ab, und verspricht die fehlenden Thaler durch seine Sparsamkeit bald wieder zu ersetzen.

Waldro. Ist's noch dein Wille zu studieren?

Friedrich. Ja — ja; aber ein Prediger mag ich nun nicht werden; denn meine Brust weiß von Bosheiten, und diese schicken sich am allerwenigsten für diesen Stand.

Waldro. Was willst du denn erlernen?

Friedrich. Ich will — ich weiß nur nicht, wie man es recht nennt, das Kuriren lernen.

Greis. Also die Arzeneykunst?

Friedrich. Ja, ja, so heißt die Wissenschaft, konnte ich wohl d'rauf kommen.

Waldro. Wie fällst du auf diese?

Friedrich. Ich denke: wenn ich sie begriffen, viele auf Jahre vom Tode erretten zu können, und so meinen Fehltritt einigermaaßen wieder gut zu machen.

Greis. Braver — braver Entschluß, stärke dich Gott in der Ausführung! (Dem Waldro in's Ohr redend.) Ist doch noch nicht ganz verdorben — ein herrlicher Zug!

Waldro. (In Gedanken laut.) Nein, und ich bin Herzensfroh darüber.

Friedrich. (Deutet diese Worte auf die Wahl seines Metiers.) So, so ist er vergnügt deshalb.

Waldro. Ja auch.

Friedrich. Worüber noch mehr?

Waldro. Daß du noch einige Herzensgüte besitzest.

Friedrich. Ach, ich will nun schon besser auf meiner Huth sein — jeden bösen Gedanken unterdrücken, und so werd' ich meinem Leichtsinne bald steuren.

Waldro. (Zum Greise.) Wohin bring' ich ihn nun? Gib mir einen guten Rath. Unter strenger Aufsicht muß er sein.

Greis. Die beste Schule ist zu L — —. Uebergäbst Du ihn den dasigen Lehrern, so würde er gewiß recht gut aufgehoben sein. Ich habe auch daselbst den Wissenschaften obgelegen, und nach dem Rufe zu urtheilen, soll die Schule noch flori-

florirender geworden sein. Nur sieh dahin, daß er bei einem Lehrer im Hause wohne, und nicht im Schulgebäude, in welchem, weil viele beisammen sind, einer des andern Verführer ist. Kannst Du Dich doch allenfalls erst erkundigen, wer die vernünftigste Disciplin führe. Wenn ich nicht irre, so hat Euer Edelmann seinen Junker auch auf die Schule, welche ich meine, gebracht.

Waldro. Ach, und der Vater vergöttert die Lehrer fast. Mein erster Gang morgen soll zu ihm sein, und ist's diese Schule; soll er, ohne daß lange gesäumt wird, seinen Marsch auch dahin nehmen.

Greis. (Nachsinnend.)

Waldro. Wie so in Gedanken?

Greis. Mir schwebt der Name eines Lehrers auf der Zunge, und gleichwohl kann ich ihn nicht herausbringen. Er ist Konrektor daselbst. Haha, nun fällt er mir ein, er heißt B . . . .

Waldro. Ja — ja, den hab' ich oft nennen hören, und so bedarf ich keiner Anfrage weiter.

Greis. Es kann ja aber mehrere gleiches Namens geben.

Waldro. Auch wahr. Es bleibt bei'm Gange. Wär's nicht heute schon so spät, ich versuchte

suchte es noch, ob ich ihn zu sprechen bekommen könnte.

Luise. Heute ist Besuch da. Vor einer Stunde kam ein sechsspänniger Wagen an, und aus demselben stieg ein dicker Herr. Wer weiß, ob Du morgen vor ihn kommen darfst.

Waldro. Morgen? Das ist nur ein Spaß. Ich dächte, Du kenntest ihn von der Seite, daß ihn auch der schlechteste Mann willkommen ist, wenn er auch gleich einige von seinem Stande bei sich hat. Die Frage ist ja auch bald beantwortet, und dann gehe ich meinen Gang wieder.

Luise. Mach's wie Du willst — nur heute bleib zurück.

Waldro. Das eine wäre fürtrefliche Sache, wenn Friedrich mit dem jungen Baron, der von Abendbrodten viel Gutes angenommen, in einem Hause sein könnte! Die Liebe hätte er schon für mich, daß er's mir oder seinem Vater schriebe, wenn Friedrich auf's neue auf Abwege geriethe. Wenn nur nicht Friedrichs Suiten zu den Ohren des alten Baron bereits gebracht worden, und er mir die Hinbringung auf jene Schule auszureden sucht! Thäte er's — was wollte ich machen? Wohl oder übel, so würde ich doch eine andere Gelegenheit ergreifen müssen; denn wer macht sich gern seinen Edelmann zum Feinde.

Greis. Ei, was da — was da. Jeder ist befugt, für sein Kind zu sorgen, und ist der junge Baron wohlgezogen, so wird er auch von Friedrichen, im Fall er wieder umschlüge, nichts Böses von ihm annehmen. Nein, hierinn laß Dich nicht zum Sklaven machen, besser ein saures Gesicht vom Edelmann auf kurze Zeit; denn über solche Streiche wächst bald Gras, als Lebenslang der Anblick eines Kindes, das auf einer Schule, wegen schlechter Aufsicht, durch Verführung vollends verdorben worden. Thu' Du alsdann das Deinige — gib ihm den schuldigen Respekt, und seine Gaben, und laß übrigens Baron — Baron sein. Ist er aber in der That ein so liebwerther Herr, wie man ihn ausgeschrien, so wird er Dir eher in dieser Sache behülflich, als zuwider sein. Bis morgen Abend bleib ich bei Dir. Gib Dir indessen alle Mühe, selbst genaue Nachricht von der gegenwärtigen Sittlichkeit der Schule einzuziehn, und verlangst Du denn eine kleine Notiz von den Gebräuchen, denen sich ein jeder, vom Hohen an gerechnet bis auf den Sohn des Mittelmanns, unterwerfen muß, so will ich Dir dieselbe beibringen; denn auf die Beobachtung derselben kömmt vieles an, da alle Lehrer im geringen Solde stehen; Geld aber, nach dem alten Sprichworte, Muth macht. Erschrick nicht hierüber. Die festgesetzten Geschenke sind eben nicht allzubeträchtlich.

Waldro. Koste sein Studiren, was es wolle, wenn er nur ein brauchbarer Mensch am Ende ist. Werd' ich nur einiger Spuren davon gewahr werden, glaub's, ich werde mehr thun, als es Pflicht wäre; denn aus der Welt kann ich ja so nichts mitnehmen, wenigstens würde mir es zu nichts helfen.

Friedrich dankt dem Einsiedler für die Aussöhnung mit seinen Aeltern, und ist ganz ausser sich, wegen des guten Vorschlags, den er in Ansehung seines weitern Studirens seinem Vater gethan. Wenn er ihn nennt, so nennt er ihn nicht anders, als seinen Retter — seinen Beglücker! Der Greis wird schläfrig. Man bringt ihn in die Kammer, und hilft ihn ausziehn. Wie er zur Ruh gebracht worden, beschäftigt sich Waldro mit Friedrichen.

Waldro. Wohin hat dich dein böses Gewissen zuerst getrieben?

Friedrich. Und wenn ich's Leben lassen soll, so kann ich den Ort nicht nahmhaft machen.

Waldro. Wie so?

Friedrich. Ich lief wie ein Unbesonnener von einem Dorfe zum andern, und endlich übereilte mich die Nacht, daß ich auf freiem Felde bleiben mußte; da ich aber unter keinem Baume

rasten

rasten konnte, ob ich schon äusserst marode war, machte ich mich endlich im Mondenschein auf, und kam am Morgen in eine Stadt, nach deren Namen ich zu fragen vergessen. Und so streifte ich drei Tage lang ohne Bewußtsein umher. Endlich kam ich zu mir selbst wieder: aber Gott, nun ward die Welt erst recht quaalvoll für mich! Wo ich ging — wo ich stand, sah ich den sterbenden Herrmann, und immer war mir's, als hörte ich meine Mutter mir fluchen. Jedes Baumregen setzte mich in Furcht. Oft zitterte ich, als wären Verfolger hinter mir, die mich der Rache meines Vaters entgegen führen wollten.

Waldro. Wie bist du aber zum Einsiedler gekommen?

Friedrich. Ach! der Einfall, mich an ihn zu machen, war wohl eines Engels Einfall! Des Laufens war ich nach sieben Tagen müde. Mit diesem Vorsatze streckte ich mich in die Länge unter einen Baum, da ich äusserst entkräftet war, und beschloß, den ersten, den besten Wanderer zu fragen: in welcher Gegend ich sei; denn bis dahin hatte ich das Herz nicht gehabt, einem Menschen dreist in die Augen zu sehen, und ihn nach etwas zu fragen. Das Glück wollte mir wohl — ein Pilgrimm kam, als ich kaum eine Stunde in Erwartung dagelegen haben mochte. Ich sah ihn,

als er noch weit von mir war. Stracks brach ich auf, weil ich befürchtete: er könne sich auf einen andern Weg schlagen, und eilte ihm entgegen. Sein Gang führte ihn aber gerade auf mich zu, daß ich mir also Zeit nehmen konnte. Er mochte es merken, daß ich nicht umsonst auf ihn loskomme; denn er verdoppelte auf einmal seine Schritte. Wie ich meine Frage anbringen wollte, redete er mich an: Hast du dich verirrt, lieber Kleiner? wo bist du her — und wohin ist deine Reise gerichtet? Ach, dacht' ich: wenn du's wüßtest, was ich als Kleiner schon verübt, du würdest mich nicht Lieber nennen, sondern ohne Beantwortung verlassen. Seine Anrede preßte mir Thränen aus, und je mehr er mich nach der Ursach fragte, desto mehr weinte ich. Er that einen Schritt vorwärts, daß ich glaubte, er würde mir den Rücken zukehren und fortgehen; allein er setzte sich nieder, und hieß mich neben sich lagern. Was ist dir zugestoßen? (indem ich mich niederwarf.) Nichts — nichts, antwortete ich mit zitterndem Tone.

Wanderer. Ohne Grund weint kein Mensch; wenigstens hab' ich's nie gethan.

Ich. Schon seit sieben Tagen wandere ich so in der Irre herum, verlassen von allen Menschen.

Wan-

Wanderer. Nun, wenn sich kein Mensch deiner hat angenommen, so will ich der erste sein! Sag' nur, welches Land hat dich geboren. Mich dünkt — mich dünkt aber, du hast etwas Böses verübt, dessen dich nun gereuet, weil du vielleicht hast flüchtig werden müssen.

Ich. Getroffen — getroffen, sagte mein Herz, und meine Brust stöhnte.

Wanderer. Ist gewiß so etwas.

Ich. Kann sein — ja es ist; sage er mir nur, wie weit ich von B — — bin?

Wanderer. O, von hieraus gerechnet, liegt der Ort wenigstens achtzehn Meilen entfernt!

Ich. Wohin will er denn?

Wanderer. Ich will nach H — — und da kannst du mein Gesellschafter sein; denn jene Stadt liegt nur eine Tagereise von deinem Geburtsorte, und dann wirst du dich schon weiter finden; aber das mußt du dir gefallen lassen, daß ich hier und da einen oder wohl gar ein paar Tage still liege, denn ich habe in vielen Städten, ja selbst Dörfern manches zu besorgen.

Ich. Nein, nach Hause mag ich wenigstens sogleich nicht; wohl aber hab' ich mich entschlossen, eine Reise zum Einsiedler zu thun, der

sich ebenfalls eine Tagereise von meinen Aeltern in einem kleinen Tannenwalde aufhält.

Wanderer. Den kenn' ich — lebte er nicht ehedem am Hofe?

Ich. (Froh.) Ach ja, der ist's.

Wanderer. Nun vor dessen seinem Walde muß ich vorbei wandeln.

Hier ward ich wie neugebohren — gab ihm meine Rechte, machte mich anheischig: mich ganz seiner Führung zu überlassen.

Unterwegs drang er in mich: ihm meine Vergehungen zu erzählen; ich aber hielt mein Geständniß zurück, und suchte das Gespräch immer auf etwas anders zu lenken. Ein, zwei, dreimal ließ er meine Ausweichungen passiren; allein, wie ich's öfter thun wollte bei seiner Aufforderung, die Wahrheit zu sagen, ward er ganz einerlei gegen mich. Da mir dies nicht gleichviel sein konnte; ich seiner Zurechtweisung ohne Murren bedürftig war, sagte ich ihm alles: bis auf den letztern Punkt, für dem ich glaubte, daß er so gut beben würde, als ich schon damals. Seine Prophezeihung: daß er sich einigemal wider Willen länger würde aufhalten müssen, traf ein. Anstatt, daß ich in vier Tagen bei'm Einsiedler hätte sein können, kam ich erst nach sieben Tagen

zu ihm, daß es also eben vierzehn Tage wurden, daß ich von der Wohnung Herrmanns weg war. Sieht Er, Vater, so leitete mich der Himmel zu meiner Fürsprache.

Waldro. Klopfte nicht einer?

Friedrich. Mir war's gar, als hätte einer gerufen, und zwar sehr ängstlich. (Friedrich sieht zur Stubenthür hinaus:) Hier ist keiner. (Waldro thut ein Gleiches — sieht ebenfalls keinen. Es ruft wieder.

Waldro. Gott im Himmel, das ist in der Kammer! Was stößt dem Greise zu. (Sie machen sie auf, und der Greis härmt nach Luft. Luft — Luft! schreit er. Waldro, Friedrich und Luise heben ihn aus dem Bette; aber dem Uebel wird dadurch nicht abgeholfen.

Greis. Bringt mich — mich — nur wie — wieder in's Bet — Bette — ich ster — sterbe ganz gewiß.

Waldro. (Aengstlich.) Elend, daß man nun nicht gleich einen Arzt bei der Hand haben kann.

Friedrich. Ein Pferd — Pferd, Vater, ich will gleich nach der Stadt, vielleicht kann ihm noch geholfen werden.

Wal=

Waldro. Eile — eile — reit ohne Sattel und Sporen.

Greis. Nicht doch — nicht doch — mein — mein En — de ist — ist da. — Mei — meine Ein — siedelei Dir — Dir — Wal — Waldro — und all — alles — was — was in ihr — ist — ist.

Waldro. (Schreit ihm in's Ohr.) Hast Du auch keine Verwandte mehr?

Greis. Nein — nein — all — alles Dir — und — sonst — kei — keinem weiter — leb — leb wohl — und — und — begra — begrabe mich gut. Frie — Friedrich mag — folgen — Va — ter und Mut — Mutter.

Waldro. (Hält ihm den Kopf.) Der Greis wird still — und — und stirbt.

Friedrich. J — Vater — Vater — er verdreht die Augen!

Waldro (will sie beantlitzen, und da er's fühlt, daß der Tod ihn strecke, spricht er:) Vorbei — vorbei mit ihm! (und drückt die Augen zu.)

Guter Mann, so hast du noch mir mein verirrtes Kind zuführen sollen! Lohne dich Gott nun in der Ewigkeit dafür, da ich dir's hier in

diesem

diesem Leben nicht habe vergelten können. Wärst du nicht gewesen, vielleicht irrte er noch in der Welt umher. O Friedrich, tritt hin zum erblaßten Greise, und vergiß nicht, daß sein Blut, das nun itzt erkaltet, auch Blut für dich gewesen. Als schwacher Greis reisete er hieher, um dich mit mir zu vereinen — o! könntest du wohl seiner letzten That vergessen?

Die Todtenfrau wird gerufen. Sie zieht ihn an, und legt ihn auf's Brett.

Waldro. Da liegt er nun, der Freund von Gott und seiner Welt. Widerwärtigkeiten trieben ihn in die Einsamkeit, und in ihr lernte er Gott aus seinen Werken recht kennen. Wie groß mag seine Erkenntniß von ihm gewesen sein! Weißt du noch wohl, Friedrich, als wir bei ihm waren, mit welcher Innbrunst er vom Weltenschöpfer sprach? Wie menschenfreundlich er uns bewirthete, als wir der Stärkung benöthigt waren! Da grünen nun seine Aecker — versprechen vielleicht die gesegneteste Aerndte, und haben ihren Pfleger nicht mehr! Gott! so hat er für andere gesäet. Fiel ihm der Gedanke ein: arbeitst vielleicht für andere, und that er's gleichwohl mit Lust, o so mögen nun seine Fluren solche bekommen, auf deren Häusern, gleichwie auf seiner kunstlosen Hütte, kein Menschenfluch haftet.

Frie-

Friedrich. I Vater, Er ist ja Erbe!

Waldro. Nein, seiner Fluren hat er nicht ausdrücklich gedacht.

Friedrich. Er sagte ja aber: alles sollte Sein sein.

Waldro. Mag er doch diese Worte auch auf sie gedeutet haben, ich nehme nichts weiter als seine Hütte und seine Geräthe zum Eigenthume an. Vielleicht melden sich auch Freunde zu denen, auf die er sich im Sterben nicht besonnen, und haben sie gerechte Anforderung, werd' ich sie in der Besitznehmung nicht stören. Meldet sich aber keiner, so vertheile ich seine Aecker unter Landleute, die sich mit Kummer nähren.

(Waldro faßt ihn an.)

Wie eiskalt er schon wird! Doch ganz barsch seine Hände! Und er fand seine Ruhe in Feldarbeiten! Ihn sollte man zum Beispiele denen aufgestellt haben, die Fürsten und Könige ihres äusserlichen Glanzes wegen beneiden — nach Kronen und Zeptern streben!

Gott hab' ich jetzt schon gern in seinen Werken betrachtet; aber dann soll das Gottesstudium erst recht mein Studium werden, wann ich die Hülfsmittel bekommen sollte: ihn im Sonnenstäub'gen erblicken zu können.

Ja,

Ja, du bei Redlichkeit Verstorbener, an meine Erkenntniß werd' ich den Gedanken an dich knüpfen, dich immer segnen, so oft ich in dessen Werke tiefer eingeschaut, für den du ein Herz und eine Seele hattest! Mich dünkt: hätt'st du's gewußt, daß du zu deinen Gefilden nicht wieder zurückkehren würdest, du hätt'st auf sie mit erhabener Hand deinen Menschensegen gelegt! Doch, doch, wo die Unschuld thront, da segnet Gottes Hand!

Was werden die Wenigen sagen, mit denen er Umgang pflog — die gern für ihn in dem Busen der Erde störten! Sind's Arme, mögen sie noch in diesem Jahre von seinen Fluren ärndten, und des Brodtes geniessen in Frieden, das er nur in Hofnung gesehen.

Seine letzte Sorge: ein ehrliches Begräbniß! Herrlicher Zug seines Herzens selbst im Sterben. Sollst auch begraben werden nach deinem Stand; schlummern neben einem Greise, der, wie du, Gott im Himmel liebte.

So können auch Menschen im Tode zu einander kommen, die sich im Leben nicht gekannt.

Ottomann — Ottomann — was wirst du einst am Auferstehungsmorgen sagen, wenn dein zum zweiten Leben erschaffenes Auge diesen Red-

lichen

lichen bemerken wird! Wirst mir doch wohl Dank wissen, daß ein Redlicher durch mich seine Stätte bei dir gefunden! Mein Grab soll auch bei den Euren sein, und so werden wir uns Dreien als Ausgeschlummerten sagen können: wie gestärkt wir vom langen Sabbathe worden sind!

Ach, Friedrich, verlaß nie die Tugend wieder; denn ist ein ewiges Leben, wie ich auf dasselbe mit Gewißheit hoffe, so glaube ich auch gewiß: daß beide Greise fragen werden: wo ist Friedrich, und wie lebte er? Gebe dir die Gottheit hier oder da einen Platz — überall gut ruhen, wenn dich nur die Erde als Frommen deckt.

Drei Tage d'rauf wurd' er begraben, und seine Grabschrift ist:

In fremden Landen ruh' ich;
Doch ist es Gottes Land!

Waldro geht zum Edelmann, und wird ermuntert, seinen Sohn auf die Schule nach L — — zu schicken. Er thut's, und sein Sohn hat das Glück, ein Stubenpursche vom jungen Baron im Hause des Konrektors B — — zu werden. Die Specifikation von den jährlichen Kosten wird ihm übersandt, und er entrichtet dieselben um ein ganzes Jahr.

Friedrich kömmt in die vierte Klasse, und ist so fleissig, daß er nach Verlauf eines Jahres

als ein Knabe von dreizehn Jahren und etlichen Monaten in die dritte versetzt werden muß. Zwischen ihm und dem Baron herrscht wahre Vertraulichkeit. Jeder ist des andern Schutz, und nur der ist Friedrichs Freund, der es mit dem Baron zu halten sucht. Alle Briefe, die der junge Baron erhält, erfährt Friedrich umständlich, und Friedrich läßt ihn den Brief von seinem Vater eher lesen, als er sich mit demselben bekannt gemacht. Beide studieren mit einander. Der Baron hilft ihm, und Friedrich nimmt Lehre an!

Ein junger Mensch, ebenfalls von Adel, kömmt auf die Schule — soll Gesellschafter vom Baron werden, und dieser soll Friedrichen an einen andern Bürgerlichen übergeben; er weigert sich aber, indem er Friedrichs Sinn kenne — aus einem Orte mit ihm sei, und dieser ihm niemals etwas in den Weg gelegt, weshalb er sich nach der Trennung von ihm sehnen sollte. Der Baron wird tödtlich krank — Friedrich weicht nicht von ihm, obschon die Krankheit ansteckend ist. Der Baron geneßt, und hält bei seinem Vater um Friedrichs Studieren auf seine Kosten an! Der alte Baron giebt darinn seinen Willen, meldets seinem Vater; aber Waldro schlägt diese Gnade aus: da ihn Gott so gesetzt, daß er etwas auf sein Kind verwenden könne.

Im

Im vierzehnten Jahre kömmt Friedrich in die zwote Klasse, und weil er mit dem Baron ein Herz und eine Seele ist, kommt er dicht neben ihn zu sitzen. Der Konrektor unterstützt ihn durch Privatunterricht, daß er also mit Ehren seinen Platz behaupten kann.

Diese Freundschaft, welche fast einer brüderlichen Einigkeit glich, unterhielten sie die ganze Zeit über, als sie in Sekunda beisammen waren. Beide wurden oft als Muster aufgestellt, nach welchen sich die andern bilden sollten. Keine Lobeserhebungen drangen zu tief in ihre Herzen. Sie betrugen sich höflich gegen alle Mitschüler, welches Standes und Herkommens sie auch sein mochten; übrigens aber widmeten sie keinem ihr ganzes Vertrauen, da jeder den andern Freundes genug für sich hielt. Geschah's zuweilen, daß der Baron von andern mitstudierenden Edelleuten, seines offenherzigen Umgangs wegen mit einem Bürgerlichen, verlacht wurde, so umfaßte er Friedrichen in Gegenwart aller — herzte und küßte ihn, als wär' er sein leiblicher Bruder.

Edle Denkart — Denkart die seinem Adel das rechte Gepräge gegeben!

O ihr Brüder, die ihr aus ruhmvollen Familien entsprossen — Ahnen über die Zahl zählt, vergeßt's nicht, daß der, welcher auf euren

Stamm=

Stammbäumen oben an steht, seiner Thaten wegen erhoben worden! und macht's euch zur Regel, da ihr nichts zu eurem Glücke beigetragen, dem Ruhme eurer Voraltern gemäß zu leben! Hohe Geburt erfreue euch — stimme euch für Gott, daß glorwürdige Menschenthaten sie krönen. Ja, segnet einst um euch her — wenn ihr durch Wissenschaften euer Glück gemacht — Fürstenblicke auf euch gefallen, oder ihr sonst ein glückliches Loos aus der Zeiten Urne gezogen!

Friedrich kam ein Jahr später nach Prima, als der Baron. Die Ursache war: er war ein Jahr jünger, als jener, und nach dem Schulgesetze durfte keiner vor dem siebenzehenten Jahre in diese lozirt werden.

Ohnstreitig ein heilsames Gesetz; denn so bekamen die Akademien Jünglinge und nicht Kinder zu Hörern — Aemter Männer in den Wissenschaften, und Staaten wahre Sorger für's Wohl ihrer Glieder!

Nun, da Friedrich nicht mehr den Baron stündlich um sich hatte, ward er ein ganz anderer Mensch. Er wählte sich Freunde, die nicht das beste Lob hatten, und ward in ihrem Umgange ganz wider den Baron eingenommen. Kein Wunder, da dieser ganz andere Grundsätze hatte, als sie.

Der

Der Konrektor wird seiner Gesellschaft inne, und stellt ihm in der Stille das Unglück vor Augen, in welches er sich mit ihnen zugleich stürzen würde, wenn er ihnen ferner nachginge. Die Folge davon war diese: vor des Konrektors Angesicht sucht' er den Anschein zu gewinnen, als wäre er nun der abgesagteste Feind von ihnen; meint' es aber dagegen in heimlichen Zusammenkünften desto freundschaftlicher.

Hinter dies alles kömmt der Baron. Mit warmen Gefühle gegen das Glück seines Landsmannes geht er zum Konrektor, und meldet den schändlichen Mißbrauch seiner zu Spatziergängen erhaltenen Freiheit. Der Konrektor geht ihm nach, find't ihn aber nicht da, wo ihm war gesagt worden, daß er anzutreffen sein würde. Weil er einmal angezogen, nimmt er sich vor, sich eine kleine Motion über die Felder zu machen; ruft aber zuvor den Baron aus seinem Hause ab. Wie sie auf die Straße nach dem Lustholze, nahe bei der Stadt kommen, sieht der Baron, der besser in die Ferne blicken konnte, Friedrichen mit Mädgen Hand in Hand geschlungen gleichfalls auf's Holz losgehen, und hinter ihm drein zween von seinen Mitschülern folgen, die nur ein Frauenzimmer führen. Um ihnen nothwendig in den Weg zu kommen, geht der Baron nach dem einen Eingange des

Wäldgens, und der Konrektor nach dem andern, und nehmen die Abrede: daß wenn er, der Baron, sie zuerst nahe an sich haben würde, er sie durch verstellte freundschaftliche Bewillkommung und Unterredung aufzuhalten suchen solle; dahingegen er, der Konrektor, sie so gleich still zu halten heissen wolle.

Indem der Konrektor eintritt, tritt der Baron auch ein, und finden die beiden Schüler, aber ohne Mädgen und ohne Friedrichen, vermuthlich waren sie verrathen, oder von ihnen selbst gesehen worden.

Sie ziehen die Hüthe, und wollen ihre Furchtsamkeit entstellen, durch eine erzwungene Freundlichkeit; aber das Auge des Lehrers ist in der Nähe zu scharf, als daß er sie nicht dennoch in ihren Augen hätte bemerken sollen.

Konrektor. Ist nicht Waldro auch mit Euch gegangen?

Schüler. Nein, Herr Konrektor.

Konrektor (schüttelt den Kopf.)

Schüler Stiefel. J, Herr Konrektor, warum sollten wir ihn denn verleugnen?

Konrektor. Wo sind die Weibspersonen geblieben, die mit Euch gingen?

Schüler (sich unter einander ansehend.)

Konrektor. Wollt Ihr nicht verrathen? Sind's ehrbare Mädgen, werd' ich euch den Umgang mit ihnen nicht verwehren; aber welches Mädgen von guter Kondition sollte sich wohl mit Euch einlassen?

Schüler Hager. Die Mädgen sind bei'm Wirthe in der Stube.

Baron (heimlich dem Konrektor in's Ohr redend.) Kommen Sie mit mir, dort im dicken Gebüsche rührte sich etwas, ich glaube Friedrich hat sich verkrochen. Folgen Sie mir nur — oder verweilen Sie da, wo ich mich von Ihnen machen werde.

Die Schüler verfärben sich, werden bald roth, bald blaß. Hager hustet einmal übers andere. Friedrich springt auf, ohne Zweifel weil er's für ein Signal gehalten, seinen Platz zu verändern.

Baron. Da lief Friedrich! Herr Konrektor.

Konrektor. Lassen Sie ihn nur, er wird sich von selbst wieder einstellen, oder denken Sie ihn einzuholen, setzen Sie ihm nach, wenn Sie Lust haben, ich kann nicht gut fort, das wissen Sie wohl.

Der

Der Baron springt fort, und der Konrektor besieht die Weibsbilder. Die Schüler stehen, wie angenagelt.

Konrektor. Gerade — gerade die liederlichsten der Stadt! Und ihr könnt Friedrichen verführen! Habt ihr nicht einen Funken von Rechtschaffenheit mehr? Ich dächte, eure Bosheiten wären schon groß genug, als daß ihr sie durch Verführung eines andern — — pfui — ist das die Anwendung eures Christenthums! Der Schulstrafe sollt ihr nicht entgehen. Morgen will ich euch zeigen, was solchen Purschen eures Alters gehöre.

Hager. (Weint.)

Konrektor. Schade um ihn, sein Verderber ist gewiß Stiefel.

Stiefel. Nein, das muß er wie eine Kanaille sagen, wenn er das —

Konrektor. Bedenk' er, mit wem er spricht.

Stiefel. Nein, Herr Konrektor, ich muß mich entschuldigen, Hager und Waldro haben mich heute animirt zum Ausgehen.

Konrektor. Hager, wo hat er die Zofen kennen gelernt?

Hager (will mit der Sprache nicht heraus.)

Konrektor. Keine Antwort ist auch eine. Ich sehe Stiefeln für den Stöhrer seines Glücks an.

Hager (nickt mit dem Kopfe, und macht eine Gebährde dazu, die sein Nicken bemänteln soll.)

Konrektor. Hager, ruf er den Wirth heraus.

Der Wirth. (Schnell herbei.) Was befehlen Sie, Herr Konrektor?

Konrektor. Daß Er sein Haus nicht zur Hurenherberge für meine Schüler mache, oder ich werde Ihm seinen ganzen Kram legen lassen.

Wirth. Herr Konrektor — hier steht Musje Hager zugegen. Was sagte ich heute zu Ihnen, als Sie mir die Zofen in die Stube brachten? Sagte ich nicht, Sie sollten sie draussen lassen, indem ich keinen Verdruß haben wolle? Reden Sie und sagen Sie die Wahrheit. Kommen Sie, wenn Sie Lust haben, nur bringen Sie nicht solches Geschmeiße mit sich. Heimsuchen Sie mich noch einmal mit ihnen, so weise ich Ihnen und der Hurenbagage die Wege; dann mögen Sie schelten oder lachen, das soll mir gleichviel sein. Nein, Herr Konrektor, mich

lassen Sie ausser aller Schuld; denn ich habe so wenig Theil daran, als die Sonne am Himmel.

Konrektor. Stiesel her — dicht an mich.

Wirth. Meines Erachtens ist der Musje der Zusammenkuppler.

Konrektor. Da hört er das nämliche. (Zum Wirth.) Sind sie schon öfters mit dem Gesindel hier gewesen?

Wirth. Schon einmal, das ist heute das anderemal.

Konrektor. Waldro auch mit?

Wirth. O der ist toller, wie Musje Hager; denn der läßt sich blos nur mit fortreißen.

Konrektor. (Zum Wirth.) Will Er haben, daß ich keinen Lärm machen soll, so jage Er die Weibsbilder aus der Stube.

Wirth. Gleich Herr — Herr (und so läuft er fort.) Heraus — heraus — marsch wohin ihr gehört — ich habe eine Wirthsstube; aber keine Hurenstube.

Konrektor. (Zu Stiefeln.) Aber warum hat er mich belogen? Friedrich oder Waldro ist ja doch hier.

Hager. Herr Konrektor, wir sahen Sie, und da bat er uns himmelhoch, daß wir ihn ver-

schweigen möchten; denn den Baron haben wir alle nicht gesehen, und von Ihnen glaubte er, daß Sie nicht bis hieher blicken könnten. Wenn Sie also von ohngefähr nach ihm fragten, so sollten wir leugnen, was wir könnten.

Konrektor. Hager, Hager, reiß er sich doch los von diesem Menschen! Daß er nicht wohl lügen könne, das hab' ich gemerkt, und das ist immer eine recht brave Seite.

Hager. Sie sollen nichts wieder von mir hören, aber sichern Sie mich auch für den Gewaltthätigkeiten Stiefels.

Konrektor. Was? Gewaltthätigkeiten! die wollte er sich unterstehn auszuüben?

Hager. Ja, ich vermuthe mir nichts Gutes; denn wir, ich und Waldro haben uns, so zu sagen, verschwören müssen, daß wir nie, so lange wir auf Schulen und Universitäten wären, von einander lassen wollten.

Konrektor. (Zu Stiefeln.) Geh er bei Zeiten von unserer Schule, oder wir wollen ihn hinausstäupen.

Hager. Ich wär' auch wahrlich heute nicht zu ihm gegangen, hätt' ich mich nicht für ihm gefürcht, da ich seit sieben Tagen nicht bei ihm gewesen. Heute setzte er einen Hundsfott

darauf

darauf, wenn ich mich nicht bei ihm einfinden würde. Um es nicht zu sein, überwand ich mich, und da — und da gingen die Mädgen vorbei und riefen uns.

Der Konrektor schickt des Wirthes Magd nach der Stadt, und nach einer halben Stunde kam der Karzerknecht, und schleppte Stiefeln fort.

So lange hatte der Baron Friedrichen aufgelauert. Jetzt bringt er ihn, kaum daß er gapsen kann!

Konrektor. Ist das sein Spatziergang? Erlaubniß gehabt, und keine wieder. Heißt das redlich mit seinem Lehrer umgehen, wenn man ihn vor dem Angesichte täuscht, und hinter dem Rücken gleichwohl das Verbothene thut? Und gar in Gesellschaft mit solchen nichtswürdigen Weibsstücken!

Herr Baron — er soll von Ihnen — aus Ihrer Stube; denn nun sollte er Ihnen das gebrandteste Herzeleid zufügen. Ich will ihn in meine Stubenkammer thun, da mag er sitzen und studieren, und wenn ich ausgehe, will ich ihn mitnehmen. Was sagte er denn zu Ihnen, als Sie ihn erhaschten?

Baron. Schönes Landsmannsstückgen, und warf mit den Händen und Füßen aus, daß ich

mich

mich genug für Stößen zu hüten hatte. Das hätt' ich nimmermehr geglaubt, daß wir uns jemals entzweien würden. Sie thun mir einen rechten Gefallen, wenn Sie mich ausser aller Verbindung mit ihm ziehen; daß ich's aber ehrlich mit ihm gemeint, mag Gott mein Zeuge sein. Schreiben Sie an seinen Vater, rechtfertigen Sie mich ja, denn er kömmt oft zu den Meinen, und da möchte er mich in Verdacht haben, daß ich seinem Sohne Gelegenheit zu fehlen gegeben, wenn Sie ihn nicht eines andern belehrt hätten.

Konrektor. Machen Sie Sich keine Bedenklichkeiten — ich und alle Lehrer können — und wollen Ihnen jederzeit das beste Zeugniß geben.

Baron. Guter Hager, und Sie haben Sich auch können ändern zu Ihrem Schaden. Wie sehr liebte ich Sie im Herzen, aber ich sag's Ihnen ohne Zurückhaltung, das hat mir nie von Ihnen gefallen wollen, daß Sie es mit Stiefeln zuweilen gehalten.

Hager. (Weint bitterlich und spricht:) Nehmen Sie mich zu Ihrem Freunde an! Zwar ich nur ein Bürgerlicher; aber ich weiß, wie Sie in Ansehung des Standes gesonnen sind.

Baron. Sein Sie es, ich bin's schon längst gewesen, wenn Sie gut waren; und will es

von

von nun an ganz sein, wenn Sie umkehren und das verabscheuen, was Sie seit kurzem geliebt.

Hager. (Zu Friedrichen.) Laß uns Stiefels Umgang verfluchen, und jene ungesittete Menschen auf der ersten Straße anspucken, und wenn wir sie nicht erreichen können, mit Steinen und Koth nach ihnen werfen.

Friedrich. Mein'twegen, ich steh' mit an, werfe auch allenfalls wohl zuerst und zuletzt.

Konrektor. Hager, wo wohnt er?

Hager. Im Schulgebäude, wissen Sie das nicht, meine Stubenkammer stößt gerade an Stiefels Stube.

Konrektor. Hager, ist er auch wohl schon in jener Menscher Wohnung gewesen?

Hager. Dreimal. Stiefel brachte mich dahin.

Konrektor. Ich bin heute dort gewesen; denn mir wurde gesagt: Friedrich habe sich dahin begeben. Nun — nun ich die Wohnung weiß, werd' ich oft um Hagers willen dahinschleichen.

Hager. Sie werden suchen, und mich nicht finden. Ich zieh' vom Schulgebäude und das morgen, damit ich nur nicht Stiefeln mehr

vor Augen habe. Sie haben wohl kein Oertgen mehr für mich?

Konrektor. (Zum Baron.) Herr Baron, wenn Sie ihn nähmen, wäre er gleich wieder unter Dach und Fach. Sie erweisen mir einen großen Dienst.

Baron. (Freimüthig.) Ja — aus Liebe zu Ihnen und ihm.

Friedrich. (Zum Baron.) Sie können also wahrhaftig nicht einmal für mich bitten.

Baron. Gut aufgehoben, Friedrich, bei'm Herrn Konrektor. Warum haben Sie meinen Warnungen nicht folgen wollen. Wünschen will ich nur, daß Sie sich durch Beraubung Ihrer Freiheit umschaffen lassen. Ich bin Ihr Landsmann, und werde es auch in Ewigkeit bleiben; aber, fliehen Sie nicht die schändlichen Neigungen, so nennen Sie mich nicht mehr so, vielweniger den Ihren.

Konrektor. Um Sie, Herr Baron, wünschte ich lebenslang sein zu können; denn Sie sind vom rechten Adel. Ihr Hinweggang von mir, wird mich gewiß einmal recht schmerzen. Wenn werden Sie abgehen?

Baron. Wenn Sie und der Herr Rektor sagen werden: daß ich zu Akademien tüchtig sei.

Kon=

Konrektor. Was Ihre Fertigkeit im Studieren betrift, so könnten Sie jetzt schon als ein halbjähriger Primaner uns verlassen; aber da Sie noch jung sind, so bleiben Sie, wenn Sie mich lieb haben, wenigstens noch ein Jahr auf unserer Schule. Ich habe auch die Jurisprudenz ganz durchgehört; wenn Sie Lust haben, will ich Ihnen wenigstens einen kleinen Vorschmack von derselben beibringen!

Baron. Das ist mein Erstes, was ich von Ihnen höre! Sie sind also ein halber Jurist? tant mieux! lassen Sie uns mit einander studieren! Wie ist das aber gekommen, daß Sie juristische Kollegia gehört?

Konrektor. Das dank' ich noch meinem Vater in der Erde, daß Er mich dazu ermuntert; denn ich habe mir mit dem wenigen, das ich begriffen, aus vielen traurigen Lagen selbst helfen können. Zu dem Ende bestimmte mein Vater, daß ich fünf ganze Jahre auf Akademien sein sollte. In den drei ersten Jahren studirte ich aus allen Kräften die Theologie und Philosophie. Im vierten Jahre hörte ich juristische Kollegia, und im fünften Jahre medicinische; über unsern Körperbau — über Pathologie und Botanik.

Baron. (Zu Friedrichen.) Und Sie wollen ein Mediciner werden? welch einen Vorsprung könnten

können Sie vor Tausenden thun, die nicht dergleichen Gelegenheit auf Schulen haben. Lassen Sie sichs doch gesagt sein, und bereiten Sie Sich zu Ihrer künftigen Lebensart dadurch vor: daß Sie für Ihre eigene Gesundheit am allerersten sorgen. Ist Ihnen jederzeit Ihr Leben lieb, so werden Sie auch nie eines andern auf die leichten Achseln nehmen, und länger der Welt nützen können, als wenn Sie Ihrer jetzigen Lebensart getreu bleiben.

Friedrich. (Unwillig zum Baron, als sich der Konrektor umgedreht, um nach einem Gange zu sehen.) Was hofmeistern Sie mich, Sie haben mir nichts zu befehlen, wenn Sie gleich ein Herr Baron sind. Warten Sie nur, eh'stens werd' ich Ihnen einen Rang ablaufen.

Baron. (Zum Konrektor.) Hörten Sie es, was Friedrich sprach, wie er drohte?

Konrektor. Leider hab' ich's gehört. Friedrich, Friedrich, weit vom Wege zur Besserung! Wer wird wohlgemeinte Reden mit Grobheiten belohnen — gewiß keines guten Menschen Werk ist's. Denk' er doch an die Zukunft, wer weiß, ob er nicht dieses Barons Hülfe einmal benöthigt ist. Und gäbe mir ein Bettelmann eine gute Regel, ich würde ihn nicht erst fragen, wer ihm die Vollmacht gegeben, sondern recht aufmerksam sie anhören, und auf mein Leben anwenden, denken:

dieser

dieser Mann ist Mensch, wie du, und jeder muß des andern Führer durchs Leben sein, und übrigens unbekümmert sein, ob er sie blos nachbete, oder aus Erfahrung für nützlich befunden.

Friedrich. (Verdrossen auf die Erde sehend, mit dem Stocke in dem Sande rührend.)

Konrektor. Grollt ihn das Vermahnen des Barons noch? So widerspenstig hätt' ich ihn mir nicht vorgestellt.

Baron. (Zu Friedrichen.) Vergeben Sie mir's — ich will Ihnen in meinem Leben kein Wort dieser Art wieder sagen.

Konrektor. Friedrich, ist er nicht so bös, als er scheint, geb' er dem Baron die Hand, und dank' er Ihm für die Sorge, die Er seither für Ihn getragen.

Friedrich. (Raffinirt, was er sagen wolle, um davon loszukommen — es will ihm aber nichts einfallen, das ihn davon befreien könnte. Er kömmt also gekrochen, und giebt dem Baron die Hand, mit von ihm weggewandten Gesicht.)

Konrektor. (Zum Baron.) Und die konnten Sie nicht ausschlagen? das Herz war ohnstreitig nicht dabei.

Baron. Lassen Sie Ihn nur erst zum Nachdenken gelangen, dann wird Er sich wohl Seiner schämen. Er ist noch in der Hitze.

Konrektor. Nun, morgen soll er seine Schulstrafe erhalten.

Friedrich. (Den Kopf spöttisch in die Höh werfend.) H'm — h'm.

Baron. Wüßt' ich, daß Er sich ohne Strafe besserte, ich legte eine Fürbitte ein.

Konrektor. Erlassen kann ich' ihm die Strafe nicht, denn Stiefeln wird's auch nicht frei ausgehen. Wollt' ich nach den Schulgesetzen verfahren, müßt' ich Friedrichen so gut religiren lassen, als Stiefeln; aber da jener sein Verführer gewesen, werd' ich mit dem Verführten noch einiges Mitleid haben.

Baron. Stiefel soll relegirt werden?

Konrektor. Nach meinem Sinn und Willen geschieht's; denn soll er nicht noch mehr Böses stiften, so muß man ihm den Weg verrennen. Wird der Rektor meinem Willen beipflichten, so ist Stiefel morgen kein Glied meiner Klasse mehr.

Baron. I — i Herr Konrektor, sehen Sie Stiefeln noch diesmal nach — strafen Sie ihn, nur lassen Sie ihn nicht vom Rektor strafen! Er würde ja ganz unglücklich!

Konrektor. Die Reihe seiner bösen Thaten ist nur gar zu groß.

Baron. Lassen Sie — oder drohen Sie ihm selbst mit der Exklusion, nur lassen Sie ihn zum letzten male mit einem blauen Auge davon kommen.

Konrektor. Sein guter Vater!

Baron. Nun sehen Sie — lassen Sie Sich den immer jammern, so behält Stiefel seinen Platz.

Konrektor. Nein, den in Ewigkeit nicht — degradirt muß er wenigstens zum Beispiels auf eine Zeit werden.

Baron. Friedrich auch?

Konrektor. Nicht anders, freilich aber werd' ich einen Unterschied machen.

Baron. Dawider hab' ich nichts, und Sie werden mir auch meine Dreistigkeit vergeben. Aber erfährt denn der Rektor alles?

Konrektor. Nein, wenn ich bei diesem Vorsatze bleibe, kein Wort; denn in meiner Klasse hab' ich zu schalten und zu walten, wie ich will, so lange ich mit Vernunft oder Menschlichkeit dominire, und von Grausamkeit wird mir kein Beweis gebracht werden können.

Baron. Ich kenne Sie ja!

(Friedrich immer noch ganz tückisch.)

Kon-

Konrektor. Wie wird das schmecken, wenn er heruntergesetzt wird!

Friedrich. Lieber noch um drei tiefer, als diese Frage.

Konrektor. Nicht sie so erklärt, als sie ihm vielleicht klang. Verspottung zwar zur gehörigen Zeit würkt oft am stärksten.

Baron. Und was für eine Strafe bekömmt der arme Hager?

Konrektor. Kann ihm nicht helfen, gleiche Brüder, gleiche Kappen, er wird auch erniedrigt.

(Friedrich schadenfroh lächelnd.)

Hager. Ich will geduldig leiden — ich hab's verdient, und soll mir immerdar zur Warnung dienen.

Konrektor. Dieser Antwort wegen wäre er werth, daß er pardonnirt würde. Ich will's noch beschlafen.

Friedrich. (Gleich den Kopf rechts nach dem Konrektor, und stutzt. Endlich spricht er.) Herr Konrektor, das wäre unbillig — mitgefangen — mitgehangen. So — so, wer Worte machen kann, dem soll nichts gethan werden? Das ist schön! Verstellen will ich mich auch.

Kon=

Konrektor. Von der Seite darf ich ihn nicht erst proben, man hat Data davon bereits genug. (Konrektor wird bös.) Hager ist frei — und Friedrich setzt sich morgen unter sechs.

Hager. Nein, Herr Konrektor, das verlang ich nicht, ich unterwerfe mich Ihrer Strafe, um keine Vorwürfe zu hören. (Zu Friedrichen.) Wie kannst Du aber so reden, laß es uns nicht wieder thun, das wird die beste Buße sein.

Der Baron umschlingt Hagern, und will nachher ein nämliches mit Friedrichen thun; Friedrich aber hält ihn mit beiden Händen von sich ab, daß darüber der Baron zu weinen anfängt.

Konrektor. Ich möchte Sie küssen, Herr Baron, für Liebe.

Baron. Hier bin ich — erlauben Sie, daß ich's thue.

Der Baron tritt auf die Zehen und drückt ihm zu hunderten auf. Hager löst ihn ab, und bittet flehentlich um seine Strafe.

Konrektor. Nein, und wenn sich Friedrich auf den Kopf setzt, so strafe ich ihn nun nicht.

Hager. (Zu Friedrichen.) Nun, Du hast's gehört, daß ich den Pardon ausgeschlagen, laß mich nicht Deine Rache fühlen.

Kon=

Konrektor. Rache? die fehlt auch nur noch, um alle Sittlichkeit zu verleugnen. (Zu Friedrichen bittend.) Komm' er doch her, Friedrich, und seh' er mir dreist in die Augen.

Friedrich. (Kömmt geschlichen, als wollte er in den Thurm kriechen.)

Konrektor. Ich bin sein Lehrer, und mein' es nicht falsch mit ihm! Will er anders werden?

Friedrich. (Halb unwillig.) J — ja doch! Lassen Sie mich nur in der Freiheit bleiben.

Konrektor. Wie hab' ich das zu verstehen?

Friedrich. Sie sollen mich nicht in Ihre Stubenkammer sperren!

Konrektor. Sperren? das ist auch ganz und gar mein Wille nicht. Ich will ihn nur in der Nähe haben, um Augenzeuge von dem zu sein, was er beginnen wird. Der Baron will ihn ja nicht mehr, nimmt ja Hagern zu sich.

Baron. Hager hat einmal mein Wort, und das nehme ich nicht zurück. Wir können dessen ohngeachtet Freunde sein. Besuchen Sie mich, ich besuche Sie wieder, und so handeln wir doch der Landsmannschaft gemäß.

Friedrich. Mein'twegen, ich werde Sie nicht sehr hindern.

Baron.

Baron. Wider Willen verlange ich freilich keinen Freund. Können Sie zürnen, zürnen ohne Grund, hassen Sie mich; Ihr Haß soll mich nicht in Unruhe setzen. Vielleicht wissen Sie mir dereinst Dank — nur sei es dann nicht zu spät!

Hager. Ihr Landsmann ist Ihnen aber näher, wollen Sie, so trete ich ab.

Baron. Machen Sie mich nicht Pflichtvergessen. Wer was zusagt, muß es halten, das ist Cavalierparole. Denken Sie aber mit mir nicht fertig zu werden, so machen Sie was Sie wollen.

Hager. Beileibe, das ist mir nicht zu denken in den Sinn gekommen.

Baron. Sie besitzen in meinen Augen Güte des Herzens.

Friedrich. (Zum Konrektor.) Wenn soll ich denn aus- und einräumen?

Konrektor. Sobald wir nach Haus kommen, mag die Magd Hand anlegen.

Das Ausräumen wird unternommen — Stiefel kömmt aus dem Karzer, und wird mit der Exklusion bedrohet, so, als sollte sie den Tag drauf vollzogen werden; weil er aber vor- und nach Gott bittet, gesteht der Konrektor: daß er ihm

nur ein Schrekken habe einjagen wollen; betheuert aber: daß sie, bei'm ersten Falle wieder, nicht außen bleiben solle. Stiefel wird um zwölfe degradirt, und Friedrich um sechs. Hierüber findet sich Stiefel offendirt, stellt sich dem Konrektor zur Wehre, als er nach ihm schlagen will. Der Konrektor macht es anhängig, und Stiefel wird cum infamia relegirt.

Der Gebrauch bei'm Herausstäupen war folgender: Stiefel mußte innerhalb des Schulgebäudes seine Schalaune ausziehn, sie mit Schuhen, Strümpfen und Huth, unter den Arm nehmen, und so wurde er bis zur Schulpforte vom Karzerknecht begleitet, der ihn alsdann hinauswerfen und draußen mit anziehen helfen mußte; wofür ihm noch zwölf Groschen wurden. Nachher wurde sein Name auf Tafeln geschrieben, und an jeder Klassenthür dergleichen eine befestigt. Dis machte Eindrukk auf Friedrichen und auf alle.

Stiefel geht unter die Soldaten. Nach vier Wochen läuft er davon. Er wird wiedergebracht, und muß funfzehnmal Spitzruthen laufen, daß sein Bukkel hoch aufschwellt.

Friedrich avancirt nach Prima, der Baron geht ab, und Friedrich giebt ihm mit dem Konrektor das Geleite bis auf's nächste Dorf. Der

Baron

Baron nimmt den rührendsten Abschied; klebt wie eine Klette am Konrektor, und wünscht ihm alle Wonnen, die dem Menschenfreunde zukommen. Friedrichen plagt das Gewissen. Er bittet dem Baron alle Beleidigungen ab, und äussert durch vieles Drükken seine Sehnsucht nach der Fortsetzung seiner Freundschaft auch in der Ferne.

Zu Hagern zieht ein anderer Edelmann. Friedrich bleibt bei'm Konrektor. Der Baron hat das Unglükk, zu ersaufen, als er sich baden will. Friedrich, als er's erfährt, ganz wie von Sinnen; denn nur nach dem leztern Briefe hatte sich der Baron anheischig gemacht, ihn, wenn er auf Schulen würde absolvirt haben, als Stubenpurschen zu sich zu nehmen.

Und so starb einer der Welt besten Jünglinge!! Die Welt hatte ihn gern; der Himmel aber noch lieber. Leztere Worte trägt ein Stein. Grabe sich erstere jeder Jüngling tief in's Herz, auf daß diese Grabschrift auch die Seine werde!

Friedrich hat sie wohl hundertmal geschrieben, wären sie nur aber vom Papiere auch in's Herz gegangen. Aber er lebte der Welt zu Unehren wieder. So mögen auch Lehrer wachen — als Menschen werden sie doch betrogen.

Friedrich läßt sich einen Nachschlüssel zur Stubenthür machen, und benutzt seines Lehrers Schlum-

mer auf eine böse Art. Er geht zur Nachtzeit aus, und kömmt früh am Morgen aus seiner Gesellschaft zurück. Hagern wird's gesteckt — gibt Nachricht davon, und der Konrektor bleibt bis gegen Mitternacht wach; nimmt aber die Merkmale eines wildschlafenden Menschen an sich. Er spricht; aber verworren, und weint und lacht oft laut auf.

Friedrich rüstet sich, als es eilf Uhr schlägt, und der Konrektor lauscht unter dem Bette. Wie er fertig ist mit seinem Anzuge, schleicht er sich auf den Zeen fort, und eben ist er im Begriffe, die Thür aufzumachen, als der Konrektor hinter ihm steht.

Konrektor. Wohin Pursche?

Friedrich. Ach, wie freue ich mich, daß Sie gesund sind! Ich hörte Sie phantasiren, und da glaubt' ich: Sie wären unpäßlich, wollte aus der Ursach zum Arzt springen, und Ihnen Hülfe verschaffen.

Konrektor. Wie fertig in der Lüge!

Friedrich. So wahr, wie Gott lebt, ich wollte zum Doktor!

Konrektor. Bösewicht! Mit dem Nahmen Gottes will er seinen schändlichen Vorsatz bedekken. Ich weiß besser, wes Geistes Kind er

ist.

ist. Zur Hure wollt' er. Gesteh' er's; oder ich hole den Stock, und prügele ihn braun und blau.

Friedrich. Das weiß ich doch wohl, daß Sie mir nichts glauben. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich bin unschuldig.

Konrektor. Will er nichts gestehen?

Friedrich. Ich kann nichts, denn ich bin mir keines Bösen bewußt.

Konrektor. Hebt den Stock auf.

Friedrich. Für meine Liebe soll ich mir den Buckel durchdreschen lassen — das nenn' ich Grausamkeit!

Der Konrektor weckt das Gesinde. Die eine Magd muß Licht anschlagen, und die andere zum Karzerknecht gehen.

Der Karzerknecht Akzidenz Begierig, stellt sich ein.

Konrektor. Hier gebt dem Purschen dreißig Prügel, und wenn er nicht bekennt, noch einmal so viel.

Karzerknecht. Jakke runter!

Friedrich. Um der Ursach willen nicht einen Schlag.

Karzerknecht. Will er wohl. Heute kann ich mein Müthgen kühlen; denn er hat mir

Dampf

Dampf und Tort genug angethan. Hätt' ich wollen klagen, sein Buckel wäre gewiß nie heil geworden.

Friedrich. Herr Konrektor, lassen Sie Sich doch erweichen, was haben Sie davon, wenn ich leide!

Konrektor. Keinen Schlag, wenn er nicht in Abrede ist, daß er dorthin, — — wird mich verstehen, hat gehen wollen.

Friedrich. Ist's wahr, wollen Sie mir die Strafe schenken?

Konrektor. Ja.

Friedrich. Nun so geb' ich mich der Ausschweifung schuldig — ja, ich wollte zu einer von denen gehen, mit der Sie mich neulich im Holze gesehen.

Karzerknecht. Herr Konrektor, der läuft schon nach den Mädgen. I — wer sollte das in so einem Purschen suchen, wie der ist — der ist ja kaum hinter den Ohren trocken. Die Butterbämme in der Hand, und die Ruthe auf den — worauf seine Mutter sitzt.

Konrektor. (Zum Karzerknecht.) Misch' er sich nicht d'rein, seine vier Groschen sollen ihm doch werden.

Karzerknecht. J's ist wahr, wie ich so ein Mensch war, durft' ich nicht einmal Mine machen, als kennte ich ein anderes Geschlecht, ausser dem Mannsgeschlechte. Die Jugend wird doch immer tolldreister!

Konrektor. (Zu Friedrichen.) Will er sich ganz unglücklich machen? Schon längst hab' ich an ihm bemerkt, daß ihm das Studieren schwerer falle, als sonst. Wohin ist sein Gedächtnis? Das heißt so recht seine Seelenkräfte im Schweißtuche vergraben. Wohin seine muntere Farbe? Sieht er nicht aus, wie die Wand? Fahr' er nur fort, so wird er ein wahres Skandal unter den Menschen werden!

Geb' er her den Schlüssel, und seufze er nun über sich selbst, wenn ich ihn ganz und gar einschränke. Einen Verschlag will ich machen, und darinn soll er schlafen, und wenn er zu Bette ist, will ich ihn sammt Kammer und Thüre verschliessen und verriegeln. Wer geht denn mehr dorthin?

Friedrich. Von den Schülern weiter keiner; aber Stiefel, und noch ein abgedankter gemeiner Soldat.

Konrektor. Stiefel, der mit Unehren die Schule hat müssen mit den Rücken ansehen? Schöner Gesellschafter. Ein Mensch der Wissenschaf-

schaften studiert; der da weiß, was Gott und seine Religion fordert; auf dessen Herz stets losgeredt wird, der, der verbindet sich auf's neue mit einem Menschen, der zum Beispiele, weil kein guter Lappe an ihm war, auf's härteste bestraft worden. Wie heißt der andere?

Friedrich. Michel.

Konrektor. Ich erstaune! Michel, der schon an der scheuslichsten Krankheit krank gelegen, der hat mit ihm gemeinschaftliche Sache! Stiefeln werde ich das Verführen legen lassen. Ich werde heute dem Hauptmann davon berichten, und der abgedankte Soldat, der unter Jurisdiktion des Raths steht, soll eingezogen werden müssen. Gott, wie froh bin ich, daß ich hinter seine Schleifwege gekommen. Würde ihn schon längst um sein bleiches Gesicht gefragt haben, hätt' ich so etwas nur im mindesten muthmaßen können. Dank dem, der seine Seele, und seinen Leib vom Verderben zu retten gesucht. Hager, eine gute Seele, mein ganzes Herz hat er. Welche ist's denn von dreien, mit der er sich zu schaffen gemacht?

Friedrich. Des Leinwebers Tochter, sie wohnt hinter der Mauer, nahe am Hospitale. Sie hat keinen Vater mehr; aber eine Mutter.

Kon-

Konrektor. Mutter und Tochter müssen zur Verantwortung und in's Gefängnis gezogen werden.

O ihr Väter oder Mütter, die ihr euren Kindern Laster verstattet, an der Aufopferung ihrer Glieder Theil habt, erlebt das schrecklichste Elend — findet an keinem Orte Ruhe, und geht mit dem fürchterlichen Gedanken aus der Welt: durch uns hat die Welt mehr böse Menschen bekommen!!

Der Karzerknecht streicht seine vier Groschen ein, und bringt sie an den rechten Mann.

Der Bericht an den Hauptmann geht ab, und Stiefel bekömmt das zum Lohne, daß er drei Stunden Flinten tragen muß. Der Abgedankte muß bei Wasser und Brod vier Wochen sitzen, und Mutter und Tochter werden aus dem Lande gewiesen.

Friedrich wird krank, und da seine Krankheit böser Art ist, wird er in's Lazareth gebracht, allwo der Kranken dieser Gattung gepflegt wurde, deren Aeltern nicht daselbst ansäßig waren.

Jeder meiner Leser wird sich seine Krankheit als die erste der Venerischen denken.

Er wird wieder hergestellt, bekömmt aber den Rath, sich fortzumachen, wenn er noch einigermaßen mit Ehren von der Schule wolle.

Er packt ein und reist nach H —— auf die Universität, allwo der Name des Barons noch immer lebt. Er will sich in die Zahl der Studenten aufnehmen laßen; allein der damalige Rektor will nicht eher eine Feder ansetzen, bevor er nicht, dem akademischen Gesetze gemäs, ein Testimonium von der Schule herbeigebracht. Er schrieb also an den Rektor, als seinen letzten Lehrer. Der Konrektor schlägt sich in's Mittel, und würkt ein ganz erträgliches aus, das ihm denn auch zum akademischen Bürgerrecht verhalf, wiewohl er beissende Worte genung hatte mit hinnehmen müssen. Von da aus schreibt er an den Vater seinen Abgang von Schulen, und erflehet sich auf ein jedes Jahr etwas Gewisses. Der Vater, der keinen Abriß von seinen Schuljahren hatte, setzt ihm jährlich dreihundert Thaler aus; schreibt ihm aber dabei eidlich zu: daß, wenn er Schulden machen würde, kein Heller für ihn bezahlt werden sollte. Der Wechsel kömmt alle Vierteljahr an. Das erste verstreicht ohne Schulden; aber das zweite schon nicht. Noth verleitet ihn zu Ränken. Bald fodert er vom Vater so und so viel zur Anschaffung eines nothwendigen Werks; bald klagt er, daß durch einen Zufall bei dieser und jener Gelegenheit seine Kleider dergestalt verschimpft und verunstaltet worden, daß er sich nun vor keinem Menschen dürfte recht sehen lassen. Hätte

sich

sich nur der Vater nicht verbindlich gemacht, Kleider und Bücher besonders auf sich zu nehmen! dis oft versuchen zu können, überschikt er dem Vater einen Lobesbrief nach dem andern, die er von seinen Professoren an ihn erhalten haben will. Weil sie der Vater für authentisch hält, gelingt ihm nicht nur sein Verlangen immer, sondern er erhält auch noch obendrein bald einen bald zwei Dukaten, die er zum bloßen Vergnügen destiniren soll. Unvermuthet will ihn der Vater überraschen; allein er sieht ihn zum Thore hereinkommen, und da er weder Bücher noch Kleider hat, schleppt er seines Nachbars Habseligkeiten in aller Eil in seine Stube. Glück oder Unglück, wie soll ich's nennen, daß dieser Hauspursche eben ein Mediziner seyn muste.

Seinen Vorsatz, alle Professoren zu besuchen, und ihnen seine Aufwartung zu machen, vereitelt er, und zwar dadurch: daß er den einen für höchst gefährlich krank ausschreit, dem andern zu viele Arbeiten beilegt, als daß er Fremde annehmen könnte. Die Aufwärterinn war bestochen, — Friedrich also der beste Mensch auf der ganzen Akademie. Friedrich wird vom Fusse an bis auf den Kopf wieder ausstaffirt. Acht Tage nach des Vaters Abreise haben alle Trödler Verdienst bei ihm, und die lokkersten Brüder die jubelvollsten Stun-

Stunden. Ein Kollegium hat er nie in seinem Leben gesehn, viel weniger einen Lehrer doziren hören. Hatte er Geld, lag er bei den Huren, und hatte er keins, lebte er ihrer Gnade. Nach Jahr und Tag war er mehr schuldig, als sein ihm Ausgemachtes betrug. Endlich, und wie konnt er es anders erwarten, wurde er verklagt, und der Gläubiger wegen in Verhaft genommen, die er von Zeit zu Zeit mit leeren Hofnungen abgewiesen. Seine Kreditoren sollen ihm die Alimente bis zur Stunde der Bezahlung reichen. Das Dekanat schickt das Schuldverzeichnis an den Vater; allein es erfolgt darauf keine Antwort. Friedrich vermuthet, daß sich der Vater selbst aufmachen werde, bricht sich also bei der Nacht durch's Gefängnis, und keiner weiß, wie es Tag wird, wohin er seinen Lauf genommen. Wie es ihm geahndet, so geschah's. Der Vater kömmt, und ist halb todt für Schrecken, als er hört, daß Friedrich sich selbst das Exilium genommen. Da der Vater nicht bezahlen will, wird er relegirt. Es währt aber nicht eine Stunde, so haben seine Anhänger seinen an die Thore affigirten Nahmen abgerissen.

Wenige Monate drauf kam das Geschrei: Friedrich sei unter die S... Truppen gegangen, und sei Mousquetier geworden. Es war

alles

alles wahr, nur das nicht, daß er den S . . . geschworen; sondern er hatte sich von den P . . . enrolliren lassen. Das fünftägige Traktement will ihm nicht behagen — er deserteurt und wird eine Meile vom Staabe erhascht. Nach dem Kriegsrecht muß er Gassen laufen, und dis wurde auch an ihm executirt.

Ein Brief an den Waldro von einem Lieutenant, der im letzten Kriege viele Wohlthaten bei ihm genossen, der aber mit ihnen nicht zufrieden gewesen, sondern immer gesaust und gebraust, weil er sich den Waldro wohlhabender vorgestellt, als er würklich damals gewesen.

Monsieur!

Sprinkt sik mein Herz deckenhok, daß sik Monsieur Friedrich verlause. Ist sik wieder gekrikt worde, und muß die Gaß lause — das Fell zerhaue lasse. Soll die Rute rekt koste, füle für Vater nok mit. Und wenn sik Puckel hat durchhaue lasse, wird sik wohl schreie. Mak klage zum Dieu — Teubel Zeit genuk krikt. Grüß sik sein Weible, purkire von obe bis unte. a dieu Monsieur. Befohle dem Teubel!

N — — r

Waldro antwortete nicht hierauf, und mich dünkt, es war nichts besser als Schweigen. Hätte

te er sich beschwert, würde er sich gewiß an Friedrichen zu reiben gesucht, und ihm seinen Mousquetierstand noch mehr gehäßig gemacht haben. Friedrich schreibt an den Vater, bittet um Zulage, erhält sie auch; aber ohne Brief dabei.

Immer noch Vaterherz! Nun hält er aus, ist ordentlich in seinem Dienste, und als man seines Fehlers vergessen, wird er seiner guten Schreibart wegen, zum Fourier bei'm Stabe ernannt. Der Lieutenant tortirt ihn auf alle Art und Weise. Bringt er Soldatenlisten, weiß er sie immer zu meistern; wirft sie ihm vor die Füsse, wälzt sie im Staube herum, bis daß sie so sind, wie sie seine Malize verlagt, und dann muß er sie wieder abschreiben.

Friedrich beklagt sich häufig bei'm Obersten, wird aber nie gehört, weil des Obersten Tochter an den Lieutenant verheiratet war. Er wird desperat gegen den Offizier, und will seinem Leben nachstellen.

Ein anderer kömmt ihm zuvor. Der Lieutenant erliegt im Duelle. Der Thäter entrinnt — wird aufgesucht und auch gefunden; aber als ein Ersäufter. Vermuthlich hatte ihn sein Gewissen und Furcht für der Zukunft in's Wasser

ge-

gestürzt. Keiner war froher, als Friedrich; nur durfte er sich's so nicht merken lassen. Der Oberste legt seine Charge nieder, zieht auf sein Landgut, und ein leutseliger Mann rückt in seine Stelle ein. Friedrich insinuirt sich bei ihm, daß er gern gesehen wird, wenn er seines Rathes benöthigt ist, und erhält von seiner Tafel einmal übers andere. Auf einmal war's mit der Gnade aus, und er ward sogar gehaßt. Die Ursach war gerecht. Das Mensch, welches um seinetwillen vor Zeiten war verjagt worden, war ihm nachgefolgt, und anstatt sich nicht wieder mit ihr einzulassen, lebt er mit ihr auf die vertrauteste Weise. Das Mensch vergiftet ihn ganz. Der Oberste will ihn in's Lazareth werfen lassen; Friedrich aber, weil er Wind davon bekommen, geht bei Nacht und Nebel in Begleitung des Menschens, der der Staupbesen war zuerkannt worden, mit den monatlichen Kompagniegeldern zum Thor hinaus, und da er sich völlig durch seine Kleidung unkennbar gemacht, wird er von keiner draussenstehenden Post angehalten. Nach acht und vierzig Stunden wird er erst vermißt. Friedrich bereits über die Gränze. Ihm werden Steckbriefe nachgeschikt. Er verändert seinen Namen — nennt sich nun Ewald — färbt und verstutzt seine Haare, und verfertigt sich falsche Päße. Das schlimmste für ihn war: daß er, wie die

Pest

Pest, stank. Kein Mensch will ihn zuletzt mehr beherbergen, und mit dem Gelde muß er an sich halten, um nicht durch Aufwand, wenn ja Muthmassung sein sollte, sich verdächtig zu machen. Wie er nicht mehr fort kann, will er sich nach M . . . schaffen lassen, um dort wieder hergestellt zu werden. Lauert deshalb auf der Landstrasse auf, ob er einen Bauer könnte erwischen, der ihn bis dahin fahre. Er wird einig mit einem, nachdem er ihm wohl zehn abschlägliche Antworten gegeben; unterweges aber wirft ihn der Bauer, als er genug für Maul und Nase gehabt, ohne alle Komplimente samt seiner Koncubine vom Wagen, daß sie beinahe Hals und Beine brechen. Ohnstreitig hätten sie auch unter freiem Himmel krepiren müssen, wäre nicht ein Bettelmann, der des Geldes höchst bedürftig gewesen, gekommen, und hätte sie bis dahin gebracht. Unter den fürchterlichsten Schmerzen erreichen sie endlich den Ort. Sie werden in's Krankenhaus gebracht, welches für Wanderer bestimmt ist. Der Stadt- und Landphysikus erscheint, und weiß nicht bei'm ersten Anblicke Friedrichs, ob er reden oder schweigen solle. Der Trieb zu seinem Metier steuert endlich seiner Verwundrung.

Garn. (so hieß der Physikus, zu Friedrichen). Wie heißt er?

Fried-

Friedrich. (mit Pestahtmenden Munde) Mein Name ist Ewald.

Garn. Nimmermehr! Ach wie verändert! lieber Waldro, wie wider die Menschheit gehandelt!

Friedrich. (sieht ihn mattherzig und verzagt an)

Garn. Kennst du mich nicht mehr?

Friedrich. Ach gleich; aber ich glaubte, mein entstelltes Gesicht würde mich nicht verrathen, wer ich vormals gewesen. Hätt' ich dir doch gefolgt, hast's mir oft gut und deutlich genug gesagt, wie wir beide Hauspursche zu H — — waren. Hat dich der Himmel hieher gebracht! Bruder, hilf, ich bitte dich um Gotteswillen. Sieh, wie ich aussehe — (reißt sich die Brust und Beinkleider auf)

Garn. Daß mir das Herz im Leibe wehe thut! Gott! hast du dich denn gar nicht mäßigen können?

Friedrich will reden.

Garn. Laß gut sein, bis du besser bist. Wer ist das Mensch dort?

Friedrich. (wehklagend) Ach — ach — hilf doch — hilf doch!

Garn. Mensch, hast du den verführt? Sieh mich an, wie siehst du aus. Phui, du — du bist schon lange krank. Wirf einmal aus. Sie thuts, und nichts als Materie fällt auf die Erde.

Garn schnupft, was er kann, und muß doch immer für Ekel spucken.

Der Chirurgus wird gerufen. Er kömmt und visitirt beide. (Wie er vor Friedrichen steht und die Brust betrachtet.) Abscheulich — abscheulich — da ist ja Schorf an Schorf — das mag schön im Unterwerke aussehn. Mein Himmel — da ist wohl schwerlich Hülfe. — Hier ist alles beisammen — Franzosen im höchsten Grade. Haltet nur das Maul zu, ihr duftet so genug. Macht nun einmal auf den Mund. Wie eine Mördergrube! Und haussen am Halse Beule an Beule!

Friedrich. Schlag er mich nur todt!

Chirurgus. Maul gehalten. Hier mögte man umkommen — ein Aas kann nicht so stinken, wie ihr.

Garn. Nur das Mensch in Augenschein genommen.

Chirurgus. Die ist nicht zu kuriren. Herr Doktor, längstens noch acht Tage, dann muß sie fort.

Eine Schütte Stroh wird hingeworfen.

Chirurgus. (zu Friedrichen.) Da lagert euch. (zur Magd) Noch eine Schütte.

Magd. Ich habe noch eine bei der Hand. Sie bringt sie herbei, und macht sie aus einander.

Garn. Dahin leg' dich, du Verführerinn, — du Schandfleck der Natur!

Friedrich wirft sich zu Boden; kann aber weder liegen noch sitzen, sondern kriecht in der Stube herum, wie ein Vieh. Das Mensch hingegen ist ganz unfähig, sich aufzurichten, und schwimmt fast im beissenden Wasser, das unaufhörlich aus ihren Augen fließt.

Fürchterliche Schmerzen wühlen in Friedrichs Armen und Beinen. Er brüllt laut auf, und verflucht sich selbst. Daß doch die Erde ihren Schlund öfnete, und mich verschlänge. Verruchte Canaille, du hast mich so tief in's Elend gestürzt, fahr zum Teufel mit lebendigem Leibe. Au weh mein Hals — mein Leib — meine Beine! Krepirte ich doch nur — die Hölle hier schon auf Erden.

Aufwärter. Wollt ihr's Maul halten!

Friedrich. Kerl, laß mich zu frieden, oder ich spucke dir in's Angesicht, daß du kaum die Augen aufmachen kannst.

Wärter. (hebt den Stock auf.)

Friedrich. Zugeschlagen, daß ich von der Welt komme, ich bin so nichts als Pest hier, auf den Kopf schlag, oder ein Messer her — ich will fort und muß fort. Macht ein Ende. (knirscht mit den Zähnen) Oder Teufel nimm mich in deine Klauen; denn du bist's doch, zu dem ich kommen werde.

Das Mensch mir aus den Augen!

Der Arzt geht zum Inspektor dieses Hauses, und trift die Veranstaltung, daß das Mensch wohin anders könne gebracht werden. Keiner will die Hure anfassen und fortleiten.

Arzt. Faß' er an, Wärter, und greift zu, Magd.

Aufwärter. Und soll ich noch heute aus meiner Station, so leg ich keine Hand an sie an. Sehen Sie doch nur, wie das Mensch voller Unrath und Unflath ist.

Arzt. Ist aber sein Funktion.

Wärter. So eine hab' ich in meinem Leben noch nicht gehabt. Ich verlange meinen Abschied, wenn ich dazu gezwungen werden soll.

Arzt. (zum Mensch.) Nun so kriecht auf der Erde lang fort.

Mensch. Ich kann nicht, hier will ich umkommen.

Arzt. (zum Wärter.) Hohl' er einen Strick, und wenn er denselben durch den Strohwurf gezogen, dann pack er' Stroh und das Mensch zusammen, und schleife sie in die Gefängnisstube. Sie wird wie ein Stück Vieh über die Seite gebracht, und da man sie nicht sanft fortzieht, wimmert sie zum Jammern. Friedrich flucht ihr hinterdrein, und wünscht ihr Tod und Verdammnis an. Die Gefängnisstube ist so finster, wie die Nacht. Keine Sonne kann sie treffen, und Schlangen und Eidexen halten sich zu Hunderten in ihr auf. Der Doktor macht sich nach Haus und schreibt Rezepte. Wie er wieder kömmt, hat sich das Mensch mit ihrem verborgen gehabten Messer die Kehle abgeschnitten. Fürchterlicher Anblick! Im Halse hatten sich brennende Geschwüre gesetzt, und über dem geronnenen Geblüte schwebt nichts, als grünliche Materie. Friedrich wühtet für Schmerzen, als der Arzt zu ihm eintritt. Er wird visitirt, ob er auch ein Messer bei sich habe; hat aber keins. Das Geld wird ihm abgenommen, und der Arzt stutzt, daß er so viel bei sich habe, läßt es aber an seinen Ort gestellt sein, woher er es erhalten. Die Kur wird mit ihm angefangen. Er muß

wacker Merkurius Dulcis und Krebssteine hinunter schlucken, daß er in einem Tage soviel auswirft, als er wohl im ganzen Leben nicht gethan. Wie die acht Tage verflossen, welche seinem Mensche zur Lebensfrist noch bestimmt worden waren, frägt er nach ihr. Man sagt's ihm, daß sie gleich am ersten Tage durch sich selbst gestorben. Bravo, antwortet er, daß die Bestie aus der Welt ist — die hat mich in's Laberinth gebracht. Die Kur schlägt gut an, da seine Leibeskonstitution etwas aushalten kann. Seine gröste Klage ist: daß er keine Ruhe habe. Vorzüglich fürchtet er sich immer für der Nacht, weil in derselben die Schmerzen am allerfürchterlichsten ansetzten. Die Schörfe heilen nach und nach ab, und die Beulen nehmen Vergang. Nur die Augen und der Hals machen ihm viel zu schaffen. Jene trüben Tag und Nacht, und diesen quälen die verschwollenen Glandeln. Der Arzt sucht sie zu zertheilen; sein Bemühen aber bleibt fruchtlos. Er muß also endlich seine Zuflucht zu einer Operation nehmen. Friedrich wettert, was er kann, dabei. Eine gewaltige Menge Eiters von allerhand Farben fließt aus den geschlagenen Wunden. Der Arzt reinigt sie und heilt sie. Friedrich wird völlig restituirt, und genießt nach einer langen Reihe mühseliger Tage der edlen Gesundheit wieder. Das einzige, was er zum Denk-

male davon trug, war das, daß er durch die Nase sprach. Schade, daß er kein Französisch konnte!

Garn ist ausserordentlich vergnügt über seine Genesung, und ob er schon Gestank genug hatte einfressen müssen, so fodert er doch für die ganze Kur nicht einen rothen Heller. Hätte er etwas verlangt, so hätte es Friedrich bezahlen müssen; denn dis Haus war nur befugt, sich solcher anzunehmen, die nichts im Vermögen hatten.

Ein Gespräch zwischen dem Doktor und Friedrichen, als Friedrich weiter wollte.

Garn. Lieber Waldro, wirst du nun das Leben höher achten?

Friedrich. Ich bin froh, daß ich die Kur überstanden; aber hätt' ich erliegen müssen, sehr würde ich mich nicht darüber im Sterben gehärmt haben; denn einmal muß ich doch abschurren.

Garn. Scheint nicht, als würdest du für die Bewahrung deiner Gesundheit sorgen! Glaub' mir aber, daß es ein Gesetz Gottes ist: so lange sein Leben zu erhalten, als es die Gottheit fristet, und daß sie einen Fluch an die Zernichtung desselben gebunden. Ich bin zwar nicht berech-

tigt,

tigt, theologisch mit dir zu reden; aber hast du einige Liebe zu mir, vergiß des Gesetzes Gottes nicht, das ich dir als Christ, als Freund zugerufen. Bist Gott nun viel schuldig! Der beste Dank ist — ein rechtschaffenes Leben. Nur noch einige Wochen durftest du so hingehen, so war dein Ende da. Kann sein, daß du durch dein unmoralisches Leben nicht das Ziel erreicht, das dir Gott gesteckt; allein, verlebe nur nun den Rest deines Lebens gut, so wirst du immer noch an ihm einen Vater haben; denn es soll ja Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Besserung begonnen, größere, als über neun und neunzig Gerechte, die der Aenderung ihres Sinnes nicht bedürfen. Verfällst du wieder auf allzu große Sinnlichkeit, denk' an dein Lager, und ist dirs möglich, vormaliges Gefühl in deinen Leiden von neuem in dir zu erwecken, stöhre Herz und Seele im Denken und Empfinden nicht, und bebe dann schnell zurück für der Genugthuung schändlicher Triebe. Sag, weiß denn dein Vater, wo du bist?

Friedrich. Ich glaube nicht, wenigstens hab' ich's ihm, und durft' es ihm auch nach meinen Gedanken 'nicht schreiben, wohin ich mich, vom Stabe aus, wenden wolle.

Garn. Was? du sprichst vom Stabe? Bist du Soldat gewesen?

Friedrich. Wohl. Gemeiner und Fourier.

Garn. Was du für Streiche in der Welt vornimmst. Des Mensches wegen bist du auch wohl davon gegangen.

Friedrich. Ja, ich war zu gutherzig, als daß ich sie zum zweitenmale aus einem Lande vertreiben sehen sollte.

Garn. Woher das Gold?

Friedrich. Gefunden.

Garn. Nimm's auf dein Gewissen, ich mag nicht weiter nach der Quelle fragen. Aber, was willst du denn nun ergreifen und vornehmen?

Friedrich. Ich will's wagen und nach Hause reisen. Erfahre ich aber unter der Hand, daß meine Aeltern von meiner Krankheit wissen, so kehr ich stracks wieder um, und gehe in alle Welt. Wird doch noch ein Ort zu finden sein, wo ich nicht hundisch leben dürfe.

Garn. Worinn du das Leben setzest, weiß ich wohl. Du nennst das nur ein anmuthsvolles Leben, bei welchem du alles vollauf, und Gegen-

genstände deiner Wollust zu verüben hast. Daß ich so von dir denke, dazu hab' ich mehr denn einen Grund.

Dein akademisches Leben ist mir bekannt, und dis ist eine Ursach. Wie fluchtest du, wenn du kein Geld hattest, und doch haben konntest, wärst du ein besserer Wirthschafter gewesen. Deine Krankheit! wovon lieferte sie einen Beweis? daß du das Leben fortgesetzt, das du auf Akademien liebtest. So ist also der Lohn nicht aussen geblieben auf die Nachstellung unbescholtener Mädgen. Bei liederlichen fandst du Huld und Ankommens, und in den Armen einer Buhlerinn kamst du nahe dem Rande deiner Gruft. Wie unrichtig dein Begrif vom Menschenleben. Wäre er allgemein, so mögte ich kein Weltbürger mehr sein!

Friedrich. Nimm Geld an, und mach' mir keine Vorwürfe.

Garn. Vorwürfe bessern nicht immer; aber doch oft. Ich machte sie dir, um dich für einem ähnlichen Leben zu warnen, in der Meinung: sie würden jetzt am allerbesten angebracht sein, da du durch Hülfe Gottes deinem Tode entronnen, und es Pflicht ist, die Wohlthaten Gottes weislich zu benutzen.

Frie-

Friedrich. Ich mag nichts mehr hören — willst du nichts für deine Mühe — leb' wohl.

Und so dreht er sich um — greift nach seiner Geldkatze, und geht fort.

O meine Brüder! Wie verabscheuungswürdig Friedrich — welch ein Abschaum von Menschheit! Da lag er als Gottes Erschaffener, der thierische Liebe in die Empfindungen der sanften Liebe gegen das zwote Geschlecht gemischt. Wäre euch doch sein Lager furchtbar, und seine winselnde Stimme Warnung für der unglücklich machenden Wollust. Hin, ihr Brüder, in Gedanken zu seinem Lager! Ach, seht wie der venerische Ausschlag seinen Körper unbiegsam gemacht, wie er nun, da er keine Ruhe auf dem Lager hat, unter Schmerzen sich bald dahin, bald dorthin wälzt — wie seine Augen triefen und der Mund geifert — wie er für dem Sonnenlichte weicht — den Himmel nicht anzusehen vermag, ja, und hört, wie er um den Tod fleht, wie er jedem das Recht giebt, sich seiner zu bemächtigen! Träumt in jeder Gottesnacht von ihm, und erwacht am Morgen mit Schauer gegen die unbändige Liebe!!!!

Friedrich schlägt sich nach T . . . lebt daselbst unter dem Namen Ewald, und unterfängt

sich

sich des ehrlosen Geschäfts, daß er den Studenten Sachen verkauft. In der Erst will es nicht so recht mit ihm gehen; nach einigen Monaten aber kömmt er seiner prompten Bezahlung wegen in Ruf. Ewald ist Dutzbruder hinten und vorn, und jeder, der eine Lustbarkeit anstellt, invitirt Ewalden absonderlich. Aus den Zusammenkünften macht er sich aber bald; denn wenn die Herrn Studenten kein Geld zu Bier und Toback mehr hatten, dann mußte er vorstrecken, ohne ein Pfand dafür zu fordern, dieweil er mit schmauchte. Kamen sie nachher und baten, so stellte er sich bald krank, bald gab er eine nöthige Reise vor. Daher kam's, daß er sich zuweilen Tagelang einschließen mußte, damit er nicht verrathen würde. Kurz, er wurde am Ende so klug, daß er dann nur auf dem Tapete war, wenn schöne Pfänder gebracht wurden, worauf er leihen sollte. Ohne Pfand half er keinem. Durch ihn wurde die ganze Universität liederlich. Das war zuletzt etwas vieles, wenn dieser oder jener noch einen Sonntagsrock hatte. Die andern Trödler, die sich durch ihn vergessen sahen, wurden hierüber aufstützig, steckten sich unter den Mantel der Ehrlichkeit, als wenn sie nur dann ausliehen, wenn sich der Student wegen Aussenbleiben seines Wechsels in Noth sähe, hinter die Pedelle, welche Ewalden bei allen Professoren anschwärzen

soll-

sollten, damit ihm der Handel verboten würde. Durch sie wurde ihr Wunsch erfüllt. Ewald wird vom Dekanate gefordert. Er erscheint, und muß heilig angeloben, daß er alle Pfänder für die Hälfte des Geldes, das er darauf gegeben, herausgeben wolle, wofern er nicht mit dem Rücken die Stadt ansehen wolle. Wohl oder Uebel muß er einwilligen. Hier nicht zu entscheiden, ob das Verfahren im Ganzen zu billigen oder nicht. Genug, er muß diesen beträchtlichen Schaden verschmerzen. Sein Vermögen wurde nun um einen großen Theil geschmälert. Hierüber jubelten die übrigen Trödler. Das Lachen wurde ihnen aber auch bald in Weinen verwandelt. Seither hatten sie vom Thaler sechs Pfennige wöchentlich Interesse genommen, nun mußten sie bis auf zwei Pfennige herabstimmen, und unter Handschlag versichern, daß sie nur im höchsten Nothfalle nicht mehr als zehn Thaler dem Purschen vorschiessen wollten. Hierdurch kam die Universität in kurzer Zeit wieder recht empor. Ewald, der wohl einsah, daß er nie zum Ersatze seines Verlustes kommen würde, wählte endlich selbst den Austritt, und ging nach U . . ., um da sein Heil zu versuchen; aber da wurde er erst recht angeführt. Er traf daselbst eine Auswahl unter den Studenten. Nur dem Edelmanne streckte er vor — gab ihnen oft mehr, als das Pfand selbst

werth war, ja, da sein Zutrauen zu stark zu ihnen war, ließ er sich auch bereit und willig finden, wenn er ohne Pfand um Geld angesprochen wurde. In einem Jahre gingen ihm zehen durch, und im andern funfzehn. Er klagt bei'm Rektor — klagt bei den Aeltern; aber von keiner Seite wird er gehört. Einstmals reißte er selbst zu einem Vater; weil er aber schlecht bewillkommt wird, er die Antwort erhält, daß er seinen Sohn liederlich gemacht, wagt er's nicht zu dem andern eine Tour zu machen. Ewald muß U . . . mit einem Rocke und Hemde verlassen, und sein Geld, was er hat, beläuft sich nur auf einige Thaler. Nun will er nach K . . . . Unterwegs wird sein Geld all. Er muß betteln, und bettelt sich glücklich hin. Was er eigentlich da hat anfangen wollen, kann der Autor nicht sagen. Da ihm das Betteln nicht ansteht, nimmt er daselbst Dienste. Er hilft graben und auswerfen — hilft Menschenexkremente mit austragen — karrt Schutt und kehrt sogar für einige Dreier alle Strassen. Dis Leben will ihm nicht behagen. Er vermiethet sich bei einem Bauer als Knecht; wird aber der Speisung wegen, die weit von der vorleztern unterschieden war, bald übermüthig; schlägt seinen Herrn. Daß er über Hals und Kopf davon laufen muß. Die Nacht übereilt ihn — er muß in einem der nächsten Dörfer

blei-

bleiben. Wie er in die Schenke kömmt, sitzt Stiefel am Tische, und spielt mit einigen Bauern. Hier ist Freude über Freude. Stiefel umhalst ihn, nnd bietet ihm die Karte an. Ewald pflanzt sich neben ihn, und betrügen beide die Bauern durch allerhand Pfiffe. Ewald hat fünf Groschen als er anfängt, und wie er aufhört, hat er über einen Thaler. Wie die Bauren fort sind, theilen sie den Gewinn unter einander recht brüderlich, weil immer einer dem andern zum Spielgewinnen war behülflich gewesen. In der Nacht erzählen sie sich beide ihre Schicksale. Der Wirth, dem beide verdächtig vorkommen, thut, als schliefe er; forscht aber genau auf ihr Flispern. Stiefels Leben macht ihn furchtsam. Er steht auf, schlägt Licht an, und stellt sich, als wollt' er sein Wasser abschlagen; ruft aber seinem Nachbar, daß er mit ihm aufbleiben solle. Stiefel und Ewald richten sich in die Höh', stehen endlich auch wieder auf, und thun ganz heilig, daß der Wirth am Ende auf die Vermuthung geräth: er habe falsch gehört, oder eine Erzählung von andern auf sie gedeutet. Am Morgen verlassen sie die Schenke, und Ewald wird nun Stiefels Gesellschafter wieder. Stiefel hat sich bei einer Spitzbubenbande engagirt, und Ewald wird ein Mitglied davon. Im grauen Walde ohnweit L — — waren die andern. Stiefel und Ewald marschi-

ren geradesweges dahin. Unterweges plündern sie einen Mann. Ewald nimmt dessen Habseligkeiten zu sich, und giebt sie der Bande zum ersten Beweiß seiner Freundschaft. Er muß schwören in ihrer unterirrdischen Höle, und bekömmt den Namen von seiner Nase: Langnase. Die ganze Gesellschaft besteht aus zwölf Personen. Stiefel ladt aus, was er eingeholt; klagt aber dabei, daß ihm das Glück nicht so sehr wohlgewollt. Das meiste sind Spielgelder; denn auf der Marschruthe hat er keinen wohlhabenden Wirth angetroffen. Einige von ihnen sind auch nicht lange angekommen, zeigen Stiefeln und Langnasen ihre Beute. Langnase segnet sich, daß er aus seiner Armuth heraus gerissen, und bezeigt die größte Begierde nach der ersten Gelegenheit, bei welcher sie ihn brauchen würden. Langnase und Krummbein werden beordert nach dem Dorfe L . . zu gehen, und im Gespräche auszuforschen, welcher Bauer der Begütertste sei. Sie bringen Rapport, und es wird einem die Ausplünderung zugeschworen. Drei müssen in der Höhle bleiben, und neun machen sich auf dem Weg, worunter Langnase mit ist. Sie brechen ein, binden den alten Vater und die alte Mutter — sacken ein, was sie finden, stecken das Haus an, und laufen fort. Haussen vor dem Dorfe vertheilen sie sich. Im Dorfe wird des Feuers wegen

gen Lärm gemacht, und da die Bauern beide Bewohner halberdrosselt finden, muß die Hälfte Bauern den Thätern nachsetzen. Sie wählen aber eben die falsche Straße, daß diese glücklich in ihrer Höhle mit den Schätzen ankommen. Ihre Höhle wird verrathen. Die, welche nach der Stadt gegangen waren, um Unterhalt zu holen, bringen die Nachricht mit. Sie verlassen sie, und trennen sich von einander, jedoch so, daß immer viere und viere an einem Orte leben. Langnase hält an, bei Stiefeln zu bleiben. Sein Verlangen wird ihm gewährt. Langnase und seine drei Verschworne ziehen nach N . ., und vermiethen sich als Knechte.

Welchen Ort die übrigen acht gewählet, davon kann der Autor keine Nachricht geben; ist auch sehr froh darüber. Wie leicht zu vermuthen, so hatte Langnase bis hieher wenig davongetragen, weil er sich noch nicht lange auf dieses Handwerk ganz gelegt. Er strebt also sehr nach mehrern, und spionirt überall umher. Zum größten Leidwesen hatte das Dorf lauter arme Bauern und Cotsassen. Der einzige Begüterte ist der Schäfer; von diesem aber ist's ruchtbar, daß er gewöhnlich das Geld bei sich in der Latze führe. Sommer ist's — nach Hause führt er also seine Heerde nicht, daß er zur Nachtzeit hät

te können überrascht werden. Stiefel und Langnase bleiben leben, die beiden andern aber sterben im Dienste. Stiefel und Langnase sind die Erben, und da diese ein paar von den ältesten der Bande gewesen, ist ihr Vermögen ziemlich groß. Stiefel und Langnase gehen aus dem Dienst, kaufen sich eine Hufe Ackers mit einander, und beziehen das Haus, das wegen Schulden zum Anschlag gekommen. In demselben schmieden sie Anschläge — Langnasens Rath wird für bewerth und gut gefunden: dem Schäfer aufzulauren, wenn er seine Heerde jenseit des Busches weiden würde. Ihren Entschluß können sie nicht erst in Ausführung bringen. Immer ist der Schäfer auf freier Flur disseit des Busches, die vom Dorfe aus wohl zu übersehen war. Wie sie alle Hofnung aufgegeben, erblicken sie ihn dem Busche entgegentreibend — lehnen sich an einen Baum, bis er hinter dem Walde ist. Es wird dämmerig — der Muth wächst ihnen. Stracks gehen sie mit ihren Mordgewehren fort. Der Schäfer hat sich niedergesetzt, und pfeift ein ländliches Stück auf einem grünen Blatte. Langnase schleicht sich in den Busch, und Stiefel geht um den Busch herum — tritt vor ihm und spricht mit ihm. Langnase, als er dicht hinter ihm ist, hebt das Beil auf, und schlägt dem Hirten auf den Kopf, daß das Gehirn weit wegspritzt. Stiefel will ausreissen.

Lang=

Langnase. Willst du ihm einen Schmiß geben, oder du must auch d'ran glauben. Stiefel haut gerade auf's Gesicht, und läst das Beil d'rein stecken. Sie schleppen ihn in das Gedicke; aber welch ein Schreck! Sie finden nicht mehr als Einen Thaler und sechs Pfennige bei ihm. Er hat die unrechte Latze an. Der Hund bellt unaufhörlich auf sie los. Kaum sind sie nach Haus, so kömmt ihr Nachbar, der auf dem nächsten Dorfe gewesen, und verkündigt im Dorfe, daß der Schäfer erschlagen worden. Die Gerichten gehen hinaus, und bestimmen Stiefeln und Langnasen mit noch vier andern zur Bewahrung des Leichnams. Der Hund weicht und wankt nicht von seinem Herrn, wie die Schöppen den Todten besichtigen; wie aber Stiefel und Langnase vortreten, fährt er immer nach ihren Beinen, und beißt Stiefeln ein Loch in die Wade, daß er nach Hause will; Langnase aber will es nicht zugeben. Die andern Wächter werden aufmerksam auf diese beiden. Stiefel und Langnase haben die erste Wache, und die vier kommen um Mitternacht d'ran. Der Hund hört nicht auf, zu zabbern. Als es Mitternacht ist, werden sie abgelöst, und Stiefel legt sich mit Langnasen auf die Erde, um zu schlafen. Der Mond scheint hell, und Langnase wird auf seinen Beinkleidern rother Flecke gewahr. Weil er meint, daß es

Blutflecke wären, legt er sich auf den Bauch. Im Schlafe kehrt er sich um, die Wächter werden der Flecke gewahr, und da sich der Hund halb heisch vor beiden geschrien, weckt der eine Wächter Langnasen, und die andern springen zu Stiefeln.

Wächter. (Der Langnasen munter gemacht.) Was hast du denn da für Flecke?

Langnase. (Thut, als sähe er sie nicht.)

Wächter. Hier — hier (zeigt mit dem Finger auf sie.)

Langnase. Ich weiß nicht.

Stiefel. (Zu den Wächtern.) (als sie ihn aufziehn.) Was wollt ihr denn? laßt mich doch schlafen, ich habe ja meine Wache gethan.

Wächter. Woher hat Langnase die Flecke auf den Hosen?

Stiefel. Was gehen mich denn dessen Flecke an? Die Nase wird ihm geblutet haben.

Langnase. Ja, 's ist war, heute früh.

Wächter. (insgesammt.) Das ist Wind — Wind — lauter Wind. Zwei packen Langnasen an, und zwei Stiefeln. Sie wollen sich wehren; können aber nicht übermannen.

Wächter. Kommt nur. Da Stiefel seines bösen Fußes wegen nicht wohl gehen kann, führt ihn nur ein Wächter, der andere geht hinter Langnasen, und so oft er die ihn führenden Wächter anschnauzt, versetzt er ihm derbe Rippenstöße, daß er endlich ganz geduldig geht. Der Hund folgt eine ganze Strecke nach; kehrt aber, ohngefähr nach funfzig Schritten, wieder um, und bewacht seinen Herrn. Stiefel ärgert sich über die Dummheit Langnasens, daß er nicht von freien Stücken das Nasenbluten als die Ursach derselben angegeben — brummt in den Bart, und blökt ihn, so oft er kann, an. Ob er nicht nun noch einfältiger gehandelt, darüber mögen die Leser urtheilen. Langnase schwört fürchterlich, daß die Flecke keinen andern Ursprung hätten, als den gesagten. Die Wächter hören und hören und halten ihren in der Mitte habenden Langnasen so fest, daß er braun und blau am Arm ist, als sie ihn an den Richter übergeben. Stiefels Bein schlägt zu Unheil. Der Richter legt ihm Hausmittel auf; und da er den Morgen drauf nicht wohl mehr auftreten kann, wird Stiefel nach der Stadt gefahren und Langnase geführt, so, daß einer vor ihm — zwei neben ihm, und hinter ihm einer geht. Langnase verflucht seine Führer bis in den untersten Abgrund, und schlägt sich zur Betheurung auf seine Brust, daß er sie

seine Rache wolle fühlen lassen, wenn er für unschuldig würde erklärt worden sein. Stiefel vermaledeit den Hund, nnd bebt für Wuth am ganzen Leibe. Die Obrigkeit wirft sie ins Gefängnis — sie werden an Ketten geschlossen, daß sich eines jeden Rührungskreis nur auf einen Schritt erstreckt. Der Tag bricht an, der zur Untersuchung bestimmt worden. Der Rechtsgelehrte ist ein offener Kopf. Seine verfängliche Fragen bringen sie zum Geständnisse. Die Sache geht nach Urtel und Recht. Das erste Urtel deutet auf Galgen und Rad. Es wird ihnen notifizirt, und sie äussern Sehnsucht nach der Vollstreckung desselben, wenn es nicht gemindert werden könnte. Der Gefängniswärter ein halber Spitzbube selbst. Durch Hülfe seiner Strickleiter entrinnen sie aus dem Gefängnisse. Weil dis schon das zweitemal war, daß ein Missethäter entwischt, wird der Gefangen-Wärter zum Bau verdammt. Er muß karren und Ketten bei Tag und Nacht tragen. Gewöhnlichermaßen ließ man Steckbriefe zirkuliren; allein die Veränderung ihrer Tracht hält sie unausgekundschaftet. Hufe und Wohnung zieht der Rath an sich. Stiefel verändert seinen Namen zum ersten, Friedrich zum drittenmale. Stiefel nennt sich Leiter, Friedrich Schreiber. Das Maas ihrer Bosheiten ist noch nicht voll genug. Schreiber führt Leitern nach sein Vater-

land,

land, und als er in der Stadt ohnweit seinem Geburtsorte erfährt, daß sein Vater und seine Mutter noch leben, sagt er Leitern seinen Vorsatz.

Leiter, ob er gleich ein Bösewicht ist, will doch hierinn nicht sogleich einwilligen, weil es Schreibers Aeltern sind, sucht vielmehr es ihm auszureden. Schreiber schäumt für Zorn, und droht Leitern über die Seite zu bringen, wenn er bei der Ausführung seines Entschlusses nicht mit anstehn wolle. Sterben müssen wir doch, ob wir nun unter der Hand des Schinders oder — das muß dir gleichviel sein. Mein Vater hat Geld. Stürbe er, erhielten es doch nur fremde Menschen; denn unsere Familie ist nicht stärker, als vier Personen, davon ist der eine nur ein Vetter, und den Kerl möcht' ich nicht gern glücklich hören. Hungersnoth gebährt die Vollstreckung. Der Vater liegt im tiefsten Schlaf, und hat seine alte Gefährtinn umschlungen. Schreiber knebelt seine Mutter, und Leiter bind't den Vater, daß er weder rufen, noch sich sonst bewegen kann. Waldro erkennt Friedrichen nicht; denn zehn Jahre und Bosheiten hatten dem Gesichte eine ganz andere Bildung gegeben. Weinend sieht Waldro zu, wie sie ausräumen, und auf der Mutter Gesicht hat sich die Furcht für'm Tode aufgedrückt. Nur, zuweilen ist sie vermögend, ihren Geliebten

rüh-

rührend anzuschauen, und mit ihren Blicken Geduld in sein Herz zu giessen. Sie entfernen sich als Belastete.

Waldro erstickt fast in seinem Blute. Indem entsteht ein plötzlicher Lärm auf der Straße, und viele Fäuste donnern an der Thür. Feuer! Feuer! schrien die Herbeigelaufenen, und sprengen endlich die Thür auf, als sich inwendig keiner rührt. Waldro und Luise kirschbraun.

Nachbar. Um Gotteswillen, was ist bei euch vorgegangen? Waldro und Luise wie todt.

Die andern Bauern. Heraus mit den Leuten, das Haus ist bald ganz Flamme.

In wenigen Minuten ist das Haus mit Menschen angefüllt. Man bindet sie in aller Eil los, und da sie zu ohnmächtig sind, dem Brande zu entlaufen, werden sie in den Armen ihrer Brüder hinausgetragen. Wie sie auf die Strasse gebracht und frische Luft schöpfen, kommen sie wieder zu sich, daß sie die Fensterscheiben im Hause springen und die Balken flammend stürzen sehen. Zu retten ist nichts — Wollen auch nichts, erwiedern sie, als man sie ihres Verlustes wegen zufrieden stellen will, wenn nur nicht unserer Nachbaren Häuser auch ein Raub der Flamme werden. Sie suchen Schutz, wegen der schlackigen Witterung, und da alle Einwohner ihnen zuge-

than

than sind, will sie bald dieser, bald jener aufnehmen. Der Prediger Krautstrunk, der vom Getöse war munter gemacht worden, eilt im Nachtanzuge nach der Wohnung des Waldro, und da er noch beide, wegen der Unentschlossenheit seiner Bauern, unter freiem Himmel find't, greift er sie unter die Arme, und leitet sie nach seiner Pfarrwohnung. Indem erhebt sich ein Sturmwind und schleudert die Flamme auf das benachbarte Haus, daß in einer Stunde fünf Häuser und sechs Scheuren abbrennen. Jammervolle Scenen! Da weinen Mütter um ihre Jünglinge, die sie in der Betäubung als die größten Kleinode zu retten vergessen, und Männer sind zu schwach, ihrer Geliebten Thränen Einhalt zu thun. Waldros Nachbarskinder erregen das größte Mitleid. Als Verstossene, von ihren Aeltern, wollen sie sich der Gefahr entreissen; aber — ach Himmel! zu spät! das Dach, unter welchem sie geschlafen, stürzt ein, indem sie für Dampf und Hitze aus dem Bette steigen, und müssen zum Anschauen aller in der Flamme Wuth ersterben. Nur der letzte Vater, den das Unglück heimsucht, besinnt sich auf sein einziges Kind. Schon lodert die Flamme; aber sein Vaterherz scheuet der Lebensgefahr nicht. Er stürzt die Treppe hinauf — nimmt es auf seine Achseln, und trägt es glücklich vom dampfenden Boden.

Weg waren die Thäter! O ihr Bösewichter — war't wohl recht frohes Muths, als ihr ein friedsames Dorf leiden sah't — jubeltet wohl, als der Wind dahergebraust kam, und das Feuer wie eine Schlange und Pest umherkroch!

Einige Bauern, an der Zahl sieben, welche aus dem benachbarten Dörfchen aus Menschenliebe gekommen, sehen, als sie nach Hause gehen, daß der beschneiete Fußsteig nach dem Wäldchen, welches zweihundert Schritte von dem Dorfe B. liegt, voller Menschentappen ist. Sie verwundern sich insgesammt, und der Vorausgehende spricht: Geschniet hätt et doch erst nah der Windstille — ut unserm Dorpe ist kener wieder hier gewest, as wei — die Futappen so wiet ut einander, so gaht doch ken Mensche, der nuit en Schelmstükke begahen. Wat gelt's: der Rakker hät sich im Holte verkropen. Wäthe gei wat, Liede: wei senn unser siebene — wei willen dem Kerl Trotz bieden, un sinnet mehr as ener, lott uns nur tusammen hollen, un recht tapper drinn hauen. Dat wäre wohl en hübs Ding, wenn sich die Kerls kreien lieten, wei kreiten gewisse wat tu Biere. Hallo hallo, Gevadderliede un Nappers.

Die sechs wissen nicht, ob sie sich dazu entschliessen sollen — betrachten die Fußtappen von hin-

hinten und vorn. Der eine Kotsasse, der ein pfiffiger und gewandter Kerl ist, mißt mit seinem Fuße die Grösse, und da er eine find't, die bei weitem von der andern unterschieden ist, spricht er: Heda Gevadders, dat sinn uf alle Fälle zwee Kerle, wennt nich noch mehr sinn; aber ik stehe mit an, wenn kener den andern verlaten will.

Einer schwört derber, als der andre, und so gehen sie in Gänsereihe auf das Wäldgen los. Wie sie die Hälfte des Fussteiges hinter sich haben, erblickt der Voraufgehende keine Fustritte mehr. Wat Teuwel! hier hobben wei jo kene Spur mei!

Die hinter ihm folgenden. J Gevaddermann, kukt doch, hier sinn sei jo ebert Feld gelopen, die verfliften Kerls — sei sinn wuahr und wuahrhaftig im Holte.

Die Voraufgehende. Geu sellen die Pestilenze krein — wort man em Bötgen, bes wei henkamen. Drup, Gevadders und Nappers, dat wei die Hundsvödder kreien.

Sie traben selbst über den Akker, und folgen den Tritten, die sie nun bis in's Holz führen. Der Mond geht noch auf, scheint so hell, daß sie die kleinste Wildtrappe sehen können, und

sind nun ganz still. Die Trappen gehen nach dem Gedikke. Einer will mehr Herz haben, als der andere. Ik will vorup, spricht der eine, nei, sagt der andere, ik will vorweg. Der bis dahin Voraufgegangne will sich aber das Recht nicht nehmen lassen. Folgt mei nur — immer hingerdrinn. Auf einmal springen zwei Kerls auf — wollen entfliehn; werden aber ergriffen, und ob sie schon mit Hände und Füssen auswerfen, doch fest gehalten. Zwei führen einen, einer geht vorauf, einer hinterdrein, und der siebende ist bald auf der rechten, bald auf der linken Seite.

Geradesweges werden sie nach der Stadt gebracht, und noch ist der Tag nicht recht angebrochen, als sie dem Thore nahe gekommen. Sie wekken den Burgermeister. Des Raths Diener werden geholt. Sie eilen zu ihrem Befehlshaber, und Leiter wird mit Schreibern, unter Festhaltung der Diener, in's Gefängnis gebracht. Die Bauern erhalten einige Thaler. Für Freuden verjubeln sie dieselben, daß sie am Abende fast selbst ihrer Besoffenheit wegen eingeworfen werden. Bei der ersten Untersuchung will weder Leiter noch Schreiber die Wahrheit gestehen. Sie werden bedroht mit der Tortur. Man zeigt ihnen die fürchterlichen Instrumente; allein sie

ver-

verrathen sich nicht. Nach der dritten vergeblichen Untersuchung werden sie zur Tortur verdammt. Der Scharfrichter kömmt, und spannt sie auf die Leiter, daß man zuletzt alle Rippen, Gedärme und kleine Blutgefäße sehen kann. Sie wollen und wollen unschuldig sein. Der Scharfrichter muß die Daumstöcke anlegen. Das Blut drängt sich unter den Nägeln hervor; aber sie bleiben sich in ihren Antworten und Gründen für ihre Unschuld völlig gleich. Endlich, als sie die eisernen Stiefeln anziehen sollen, bei deren Ausziehung wegen der einwärtsgebogenen Nägeln das Fleisch von Knochen gerissen wird, bekennen sie alles, haarklein. Bis jetzt waren sie nur an Händen und Füßen geschlossen; nun aber werden sie auch am Halse angekettet, daß sie kaum den Kopf hin und her bewegen können. Das gestohlne — aus Angst vergessene Geld wird im Gedikke am beschriebenen Orte gefunden. Waldro wird es wieder zugestellt. Einen großen Theil giebt er seinen verarmten Brüdern, und das übrige bestimmt er zur Aufführung eines neuen Hauses, und neuen Anlage.

Leiters und Schreibers niedergeschriebenes Geständnis wird verschickt. Ihnen wird das Verbrennen zuerkannt. Den Predigern dasiges Orts wird das Besuchen der Delinquenten ange-

deu-

deutet. Der Archidiakonus, der mehr Fett, als Verstand hat, macht den Anfang. Als der Gefängniswärter die Thür öfnet, und sich die dikke Maschine hineinwälzt, lacht Schreiber, wie ein Kobolt. Der Gefängniswärter schließt beide am Halse los, während daß sich der vierekkige Archidiakonus unter vielem Stöhnen niederpflanzt. Nun erhebt er seine qualsterige Stimme, und spricht von nichts, als Strafgerichten Gottes, die über sie hereinbrechen würden, daß endlich Schreiber darauf antwortet: ein Gericht aus Ihrer Küche wäre mir lieber. Der Archidiakonus hört's. Was? ihr Verruchter, ihr wollt noch nicht in euch gehen? Fahren solltet ihr in euch.

Schreiber. Bestellen Sie nur Ihre Kutsche, daß Sie zum Truthan kommen — die Frau Gemahlinn schmält sonst nur, wenn er verbrennt.

Archidiakonus wirft aus.

Schreiber. Au weh — beinahe hätten Sie mir ein Loch in den Kopf geschmissen.

Leiter lacht, daß die Ketten rasseln.

Archidiakonus. (zu Leitern) Ihr seht mir auch nicht wie die Buße aus.

Leiter. Herr Magister, oder wie soll ich Ihro Halbwürden nennen? wie sieht denn die Buße aus — hat sie drei oder vier Beine?

Archidiakonus. Wenn ihr ein reuiger Sünder seid, so müßt ihr die Augen gen Himmel richten — die Hände falten, und recht aus Herzensgrunde seufzen. Seht ihr's, so zeigt sich die Reue.

Schreiber. Herr Magister, Leiter hat die Reude nicht — hat sie Ihr Hund etwa? das arme Thier! haben Sie ihn denn nicht Fötgen geben gelehrt, daß er nun seine Füße Himmelempor rücken könnte.

Archidiakonus. An euch ist kein guter Lappe, ihr fahrt mit Extrapost zum Teufel.

Schreiber. Ja, wenn nur der Teufel noch Extrapost führe! Ich hörte neulich, er wäre mit Ihnen bis über die Ohren in den Dreck gefahren, und habe es nun verschworen, bis daß er Sie erst glücklich an Ort und Stelle gebracht.

Leiter will sich für Lachen wälzen; kann aber nicht. Der Archidiakonus setzt seine Maschine in Bewegung, und geht schlurfend nach der Thüre. Bessre euch Gott.

Schreiber. Wohl bekomme Ihnen der Truthan, und der Selleri. Machen Sie es

nur

nur fein christlich mit Ihrer Mariane, sonst dürfen Sie nicht wieder — — hm — hm — hm — Sie verstehen mich doch?

Archidiakonus. (kehrt sich wieder um) Wollt ihr nicht in euch gehen, Schreiber?

Schreiber. Herr Magister, wie sähe denn das aus, wenn der Kopf in den Rumpf kröche.

Archidiakonus. Ich meine, ob ihr eure Flekken nicht aufsuchen wollt?

Schreiber. Das ist eine alte Jakke, die ich anhabe, und die kann noch mehrere vertragen.

Archidiakonus. Sündenknecht!

Schreiber. O um Vergebung, jetzt sind wir Herren. Haben Sie nicht gleich zu uns kommen müssen?

Archidiakonus. Schöne Herrn, die Ketten an Händen und Füßen tragen!

Schreiber. Wenn wir nichts werth wären, liesse man uns so umherlaufen als, Sie. Das ist ein Pretium affectionis, das wir tragen. Hören Sie einmal, wie schön die Ketten klimpern.

Archidiakonus. Wollt ihr euch als Bessere finden lassen, wenn ich wiederkomme?

Leiter. Kann kommen, daß wir dann eine weisse Jakke oder weisses Hemde anhaben.

Archidiakonus. Ihr werdet schon anders sprechen, wenn man euch zum Scheiterhaufen führen wird.

Schreiber. Besuchen Sie uns in demselben auch, da wollen wir Ihnen eine rechte warme Hand geben. Vor der Hand setzen Sie sich in den Grosvaterstuhl beim Ofen, und lassen sich den Bauch ein wenig ausbraten, daß Ihnen der Mittag nicht so sauer werde.

Archidiakonus. Ihr sollt mein Angesicht nicht wieder schauen.

Schreiber. Das mögen wir so nicht — es hat keine Nase.

Archidiakonus. Spuckt an die Wand, und geht erbost fort.

Schreiber. (Indem der Archidiakonus die Thür zuwerfen will) Das hätten Sie auch können mitnehmen — in's Schnupftüchelchen thun, wie andre Honoratioren.

Der Archidiakonus verfertigt ein großes Schreiben, in welchem er den Magistrat inständigst um die Freisprechung von dem Besuche der Delinquententen bittet. Die Erhörung wird ihm abgeschlagen; dafür werden aber die Delinquenten, jeder verhältnismäßig, mit der Hetzkarbatsche gezüchtigt.

Den folgenden Tag darauf stellt sich der Diakonus ein. Jeder ist neugierig, wie sie sich gegen diesen betragen werden. Viele postiren sich in die angränzende Stube, und sehen durch's Schlüsselloch. Der Diakonus, ein sonst verehrungswürdiger Mann, so wohl seines äusserlichen Betragens, als seiner Gelehrsamkeit wegen. Er ist ganz die Leutseligkeit auch gegen diese gleich bei'm Eintritte. Der Diakonus legt seine Hand auf Leiters Hand. Leiter schmunzelt dabei; Schreiber aber wirft beide Hände auf die Seite, und spricht: reden Sie erst, ich muß erst wissen, was Sie können. Der Prediger thut, als hätte er's nicht gehört, und läßt in seinem Vortrage des wahren Menschenfreundes Züge herrschen, daß auch Leiter zuletzt gerührt wird, und einige Thränen fallen läßt. Schreiber lacht hönisch über diesen. Dummer Teufel du — bist du nicht wie eine Hellerhure. Wer wird denn gleich über eines Pfaffen wehmüthige Worte gransen! Ehre mich's Gott, daß ich keine Memme bin! Der Diakonus bleibt sich immer gleich, beschäftigt sich vorzüglich mit Leitern, und es gelingt ihm, daß er ihn völlig auf seine Seite bringt. Den Zuhorchern ist's auffallend, daß Schreiber so ganz frei ausgeht, und nun nicht mehr das Subjekt der Unterredung mit ist. Die Folge aber entwickelt es. Als sich der Diakonus eine Stunde mit

Leitern unterredet, geht er unter Händedrükken von beiden.

Leiter. (Als dieser der Stubenthüre ganz nahe ist) Kommen Sie ja bald wieder — ein solcher Mann wie Sie, der mußte auch kommen.

Schreiber blöckt hinterdrein, und poltert auf Leitern fürchterlich los, als jener fort ist.

Schreiber. Kerl, dir hätt' ich mehr Standhaftigkeit zugetraut, als du bewiesen. Ist Zeit genug, sich zu bekehren, wenn das dritte Urtel eingehohlt. Pfui, was du für ein feiger Kerl bist! Hast du nicht gehört, wie ich dich anredte, als du wie ein kleiner Junge Thränen vergossest? da soltest du gleich anders dich zeigen; aber — pfui, bittet da noch flehentlich, daß er bald wieder kommen solle. Die schwarzen Teufel kommen doch wohl und suadroniren einem die Ohren voll, daß man toll werden möchte.

Leiter. Rede du, was du willst, ich folge den Zuredungen, und werde dem Manne recht herzlich in der Folge zugethan sein.

Schreiber. Bist ein Narr, von unten bis oben.

Leiter. Immer schelte, es rührt mich nicht.

Indem tritt der Wärter ein, fesselt Leiters Hals, und entkettet Schreibers Füße.

Schreiber. (zum Wärter) Willkommen Herr Bruder — nun sollst du nicht mehr Herrhaltunsfest heissen — bist ein braver Kerl, daß du mich losmachst.

Wärter. Habt nur Geduld, das Lachen wird bald aufhören, wenn ihr allein sitzen werdet.

Schreiber. Das wäre der Teufel — ich soll allein wo sein? daran ist, straf mich Gott, der verfluchte Schwarzrock schuld. Warte — warte, kommm mir nur wieder, Pfaffe, ich will dich anders anpfeiffen — du wirst dich verdammt wundern. Du denkst in der Einsamkeit mich desto besser breitschlagen zu können! wenn du sonst nichts weißt — die Mühe laß dich nur verdriessen. Kurz (schlägt einen Schnips) ich bessere mich nicht, bevor nicht das dritte Urtel kömmt, und auch dann noch nicht einmal, sondern wenn ich den Scheiterhaufen sehe — mögen sich doch die Pfaffen noch schwärzer ärgern, als ihre Kutte ist.

Wie er Leitern vorübergeführt wird, stößt er ihn mit dem Fuße, daß er laut aufkreischen muß. Der Wärter greift ihm in die Gurgel und wirft ihn zur Thür hinaus.

Schreiber. (zu Leitern) Adieu, du Kanaille, du Dummkopf, sprich dich recht satt mit deinem Pfaffen.

Schreibers Gefängnis ist unter der Erde — eine kleine Oefnung in demselben verräth den Tag. Als es aufgeschlossen wird, gelobt er die schnellste Buße an, wenn man ihn nicht in dasselbe hineinstürzen wolle; wird aber ohne alle Weitläuftigkeit am Kloß angekettet, daß er sich nur wenden kann. Da er kein Gehör gefunden, wirft er dem Wärter die Augen voll Speichel, daß er eine halbe Minute zu wischen hat. Der Wärter macht sich über ihn her, und prügelt ihm das Leder derb aus.

Gegen Mittag schickt ihm der Diakonus Essen, und eine Flasche voll Trinkens. Der Wärter macht ihm die Hände frei, und noch hängt die Kette an der andern Hand, als er mit der rechten das Essen mit den Worten auf die Erde schüttet: Ich mag nichts von dem Bußpfaffen — er mag's behalten; denn es ist doch nur bei Petrus Kohlfeuer gekocht; Leiter hingegen läßt sich's treflich schmekken, und gedenkt während des Essens des Diakonus mit der größten Ehrfurcht. Die Prediger wiederholen ihre Besuche. Leiter bittet dem Archidiakonus sein spöttisches Lachen und seine Frage über die Buße ab, und der Diakonus bringt ihn zum Geständnis seines eigentlichsten Namens. Schreiber ist der unbiegsamste Mensch von der Welt — knirrscht mit den Zähnen — stampft mit den Füßen — spuckt

und

und schimpft fast, so oft sich ihm ein Prediger nähert. Das andere Urtel kömmt auch, die Strafe noch die nämliche. Das dritte deutet auf Rädern und Rad. Nun Schreiber merkt, daß es Ernst werde werden, wird er ganz still — hört das Gespräch seiner Prediger mit an, und verlangt sehnlich nach seinem Vater. Der Diakonus, der längst von Leitern seinen rechten Namen erfahren, frägt ihn: Wie heißt ihr denn?

Schreiber. Mein Name ist Waldro, und der ist mein Vater, dem ich das Geld genommen, und die Hütte über dem Kopfe angezündt.

Der Diakonus macht Gebrauch von dieser Nachricht — meldet sie dem Magistrat, und dieser notifizirt sie dem Vater, zugleich das Verlangen seines Sohnes nach ihm.

Waldro ist nicht zu Haus, als der Bothe kömmt. Luise, die seinen Aufenthalt weiß, heißt den Bothen ihr folgen. Der Bothe thut äusserst mißvergnügt, daß ihm Luise Geld über Geld bietet, wenn er ihr seinen Antrag eröfnen würde.

Bothe. Ich bin zwar ein armer Teufel; aber ich kann's nicht über's Herz bringen, zu sagen: wer euch so abscheulich gemißhandelt hat, und was derjenige binnen kurzen für eine Strafe erhalten werde.

Luise. Ist doch nicht mein eignes Kind gewesen?

Bothe.

Bothe. Was ihr beiden Leute wissen sollt, das hab ich schriftlich bei mir.

Luise. Ich kenne ihn zwar nicht; allein daß er aus der Stadt ist, das merk' ich wohl, und daß in derselben zwei Missethäter nach einigen Tagen werden hingerichtet werden, das ist mir auch nicht unbekannt.

Luise läuft bald — bald trabt sie. Auf einmal fängt sie an: dort ist mein Mann, sieht er ihn — eben säet er das letzte Sommergetraide.

Als sie wohl noch dreißig Schritt von ihm ist. Mann — Mann komm uns entgegen — der Mann hier will dich sprechen.

Waldro zieht das Säelaken fest um sich herum, und läuft über alle geegte Aekker.

Waldro. Was soll sein, mein Freund?

Bothe greift stumm in die Tasche, und bringt des Rathes Schreiben an ihn hervor.

Luise paßt auf alle Mienen — sieht bald den Bothen, bald ihren Mann an. Waldro wird wie der Tod, so bleich.

Luise. Gott, was ist denn?

Waldro läst den Brief fallen, und sinkt um.

Luise. (Zum Boten.) Mein Mann hat doch nichts begangen?

Bote. Bei leibe nicht. Er richtet Waldro in die Höh, und führt ihn nach einem alten Baumstamm.

Wal-

Waldro kömmt nach wenigen Minuten wieder zu Kräften.

Luise. (Zum Waldro.) Soll ich's nicht erfahren, was du geschrieben bekommen?

Waldro (seufzend.) Arme — unglückliche Mutter — ich bekümmerter Vater! Friedrich — — — Ach Gott! Ich kann dir seine Thaten nicht erzählen — sie sind zum Beben! An uns hat er die letzte verübt — an uns, die wir seine Aeltern sind.

Luise. Was wird werden mit ihm?

Waldro (zum Boten.) Sag Er's, ich bitte ihn flehentlich darum; denn mir würden die Worte im Munde erstarren, wenn ich seiner Strafe gedenken wollte.

Bote. Nachdem er sich lange geweigert! Nach der allgemeinen Sage wird Friedrich Waldro nächstens gerädert und auf's Rad hernach geflochten werden.

Luise. (Händeringend.) Daß ich doch in diesem Augenblicke aus der Welt ginge! O Gott — mußte ich denn Mutter werden? Tödte mich doch hier auf der Stelle, auf daß mein Grab hier werde — ich will ohne Sarg und Zeug begraben sein, und dann laß nur die Welt vergessen, daß ich da gewesen. Waldro macht sich stärker, als er ist. Beruhige dich doch, arme Luise, und laß uns gemein-

meinschaftlich unsern Kummer tragen, da wir alt und grau mit einander worden sind.

Luise. Nein, bei Gott! Ich kann mich nicht zufrieden geben! Sein Kind auf dem Rade sehen sollen — denk doch — o Vater — fühle doch den Gedanken!

Waldro. Dein Wimmern ändert doch den Ausgang nicht! Tröste dich damit, daß wir beide das Unsrige gethan, daß er uns nicht als die Ursach seines Elendes ansehen könne. Erinnere dich deiner und meiner Lehren — der Beweise von deiner und meiner Liebe, wenn er in unserer Mitte unbescholtenes Herzens war, und laß ihn nun büßen für seine Menschheitlose Thaten. Regiere nur Gott sein Herz, daß er die wenigen Stunden, die er noch zu leben hat, zu seiner Besserung anwende.

Luise. Ein Kind — und so viel Herzeleid! Wüßt' ich, daß ich mich jemals an Gott oder Menschen versündigt, dann wollt' ich glauben: Friedrichs Leben sollte für mich Strafe sein; aber so — da mein Gewissen ganz rein ist, weiß ich warlich nicht, was ich von Gott denken solle!

Waldro. Beurtheile Gott nach Friedrichs Thaten, und glaub', daß du für deine Rechtschaffenheit Gutes in der Fülle aus seinem Schooße genommen.

Bothe.

Bothe. Ich bitte um Antwort, ob er als Vater noch einmal sein Kind sprechen wolle, oder nicht!

Waldro. (In tiefen Gedanken.)

Bothe. Nun, sag' er — ich muß eilen, wenn mich nicht der Abend überraschen soll.

Waldro. Mir ist's unmöglich, ihn zu besuchen; denn sähe ich ihn, so würde mein Vaterherz für ihn erwachen, und retten könnte ich ihn nicht!

Luise. Ich muß ihn sprechen — er muß mir's in's Angesicht sagen, daß ich nicht den geringsten Antheil durch mütterliche Erziehung an seinem traurigen Schicksale habe; mögen mir auch noch so viele Thränen entfallen.

Bothe. Gut — gut — lebt wohl — tröste euch Gott!

Der Bote geht fort, und Waldro und Luise setzen sich neben einander.

Sehen hätt' ich euch mögen, ihr guten Seelen, wie ihr für dismal als Einträchtige bei einander gesessen. Sprachst gewis, du Redlicher, von allen Oertern, an welchen du mit Friedrichen Hand in Hand geschlungen als Lehrer gestanden — von allen Gelegenheiten, die du ergriffen, um sein Herz für Tugend und Religion zu bilden! Merktest wohl auf alle Züge deiner Gefährtinn, um aus den-

denselben errathen zu können, ob sie dich im Herzen als Vater, dem die Erziehung vorzüglich obgelegen, von aller Schuld an Friedrichs Tode freispreche, oder nicht. Beschriebst wohl, wie er sich hier und da, da und hier bei deinem Unterrichten bewiesen — wie er sich Gefühlvoll für Gott und seine Werke gestellt, um sie zu überführen, daß du deinen Vorstellungen das gehörige Feuer gegeben!

Waldro und Luise brechen auf und eilen nach ihrer Wohnung. Jedermann sieht ihnen im Dorfe die Traurigkeit an, und da sie vom Boten bei'm Rückmarsche den Endzweck seiner Reise erfahren, will sich immer einer theilnehmender, als der andere beweisen.

Friedrich weint, wie ein Kind, als er hört, daß seine Mutter kommen wolle, und bittet den Diakonus: daß er sie auf den Eintritt zu ihm vorbereiten solle, damit sie nicht für seinen Ketten zurückbebe, und ihn ohne Versicherung der Vergebung aus der Welt gehen lasse. So oft nun die Thür aufgeht, glaubt er: seine Mutter zu erblicken; allein er sieht sich immer von seiner Hofnung betrogen. Schon heißt es: morgen werden die beiden gerichtet, und seine Mutter ist noch nicht da. Wie es Mittag wurde, kamen beide Aeltern. Friedrich wird aus seinem dunkeln Gefängnisse zu Stiefeln gebracht, und am Halse mit jenem los-

geschlossen. Als es drei Uhr schlägt, öfnet sich die Thür, und der Diakonus bringt Waldro und Luise an der Hand geführt.

Friedrich. Ach, mein Vater — meine Mutter! Morgen — morgen bin ich nicht mehr! Kränkt euch nicht über meinen Tod — er ist der gerechteste Sold; aber meinem Leben — ich bitte euch um meine Seligkeit — lasset Vergebung angedeien. Vor Gottes Gericht werd' ich's euch noch in's Angesicht sagen, daß ihr völlig Schuldfrei an meinem gewaltsamen Tode gewesen!

Luise (zum Diakonus.) Ich muß fort — fort — kann hier nicht bleiben.

Friedrich. Mutter — Mutter — die du mich getragen hast, erhöre dein Kind, das heute schon halb stirbt! Erbarme — erbarme dich meiner, und gib mir zum letztenmale deine mütterliche Hand!

Der Diakonus hält sie auf — drückt sie an seine Brust, und spricht ihr Trost zu.

Waldro. Mein Sohn — mein Sohn — rührt dich nicht mein grauer Schädel? Sieh — Sorgen — Sorgen um deinetwillen, haben ihn vor Jahren gefärbt.

Friedrich. Vater — Vater — bei Gott ist Gnade, sollte ich sie nicht bei Menschen finden!!

Luise.

Luise. Mich — mich als deine Mutter — hast du halbtödten — halbmorden können! Noch sind die Hände blau, die dich oft in deinem Leben umschlungen!

Friedrich. Soll und muß ich mit Schwermuth sterben!

Waldro. Morden und brennen hast du gekonnt!

Friedrich sieht gen Himmel. Gott! Vater- und Mutterherz regiere doch, auf daß ich nur ein Wort der Vergebung aus ihrem Munde höre.

Waldro. Hier — hier ist meine Hand — hast du dich mit Gott versöhnt, so mag ich auch nicht zürnen mit dir, als Mensch und Vater.

Luise. Hier ist auch meine Rechte; glaub' aber, daß mein Herz dabei blute.

Striefel. Heil mir, daß meine Aeltern meinen Ausgang nicht erlebt! Sie ruhen — und ich hoffe als besserer Mensch sie einmal wieder zu sehen!

Waldro. Friedrich — Friedrich — hast du auch deine Besserung begonnen?

Friedrich. Da steht der Mann, der mich auf Gott geleitet.

Waldro. (Zum Diakonus.) Ach (umarmt ihn) Mann Gottes — haben Sie ewigen Dank — leben Sie recht heiter und froh, und sterben

Sie

Sie einst, so erfreue Sie noch der Gedanke, daß Sie der Wegweiser eines Verirrten gewesen.

Der Kelch und die Hostien werden gebracht.

Waldro. (Zu Stiefeln und Friedrichen.) So genießt, zum letztenmale das theure Abendmal, und geht im Glauben an den aus der Welt, der Menschenlehrer gewesen.

Friedrich wird zu Stiefeln geführt, und sie bitten sich beide alles ab.

Der Diakonus läßt konfitiren, und gibt ihnen hierauf das Abendmahl.

Waldro. (Als sie es gereicht bekommen.) Ist euer Glaube gestärkt, so stärke Gott auch morgen euren Muth, daß ihr die Schmerzen eures Todes nicht fühlt.

Friedrich. Vater! Noch eine Bitte auf dieser Erde — erfülle sie, so soll mein letztes Wort noch Vater — Vater sein.

Waldro. Welche ist's?

Friedrich. Sei mein Begleiter zur Stätte, wo ich mein Leben abgeben soll; das ich nach einigen Monaten hatte auf vier und zwanzig Jahre gebracht.

Waldro. Das will ich; obschon — obschon — Gott, du weißt's, wie ich innerlich leide.

Friedrich. O so segne euch Gott, ihr Aeltern — vergeßt: daß ihr ein Kind gehabt, und

sollte es euch ja einfallen, wenn ihr meinem Rade vorübergehen werdet, so richtet euch damit auf, daß ich nicht als Bösewicht vom Schauplatze des liebevollen Gottes getreten.

Luise wird zur Frau des Diakonus gebracht; Waldro aber bleibt die ganze Nacht über bei Friedrichen.

Um neun Uhr am Morgen wird Friedrich und Stiefel angezogen, und als der Stab über beide gebrochen, werden sie nach der Gerichtsstätte geführt.

Der Fürst des Landes ist darüber äuserst mislaunigt, daß unter seiner Regierung Menschenblut vergossen werden müsse. Er hätte es gern unvergossen gelassen; aber seine vertrautesten Räthe waren dagegen.

Nach Einsegnung der Prediger wirft sich Stiefel nieder auf das Blutgerüste, und Friedrich hört unerschrocken die Stöße an, die Stiefel mit dem Rade bekömmt. Als dieser über die Seite gebracht worden, nimmt Friedrich den rührendsten Abschied von seinem Vater — küßt ihn — und ersucht ihn, sich wegzuwenden!

Waldro an alle Anwesende, als Stiefel und Friedrich vom Schavote nach den Rädern geschleift worden.

O ihr Brüder, die ihr auf Gotteswelt Väter heißt — Ernährer junger Pflanzen worden

den seid, laßt euch die Treue und Redlichkeit gegen eure Kinder empfohlen sein, auf daß ihr bei den größten Widerwärtigkeiten, die ihr an ihnen erlebt, dennoch ruhig auf Gottes Erden und seinen Himmel schauen könnt! Und ihr Kinder, die ihr hier zugegen seid — die gewaltigen Stöße auf mein Kind vernommen — meines Sohnes Blut gen Himmel habt rauchen sehen, vergeßt nie des traurigen Lohns, den die Ungehorsamkeit nach sich gezogen. Lernt Vater und Mutter recht kennen — sucht ihnen das Gute abzulernen, und geht in der Menschenvollkommenheit mit jedem Tage weiter, so wird Gottes Segen auf euch ruhen, und euer Sterbe- und Verwesort nicht unter freiem Himmel sein!!

Nach Friedrichs Tode lebte Waldro noch achtzehn Jahr, daß er also sein Alter auf zwei und siebenzig, und Luise auf neun und sechzig brachte. Ihre Hinterlassenschaft fiel auf Gabels Kinder.

O meine Brüder, mit dem Tode dieses Mannes das Ende eines ruhmvollen Geschlechts! Es friste die Gottheit den Euern das Leben, und stärke euch im frommen Thun; auf daß die Nachwelt noch die Reihe der Edlen eurer Familie liebend erblikke, und segnend bei euren Gräbern verweile!!

Staatliche Bibliothek Passau

Laib

Sintenis, Johann Christian Siegmund, 1756-1829

Waldro, oder der letzte Vater in der Reihe der Edlen

Bd.: 3

Halle (1781)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 406-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342144-5
VD18 80291805-001